

# Garten und Kulturen

Gesellschaftliche Strömungen der Gartenkultur







Die Sicherheit. Die Qualität. **Das Original.**

# Richter Spielgeräte GmbH

D-83112 Frasdorf · Telefon +49(0)8052/17980 · [www.richter-spielgeraete.de](http://www.richter-spielgeraete.de)



# Garten und Kulturen

## Gesellschaftliche Strömungen der Gartenkultur

DGGL-Jahrbuch 2010

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft  
für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL)

Mit freundlicher Unterstützung von

Baumschulen Lorenz von Ehren, Baumschulerzeugnisse Lorberg GmbH, BESCO Berliner Stein Contor GmbH, Betonwerk Godelmann KG, Prof. Frank Blecken, Dr. Hans Dorn, Herbert Heise, Herbert-Heise-Stiftung für Gartenkunst und Landschaftskultur, Hess Licht AG, Dr. Ulrich Köstlin, Dr. Joachim Mohn und Richter Spielgeräte GmbH

## Impressum

Alle Angaben wurden gewissenhaft recherchiert und mit großer Sorgfalt überprüft. Dennoch kann eine Haftung für Änderungen oder Abweichungen nicht übernommen werden.

© 2010 Verlag Georg D.W. Callwey GmbH & Co. KG  
Streitfeldstraße 35, 81673 München  
www.callwey.de, E-Mail: buch@callwey.de

Herausgeberin: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL) e. V., Wartburgstr. 42, 10823 Berlin  
www.DGGL.org, E-Mail: info@DGGL.org

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN: 978-3-7667-1851-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Idee und Konzept: Kaspar Klaffke, Hannover; Organisation: Karin Glockmann, Berlin  
Redaktionsbeirat: Ute Christina Bauer, Berlin, Friedhelm Blume, Halbe, Bettina de la Chevallerie, Berlin, Heino Grunert, Hamburg, Martin Hauck, Neustadt, Oliver Hoch, Berlin, Viola Krug, Berlin  
Titelbild: Robert Schäfer, München  
Layout: Alexander Stix, München  
Druck und Bindung: Konrad Tritsch – Print und digitale Medien, Ochsenfurt  
Printed in Germany 2010



# Inhalt

- Klaus-Henning von Krosigk**  
4 Vorwort  
**Kaspar Klaffke**  
5 Einführung
- 
- Konrad Ehlich**  
6 Sprachen und Gärten  
Entwicklung einer Kultur des Surrogats  
**Christian E. Loeben**  
10 Altägyptische Gärten  
Die ältesten Gärten der Welt  
**Andrea Brockmann**  
17 Die Kloostergärten des Mittelalters  
Die Geschichte einer kurzen Blütezeit  
**Marcus Köhler**  
22 Fürstliche Gärten und himmlische Ordnung  
Die Geschichte der Fürstengärten  
**Gotthardt Frühsorge**  
27 Geselliges Landleben im Zeichen der Aufklärung  
Parks, Kunstsammlungen und die Ornamented Farm  
**Bettina Bergande**  
31 Gärten der Wissenschaft  
Der Botanische Garten in Berlin-Dahlem  
**Isabel David**  
36 Lust für Auge, Herz und Brust  
Romantische Reisen in den Landschaftspark Rosenau  
**Joachim Wolschke-Bulmahn**  
41 Auf der Suche nach der eigenen (Garten-) Geschichte  
Beispiele aus den USA  
**Eva Henze**  
48 Angelsächsische Gartenkultur  
Über die Liebe der Engländer zu ihren Gärten
- Horst Schmidt**  
52 Japanische Gartenkultur  
Landschaft – Religion – Gesellschaft  
**Andreas Schmiedecke**  
57 Verschönerungs- und Bürgervereine und  
das Stadtgrün  
Bürgerliches Engagement für öffentliche  
Grünanlagen in Wuppertal  
**Gert Gröning**  
63 Gartenämter als Träger kommunaler Freiraumpolitik  
Entstehungsgeschichte und Zukunft  
**Jörg Dettmar**  
70 Und ewig blüht das Land  
Sind Gartenschauen in Zukunft nachhaltig?  
**Wulf Tessin**  
74 Im Schlepptau planerischer Leitbilder  
Wolfsburg als Ideal einer „Stadtlandschaft“?  
**Eberhard Geisler**  
80 Industriegeprägte Gartenkultur im Ruhrgebiet  
Eine Hommage an das Grün im Revier  
**Gesa Klaffke-Lobsien, Kaspar Klaffke**  
85 Offene Pforten  
Das Kommunikationsbedürfnis in der Gartenkultur  
**Maria Spitthöver**  
91 Gärten von unten  
Bürgerschaftliches Engagement für Stadtgärten  
**Carlo W. Becker, Sven Hübner**  
97 Selbermachen  
Kooperative und selbstorganisierte Freiraumnutzung  
in Stadtquartieren
- 
- 102 Autorenverzeichnis  
105 Das DGGL-Themenjahr 2010  
„Garten und Kulturen“ (Veranstaltungen)

## Vorwort

Mit diesem DGGL-Jahrbuch kann schon ein kleines Jubiläum gefeiert werden. Es ist das fünfte in einer Reihe, die sich bisher mit den Themen „Regionale Gartenkultur“ (2006), „Gartenkunst im Städtebau“ (2007), „Garten und Gesundheit“ (2008) und „Garten und Medien“ (2009) befasst hat. Für einen ernst zu nehmenden Rückblick ist es zu früh, aber ich habe den Eindruck, dass sich die Idee thematischer Jahrbücher bewährt hat und man schon mit Spannung auf das nächste wartet.

Kern des Konzepts ist die Auswahl von Jahresthemen, die nach Meinung der DGGL-Landesverbände und des Bundesvorstands in der aktuellen gartenkulturellen Diskussion eine wichtige Rolle spielen oder die eine größere Aufmerksamkeit verdienen würden. Die Landesverbände greifen dieses Thema im Rahmen ihrer Veranstaltungsprogramme auf. Das Thema wird außerdem auf dem jährlichen Bundeskongress diskutiert.

Die Jahrbücher sollen zu diesen Jahresthemen anregende Beiträge anbieten. Es geht nicht um fachwissenschaftliche Abhandlungen, sondern Essays sollen die Vielfalt des gewählten Rahmenthemas zeigen und mit anregenden Gedanken sowie mit Hinweisen auf Literatur zu einzelnen Aspekten die Lust auf eine vertiefende Auseinandersetzung wecken. Es ist im Übrigen ein besonderes Anliegen der Jahrbücher, die Beiträge nicht nur auf eine berufsfachliche Ebene zu begrenzen.

Jedes DGGL-Mitglied erhält ein Exemplar des Jahrbuchs. Es bietet so eine ausgezeichnete Grundlage für Diskussionen innerhalb der DGGL, in den befreundeten Verbänden sowie an den Hochschulen. Darüber hinaus haben sich die Jahrbücher inzwischen bei einem fachlich interessierten Publikum einen kleinen, aber doch festen Platz auf dem Buchmarkt erobert.

Das diesjährige Buch der DGGL-Reihe beschäftigt sich mit dem Thema „Garten und Kulturen“, das zu einer ungewöhnlichen Betrachtung der Gartenkultur einlädt. Nicht die großen Werke der Gartenkunst und Persönlichkeiten, deren Bedeutung unbestritten ist, stehen im Vordergrund, sondern gesellschaftliche Strömungen und Kräfte, die sie hervorgebracht und verbreitet haben.

Das DGGL-Jahrbuch wäre nicht das, was es ist, wenn sich nicht viele selbstlos dafür einsetzen würden. Ich danke vor allem den Autoren, die bereit waren, sich ohne Honorar einzubringen. Mein Dank gilt auch dem Redaktionsbeirat, vor allem Kaspar Klaffke, dem Mentor und Kurator der Jahrbücher. Er entwickelte die inhaltliche Struktur und setzte sie um, organisatorisch unterstützt von Gesa Loschwitz, Callwey-Verlag, und Karin Glockmann, DGGL. Ich freue mich auch, dass die Landesverbände viele Themen und Autoren vorgeschlagen haben.

Die DGGL-Jahrbücher sind auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Für die Förderung dieses Buchs durch die Baumschulen Lorenz von Ehren und Lorberg, BESCO, Betonwerk Godelmann, Hess Licht und Richter Spielgeräte sowie Prof. Frank Blecken, Dr. Hans Dorn, Herbert Heise, Dr. Ulrich Köstlin, Dr. Joachim Mohn und die Herbert-Heise-Stiftung für Gartenkunst und Landschaftskultur bin ich sehr dankbar. Schließlich möchte ich auch die sorgfältige und ansprechende Herstellung der Jahrbücher durch den Callwey Verlag erwähnen.

Ich denke, gerade auch dieses, Herz und Sinne jedes Freundes schöner Gärten besonders ansprechende Jahrbuch, wird man gern in die Hand nehmen.

Klaus-Henning von Krosigk  
Präsident der DGGL



## Einführung

In dem berühmten Roman „Krieg und Frieden“ von Lew N. Tolstoj werden nicht nur die Hauptdarsteller mit ihren Stärken und Schwächen kunstvoll beschrieben, sondern der Autor vertritt mit großer Beharrlichkeit die These, dass keineswegs die berühmten Helden wie Napoleon und sein Gegenspieler Kutusow diejenigen sind, die eine Entwicklung entscheidend in Gang setzen, sondern dass viele Triebkräfte und Einzelaktivitäten im Volk letztlich die Richtung bestimmen und Resultate erbringen, die erst danach von eifrigen Interpreten den großen Persönlichkeiten bewundernd in die Schuhe geschoben werden.

Auch in der Gartenkultur ist uns die Verehrung der großen Meister vertraut. Wir identifizieren die französische Gartenkunst gern mit Le Nôtre und sind sofort bereit, einen schlichten ländlichen Park zu nobilitieren, wenn Peter Joseph Lenné einmal hineingeblinzelt hat.

Niemand wird diesen großartigen Persönlichkeiten ihren Rang absprechen wollen. Aber sie waren in der Regel nicht die Erfinder einer gartenkulturellen Erscheinung, sondern setzten sich an die Spitze einer in der Gesellschaft verankerten, von vielen getragenen und beeinflussten Bewegung.

Dem Phänomen gartenkultureller Unterströmungen widmet sich dieses Buch. Der einleitende Text von Konrad Ehlich weist auf ein grundsätzliches Charakteristikum des Gartens hin, auf seine Lage zwischen Arbeit und Anschauung, die erst seine Eignung als sprachliche Metapher und darüber hinaus ermöglichte.

Anschließend greifen einige Beiträge in der Zeitfolge historische Erscheinungen der Gartenkultur heraus. Christian Loeben entführt den Leser in die altägyptischen Gärten, die bis heute unsere Vorstellungen vom

Paradies beeinflussen, Andrea Brockmann in die Blütezeit der Klosterkultur, die für die Verbreitung der Gartenkultur in Mittel- und Nordeuropa gesorgt hat. Marcus Köhler und Gotthardt Frühsorge beleuchten die Gärten in den Zeiten des Absolutismus und der Aufklärung. Mit einer langen Vorgeschichte beeinflussen Botanische Gärten, wie Bettina Bergande am Beispiel von Berlin-Dahlem nachweist, auch heute noch die Vorstellungen zur Pflanzenverwendung. Dass Gartenkultur problemlos Grenzen überspringen kann, belegen Isabel David und Joachim Wolschke-Bulmahn mit dem Park Rosenau bei Coburg, der im 19. Jahrhundert durch die Prominenz der englischen Queen Victoria zu einem beliebten Reiseziel wurde, beziehungsweise mit Beispielen in den USA.

Der Einfluss von außen hat auf Gartenkultur in Deutschland immer eine bedeutende Rolle gespielt. Eva Henze und Horst Schmidt beschreiben solche Einflüsse aus England und aus Japan. Zum Teil schon mehr als 100 Jahre alt sind Bewegungen wie sie Andreas Schmiededecke für die Verschönerungs- und Bürgervereine, Gert Gröning für die Entstehung und Entwicklung kommunaler Freiraumverwaltungen, Jörg Dettmar für Gartenschauen, Wulf Tessin für städtebauliche Leitbilder am Beispiel von Wolfsburg und Eberhard Geisler für die regionale Gartenkultur des Ruhrgebiets darstellen.

Die abschließenden Beiträge schließlich von Gesa Klaffke-Lobsien und Kaspar Klaffke, Maria Spitthöver sowie Carlo W. Becker und Sven Hübner wenden sich aktuellen Entwicklungen zu, die aus der Bevölkerung heraus neue Möglichkeiten einer kommunikativen Gartenkultur eröffnen.

Kaspar Klaffke

Konrad Ehlich

# Sprachen und Gärten

## Entwicklung einer Kultur des Surrogats

Der Garten liegt zwischen Arbeit und Anschauung. Er ist das Ergebnis einer Arbeit, die Feld und Garten verbindet: *colere*, das Pflegen. Diese Pflege wird in den westlichen, den latein-basierten Kulturen als eine Grunderfahrung wahrgenommen. Sie ist metaphorienstiftend. Aus dem *colere* geht die „Kultur“ hervor.

Gerade der Garten aber weist über die bloße Metapher und ihre semantischen Potenziale hinaus. Die Metapher und das, woraus sie ihren Sinn bezieht, verbindet mehr als der Übertragungsprozess: Die Metapher ist in Wahrheit Metonymie, sprachlicher Ausdruck einer Teilhabe an etwas Gemeinsamem. Die manuelle Bearbeitung dessen, was wächst, also die Natur, die *physis*, und die psychische Tätigkeit, in der komplexe Erfahrungen mental strukturiert werden, wird in „Kultur“ zusammengefasst. Als Plan treibt die Kultur Bearbeitung in die *physis* hinein. Das Verständnis von Kultur als *colere* formuliert eine Gemeinsamkeit, die in der griechischen Welt so noch nicht identifiziert worden war.

Diese Gemeinsamkeit verdichtet sich im Garten. Garten-Kultur ist exemplarische Kultur. Der Garten eröffnet einen Raum, der seine eigenen Notwendigkeiten setzt. Die erste ist die befestigte Grenze, der Abstand zu

dem, was gefährlich und drängend wächst. Der Garten ist Gehege. Wörter für den Garten in verschiedenen Sprachen enthalten diese Zusammenhänge von Grenze und Befestigung. So ist der hebräische Ausdruck *gan* für den „Garten in Eden“ (Genesis 2,8) ein solcher Ausdruck, der sich aus der semantischen Wurzel für das Einfrieden ableitet und seinerseits wahrscheinlich mit dem Garten aus dem Osten eingeführt wurde. Auch der übersetzungsgriechische Ausdruck *parádeisos* enthält eine ähnliche semantische Spur. Dieser Ausdruck entstammt einem persischen Wort für „Umwallung“ (*pairidaīza*), das den Ausgangspunkt für die Entwicklung hin zum „Paradies“ enthält (Frisk, Seite 473). Dass dieses „im Osten“ liegt, ist eine historische Spur, die zu den frühen Erscheinungsformen der Gärten im Persischen führt, jenseits von Euphrat und Tigris. Ähnliche etymologische Spuren für den Zusammenhang von „Garten“ und „Gehege“ zeigen das Griechische und das Lateinische.

### Garten in Sprache und Literatur

Die Literatur und damit die Sprachen sind von den Gärten nicht zu trennen, die Gärten nicht von den



Sprachen. Das Wechselspiel von Natur und Kultur zieht sich durch alle Texte über Gärten. Sie spiegeln die Wandlung der Gärten als Ort für Obst- und Gemüsebau hin zum Ort für Augenlust. Diese findet im pflegenden Hervorbringen von Blütenpracht ihr vornehmstes Objekt. Bevor diese Pracht, aber auch, bevor der Baumgarten als Objekt der Anschauung Literatur werden konnte, verstrich eine lange Zeit, für das Griechische eine jahrhundertelange („genauere Schilderungen von griech[ischen] Gärten finden sich ... erst aus dem dritten und vierten Jahrhundert nach Christus“, Moritz Sp. 699).

Die lateinische Literatur ist ergiebiger, bleibt freilich gleichfalls lange auf den Nutzgarten, sein Gemüse und sein Obst zentriert.

Die bedeutenden Gartenanlagen aber dienten als Ambiente. Das waren auch die Gärten oder genauer die Parks der griechischen Philosophen, die entstanden, indem Plato als Käufer von Gärten auch hier stilbil-

*Das hebräische „gan“ für Garten Eden findet sich in der Bibel, Genesis 2,8. Biblia Hebraica Stuttgartensia, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1997*

וַיִּטַע יְהוָה אֱלֹהִים גֶּן-עֵדֶן מִקְדָּשׁ וַיִּשֶׂם שָׁם אֶת-הָאָדָם אֲשֶׁר יָצָר׃<sup>9</sup> וַיְצַלַח יְהוָה אֱלֹהִים מִן-הָאָדָמָה כֹּל-עֵץ נְהוּמָה לְמַדְבָּה וְטוֹב לְאֹכְלָה וְעֵץ הַחַיִּים בְּמִזְדָּה הֵן וְעֵץ הַדַּעַת טוֹב וְרָע׃<sup>10</sup> וְהָיָה יָצֵא מִעֵדֶן לְהַשְׁקִיף אֶת-הַגֶּן וַיִּשֶׂם יְהוָה לְאֹרְבָעָה רְאשִׁים׃<sup>11</sup> שָׁם הֵאָחֵז פִּישׁוֹן הוּא הַסֹּבֵב אֶת כָּל-אֶרֶץ הַחַיִּילֵיהִי אֲשֶׁר-שָׁם הַזָּהָב׃<sup>12</sup> וְהָיָה הָאֶרֶץ טוֹבָה שָׁם הִבְדִּילָהּ וְאָבֵן הַשֹּׁהַם׃<sup>13</sup> וַיִּשֶׂם-יְהוָה הַשֵּׁנִי זִרְהוֹן הוּא הַסֹּבֵב אֶת כָּל-אֶרֶץ כּוּשׁ׃<sup>14</sup> וְשָׁם הֵאָחֵז הַשְּׁלִישִׁי הַדָּלֵק הוּא הַדָּלֵק קְדֵמַת אֲשֶׁר וְהֵאָחֵז הַרְבִּיעִי הוּא פָרָת׃<sup>15</sup> וַתֵּחַן יְהוָה אֱלֹהִים אֶת-הָאָדָם וַיַּנְחֵהוּ בְּגֵן-עֵדֶן לְעִבְדָהּ וּלְשֹׁמְרָהּ׃<sup>16</sup> וַיְצַו יְהוָה אֱלֹהִים עַל-הָאָדָם לֵאמֹר מִכָּל עֵץ-הַגֶּן אָכַל תֹּאכַל׃<sup>17</sup> וּמִעֵץ הַדַּעַת טוֹב וְרָע לֹא תֹאכַל מִמֶּנּוּ כִּי בַיּוֹם אֲכָלְהָ מִמֶּנּוּ מוֹת הַקּוּמָה׃

dend wurde: die Akademie, das Lykeion, der Epikouros.

In lateinischen Texten wird die Gartenanlage sogar ins Haus integriert: In dessen Peristyl-Form scheint Wildheit der *physis* gleichsam hineingespiegelt (Uerscheln/Kalusok, Seite 11). Kenntnisse von dieser Umkehr des Verhältnisses von Kultur und Natur verdanken wir allerdings noch nicht der Literatur, sondern den Bildern, die – nach einem Ausbruch der unbezähmbaren Natur – in Pompeji erhalten blieben.

### Zusammenhang von Bild und Beschreibung

Die Anschauung verlangt als Objekte den Raum und seine Gestaltung. Der Garten bietet diese ebenso sehr auf konzentrierte wie auf herausragende, saliente Weise. Die Anschauung verlässt sich aufs Sichtbare, auf die Form. Die Form wird transponiert zum Plan und zum Bild. Bild und Plan konkurrieren mit der Beschreibung. Beide erzeugen spezifische Wahrnehmungsformen, bildliche und sprachliche. Beide ermöglichen die Kultur als Vorausentwurf, als Antizipation künftiger Wahrnehmung. Beide sind intermediär für das, was diese Wahrnehmung ist (vgl. Wiesing 2009), was sich als Anschauung konkretisiert.

Anschauung ist ein aktiver psychischer Prozess. Er wird von der Position des Betrachtenden im Raum her strukturiert. Die Umsetzung solcher Wahrnehmung in das Geschriebene geschieht durch unterschiedliche Konkretisierungen der Verhältnisse in der Trias Garten, Wahrnehmung und Sprache. Die Vermittlung zwischen dem Objekt der Anschauung und der Sprache geschieht als mentale Aktivität. So wie die im Wort festgehaltenen frühen Wahrnehmungserfahrungen den Garten ausgrenzen – und damit den Gärtner – und so diesen spezifischen Raum konstituieren und erhalten, so strukturiert der Sprechende die Gartenanschauung, indem er

den Garten beschreibt. Anschauung ist der Umschlagsort von Wahrnehmung in Sprache. Diese Transposition ist keine Einbahnstraße. Vielmehr wird die Anschauung vom Bezug auf solche Transpositionen her jeweils neu und anders restrukturiert. Sprache reicht bis in die Wahrnehmung hinein.

### Der Garten als Metapher

Diese wechselseitigen Prozesse lösen den Umgang mit dem Garten vom Raum und so die Unmittelbarkeit der Raumerfahrung. Erfahrung verselbständigt sich. Dies geschieht in einer Reihe von Schritten, die ihre Parallelität in der Entwicklung der bildlichen Umsetzungen des Gartens haben. Gartentexte sind nicht mehr lediglich eine versprachlichte Handlung. Eine Loslösung von der Kategorie „Ort“, dem *poï*, einer der zehn Aristotelischen Kategorien, hin zu einem eigenen Versprachlichungspotenzial ermöglicht die breite Nutzung des Gartens als seinerseits Metaphern spendenden Bereich – so bereits im Hohenlied Salomos.

Die eigentliche Verselbständigung der Gartenbeschreibung erfordert eine zunehmende Emergenz, eine wachsende Sichtbarkeit dessen, was der Garten als Anschauungsobjekt, als Objekt der Augenlust immer schon im Modus der Möglichkeit enthielt.

### Garten als Erfahrungswelt

Die Emanzipation der Gärten aus der christlich geprägten Denk-, Sprach- und Bildwelt seit der Renaissance vollzieht diese Loslösung in immer schnellerer Folge. Der Garten selbst wird zur eigenen Erfahrungswelt und zum eigenen Sujet. Die Literatur als lyrische, aber auch als epische, verselbständigt den Topos des Gartens (vgl. Daemmrich/Daemmrich, Seite 172-176). Die Literatur

Mein garten bedarf nicht luft und nicht wärme.  
Der garten den ich mir selber erbaut  
Und seiner vögel leblose schwärme  
Haben noch nie einen frühling geschaut.

Von kohle die stämme von kohle die äste  
Und düstere felder am düsteren rain.  
Der früchte nimmer gebrochene löste  
Glözen wie lava im pinien-hain.

Ein grauer schein aus verborgener höhle  
Verdrückt nicht wann morgen wann abend nacht  
Und staubige dünste der mandel-öte  
Schweben auf beeten und anger und saar.

Wie zeug ich dich über im heiligume  
– So frage ich wenn ich es sinnend durchmess  
In klauen gespinnten der sorge vergass –  
Dunkle grosse schwarze blume?

*Stefan George: Hymnen, Pilgerfahrten, Algalal. Sechste Auflage, Verlag Georg Bondi, Berlin 1920, Seite 96. Die Qualität der Buchstaben entspricht dem Original*

erschafft sich eine eigene mentale Welt, in der der Garten Ort der inneren Anschauung wird. Eine Komplizenschaft des Autors und des Lesers erzeugt – über raffinierte sprachliche Verfahren (Ehlich, Seite 323ff.) – eine Vorstellungswelt, die mächtiger wird als die Anschau-



ung in ihrer Bindung an die Faktizität des erarbeiteten Gartens. An diesen Prozessen haben die Klassik wie die Romantik ihren Anteil. Von Goethes Wahlverwandtschaften über Shelleys und Wordsworth' Poesie hin zu den spätromantischen Verlufterfahrungen von Eichendorff wird die Literatur des Gartens zu einem Surrogat für den Garten selbst und seine Anschaulichkeit. Planung und Erinnerung werden in die Literatur zurückgebogen. Dabei sind die „künstlichen Paradiese“ Versuche, diese Surrogate zu intensivieren, sehr explizit bei den englischen Romantikern. Das 20. Jahrhundert feiert diese Surrogate – bei Rilke, bei George, bei Hesse. Der Garten gerät zum kontrafaktischen Konstrukt.

Doch nach wie vor gab es Gartenliteratur, die dem Nützlichen und seiner pflegenden Praxis verbunden blieb. Die ikonographische Verbindung von beidem, dem Nutzen und der Anschauung des Schönen, wie sie exemplarisch Liebermann in seinen Bildwelten zunehmend zeigte, gelang in der Sprache nicht in gleicher Weise. Der literarische Gartendiskurs verliert sich; die Naturbeschreibungen weichen in der Lyrik in den Deskriptivismus einer beschworenen Physis gegenüber den Zusammenbrüchen der Kultur aus – und die Beschreibungen entdecken die Ränder der in die Natur ausgreifenden Vorstädte. Die Topographien des Hässlichen erweisen sich als mächtiger – auch noch gegenüber den Beschreibungstraditionen, in denen der Garten als Ort der unheimlichen Rückeroberung durch die wuchernde Physis in der Romantik diese Rückzüge bereits ankündigte.

#### Literatur:

Daemmrich, Horst S., und Daemmrich, Ingrid G. (1995, 2. Aufl.): Themen und Motive in der Literatur, Tübingen und Basel

Ehlich, Konrad (2007): Sehen und Zeigen. Zu einigen sprachlichen Verfahren bei Goethe und Eichendorff. (In: ders., Sprache und sprachliches Handeln, Band 2: Prozeduren des sprachlichen Handelns. Berlin, New York, S. 323-368)

Frisk, Hjalmar (1973): Griechisches etymologisches Wörterbuch, Band II. Heidelberg

Moritz, L. A., Artikel „Gartenbau“ (In: Ziegler, Konrat und Sontheimer, Walther (Hrsg.): Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike, Band 2. München, Sp. 698-700)

Ürscheln, Gabriele, und Kalusok, Michaela (2001/2003): Wörterbuch der europäischen Gartenkunst. Stuttgart

Wiesing, Lambert (2009): Das Mich der Wahrnehmung. Eine Autopsie. Frankfurt

Christian E. Loeben

# Altägyptische Gärten

## Die ältesten Gärten der Welt

Die Quellenlage zu antiken Gärten im Niltal ist ausgesprochen vielfältig. Gärten werden in altägyptischen Texten erwähnt und beschrieben. Es gibt unzählige zeitgenössische Darstellungen, allein an die 50 in den Gräbern der Elite des Neuen Reiches in Theben-West. Hinzu kommt, dass in den vergangenen Jahren auch eine Reihe von Gärten in Ägypten und im Sudan ausgegraben wurde. Diese Originale ermöglichen es, Informationen aus Texten und Abbildungen mit den Funden zu vergleichen.

Zu den archäologischen Neuentdeckungen gehört auch der 3 850 Jahre alte Garten im Gehöft einer Verwaltungsresidenz in Abydos-Süd (Mittelägypten) mit drei Reihen von jeweils vier Sykomorenbäumen – aller Wahrscheinlichkeit nach der älteste, im Original nachweisbare Garten der Menschheit!

Das weite Spektrum von Informationen, das die Quellen zu antiken Gärten im Niltal bieten, erlaubt es auch, unterschiedliche Typen von Gärten zu definieren. Neben Gärten in den Residenzen hoher Verwaltungsbeamter gab es Gärten in den Palästen der königlichen Familie. Ebenso gehörten sie zu den Wohnhäusern der Elite. Auch Tempel sind offensichtlich ohne Gärten

undenkbar gewesen, und es gab Gärten für die Toten – reale in der Nähe der Grabanlagen und ideelle Wunschgärten auf den Wandbildern in den Gräbern. Gärten waren im täglichen Leben aller Bevölkerungsschichten Ägyptens kaum wegzudenken und so verwundert es auch nicht, dass Gartenpflanzen sogar zu sprechenden Protagonisten in der ägyptischen Literatur wurden. Aus der Regierungszeit des Pharaos Amenhotep III. (Neues Reich, 18. Dynastie, 1390-1353 v. Chr.) kennen wir dank eines erhaltenen Etiketts eine Schrift mit dem Titel „Buch von der Sykomore und dem Moringabaum“ – offensichtlich eine Pflanzenfabel, deren Inhalt jedoch nicht überliefert ist. Pflanzen, die wie Menschen fühlen und sprechen, finden sich auch in anderen Texten.

Die Erwartungen und Sehnsüchte, die im pharaonischen Ägypten an den Garten als Ort der Erholung, Zerstreuung und Erbauung gestellt wurden, waren übrigens unseren heutigen ganz ähnlich. Aus diesem Grund ist es auch nur allzu verständlich, dass in ganz unterschiedlichen Kulturen und Religionen paradiesische (Ur-) Zustände ausgerechnet in einem Garten lokalisiert werden, in einem abgeschlossenen irrealen Gebiet, das sich auffällig von der realen Außenwelt





Foto: Brigitte Goede, Varel

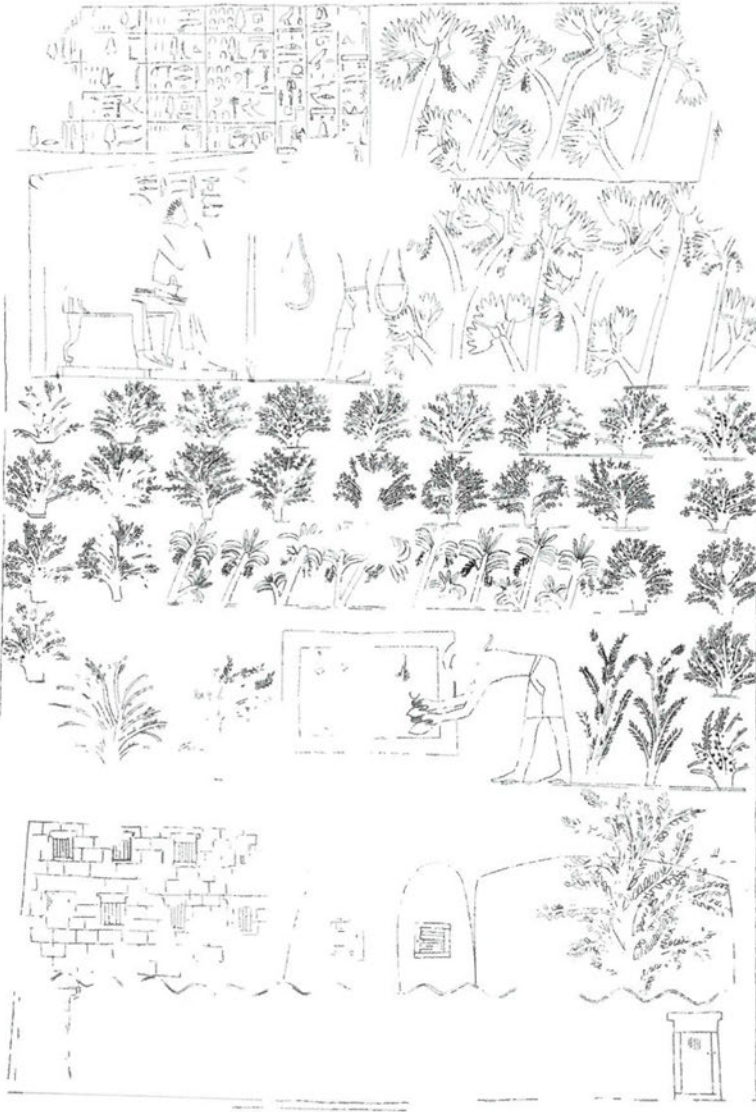
unterscheiden sollte. Kurzum, der Garten ist immer ein Idealbiotop, nach dem man sich sowohl im wirklichen Leben als auch in einer jenseitigen Existenz sehnt. Diesem hohen Anspruch konnte der altägyptische Garten durchaus gerecht werden.

Im Folgenden sollen einige ausgewählte Beispiele für altägyptische Gärten vorgestellt werden.

Als „Bürgermeister von Theben“ war Ineni einer der höchsten Beamten während der Regierungszeiten der Pharaonen Amenhotep I. und Thutmosis I. am Beginn der 18. Dynastie (Neues Reich, um 1490 v. Chr.). Er wurde in einem beeindruckenden Felsgrab in der dem

*Häufig wurde ein Garten mit einem Teich in der Mitte und einfassenden Baumreihen dargestellt, wie es im Grab des Wesirs Rechmire in Theben-West (um 1450 v. Chr.) der Fall ist*

Tal der Könige vorgelagerten Hügelkette bestattet, in der die Gräber der hohen Beamten des Neuen Reiches angelegt wurden. Auf der Rückseite eines Pfeilers der Grabfassade befindet sich die farbig aufgemalte Darstellung des Anwesens von Ineni mit einem großen, hinter einer hohen Mauer verborgenen Garten. Dessen Zentrum bildet ein Teich mit Lotus, aus dem ein Diener Wasser schöpft. Ein solcher Teich war essenziell für

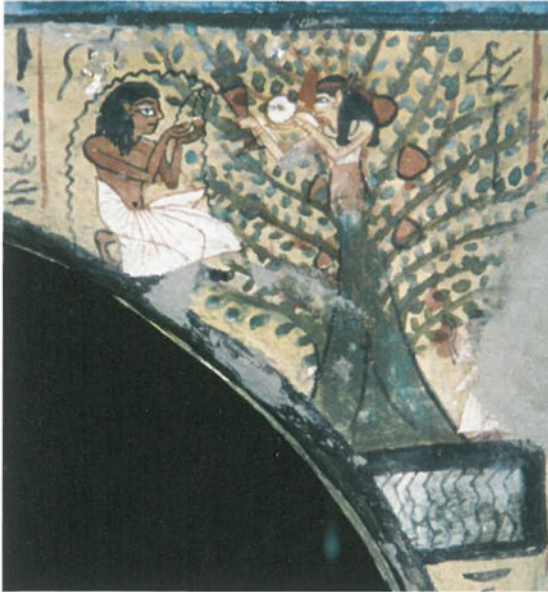


jeden ägyptischen Garten, daher gab er Gärten auch ihren altägyptischen Namen: SCHA heißt sowohl See/Teich als auch Garten, im Sinne von „Seegebiet/-gelände/-land“. Über dem Teich der Gartendarstellung befinden sich drei Bildstreifen mit Darstellungen von Bäumen, unter anderem Dattel- und Dumpalmen (siehe Bild links). Oben links sind der an einer Lotusblüte riechende Ineni und seine Frau in einem Gartenkiosk zu sehen. Vor ihnen steht ein Diener, eventuell der gleiche, der zuvor Wasser am Teich geschöpft hat, das er jetzt dem Grabherrn und seiner Frau darreicht. Über dem Diener befindet sich ein auf Ineni bezogener Text: „Seinen Garten im Westen (das heißt im Totenreich) durchqueren, sich erfrischen unter seinen Sykomoren, diese (des Gartens großen und) perfekten Bäume sehen, die er auf Erden angepflanzt hat unter dem Lob dieses edlen Gottes Amun, dem Herrn von Karnak“. Anschließend folgt eine Liste von annähernd 500 Bäumen, unter denen sich auch: „73 Sykomoren, 31 Mimuspops-Bäume, 170 Dattelpalmen, 120 Dumpalmen, 5 Feigen, (...) 12 Weinstöcke, 5 Granatapfelbäume, (...) 1 Argunpalme, (...) 9 Weiden und 10 Tamarisken“ befinden. Sollten diese Angaben zutreffen – und es gibt keinen Grund daran zu zweifeln, dann darf man sich Inenis Garten als stattliches Anwesen vorstellen. Jedoch ist die Gartendarstellung im Grab von Ineni mit dem beschreibenden Text und der bildlichen Wiedergabe in gestaffelter Anordnung, die wie ein Blick über die Gartenmauer (unten) ins Zentrum (oben) erscheint, ohne Parallele in der ägyptischen Kunst. Normalerweise wird ein Garten mit einem im Bildmittelpunkt liegenden Teich und mit um ihn herum angeordneten Baum-

*Gartendarstellung im Grab von Ineni, Theben-West (Umzeichnung der Malerei: Norman de Garis Davies)*



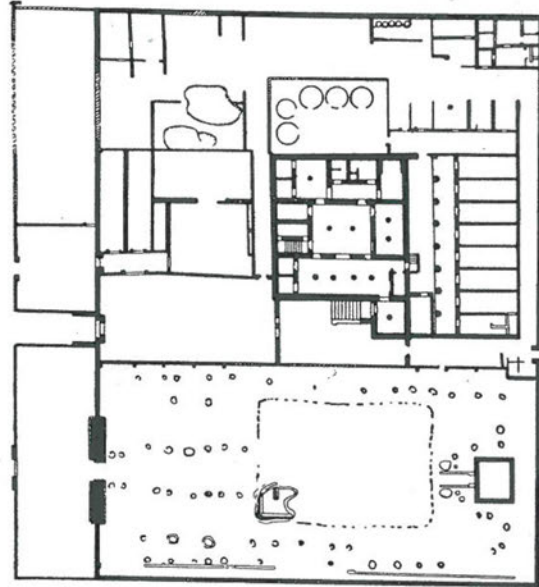
Foto: Ursula Mangold, Fellbach



*Der Sykomorenbaum als Leben spendende Göttin, Malerei im Grab des Paschedu, Theben-West*

reihen dargestellt, wie es im Grab des Wesirs Rechmire (um 1450 v. Chr.) der Fall ist.

Diese Privatgärten hoher Beamter des ägyptischen Verwaltungsapparates verdeutlichen einen generellen Unterschied zwischen den altägyptischen und unseren heutigen Gärten: Die meisten Pflanzen in ägyptischen Gärten waren Nutzpflanzen. Sowohl die sehr pflegeaufwendigen Sykomorenbäume als auch die Dattel- und Dumpalmen sind neben willkommenen Schatten- vor allem bedeutende Nahrungsspender. Daher waren sie für die Ägypter Inkarnationen von Gottheiten, die die Toten ernähren. Dem Garten kommt die Rolle eines

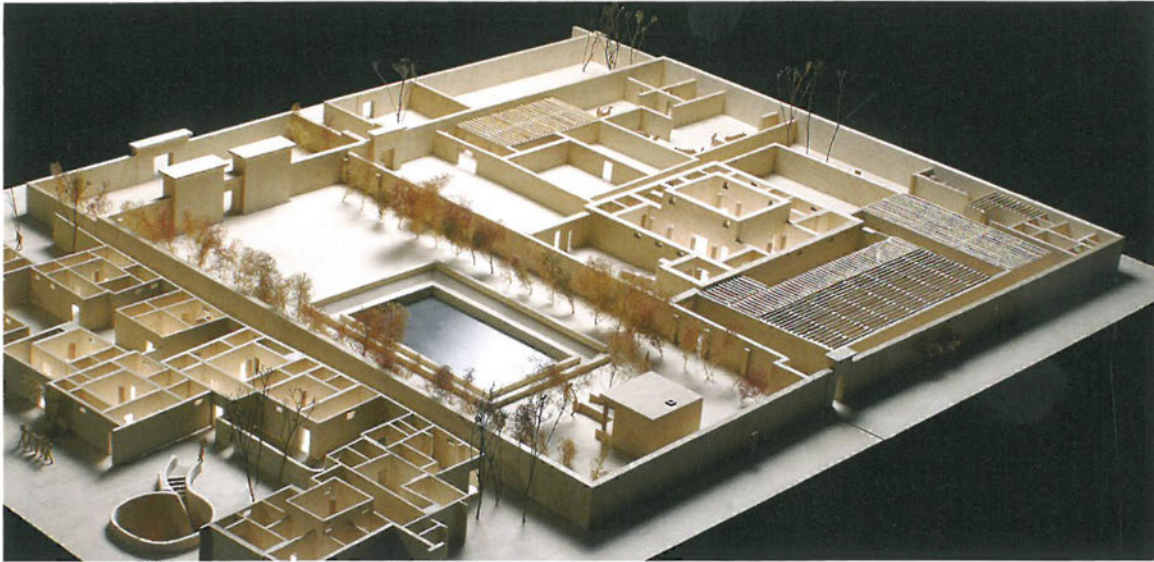


*Grundriss des Gehöfts des „Vorsteher der Rinder des Aton“ mit dem großen Garten und den gut erkennbaren Baumstandorten (Grabungsplan von Ludwig Borchardt)*

Orts zu, an dem sich nicht nur die Menschen, sondern auch die Götter gern aufhalten. Dass dem Garten damit auch die Funktion eines Tempels zukam, macht besonders einer jener Privatgärten deutlich, der im frühen 20. Jahrhundert von deutschen Archäologen in Achet-Aton („Lichtland des Aton“, die bereits in seinem fünften Regierungsjahr von Pharao Amenhotep IV./Echnaton neu errichtete Residenzstadt in Mittelägypten, das heutige Amarna) ausgegraben wurden. Im Zentrum der für ägyptische Verhältnisse außergewöhnlich gut erhaltenen Stadt befanden sich die Palast- und Tempelanlagen, um sie herum Gehöfte der hohen Beamten



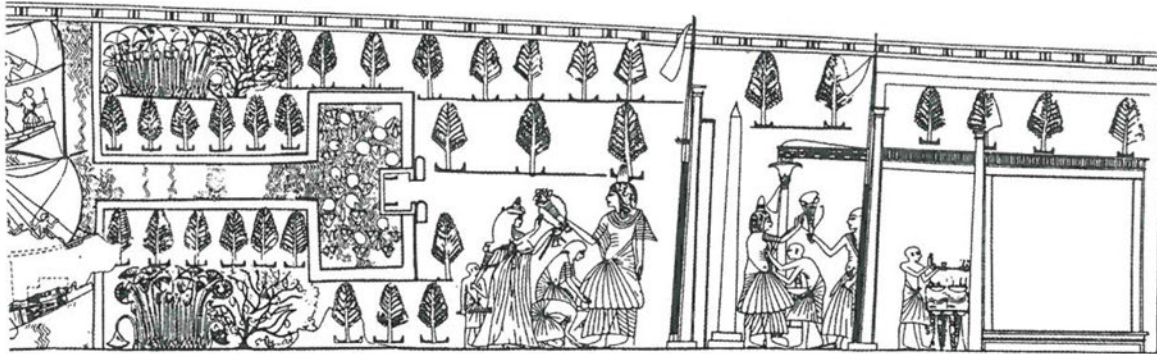
Foto: René Staebler; mit Dank an Christian Tietze, Abteilung Bau- und Stadtbaugeschichte, Historisches Institut der Universität Potsdam



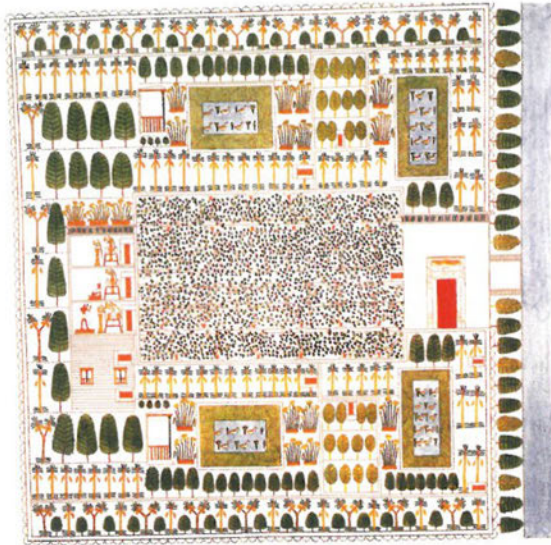
*Modell des Gehöfts des „Vorstehers der Rinder des Aton“. Aton war der ägyptische Sonnengott. Der Tempel hatte kein Dach, Bäume symbolisierten Säulen*

und Priester: 532 Wohnanlagen, die von den Archäologen genau untersucht wurden. 22 von ihnen besaßen auch Gärten, die oft die Größe von annähernd einem Drittel der Gehöftfläche einnahmen. Diese Gärten sind definitiv keine reinen Erholungsanlagen. Die meisten von ihnen besitzen in ihrem Zentrum neben dem obligatorischen Teich einen kapellenartigen Bau und viele auch einen Eingang, der einen Pylon repräsentiert, das typische ägyptische Tempeltor. Dies macht sie zu religiösen Installationen, zu Miniaturtempelanlagen. Ein besonderes Beispiel ist das Gehöft eines „Vorstehers der Rinder des Aton“, dessen Name während der Ausgrabungen leider nicht zutage kam. Die gefundenen

Pflanzgruben lassen erkennen, dass die Baumstandorte den Positionen von Säulen in ägyptischen Tempeln entsprachen. Vergegenwärtigt man sich nun, dass von der altägyptischen Tempelarchitektur als „zu Stein gewordener Natur“ gesprochen wird – die Säulen repräsentieren immer Pflanzen, hauptsächlich Papyrus –, dann können wir in diesem Garten das Gegenteil beobachten. Dort wo sonst steinerne Tempelsäulen stehen, gibt es im Garten Bäume! Dass dies besonders in Achet-Aton möglich war, liegt unter anderem an dem ganz besonderen Vorzug, den Echnaton dem Sonnengott gab, weshalb seine Tempel zwar Säulen, aber keine Dächer hatten. Dies war natürlich mit Bäumen im Garten ganz genauso der Fall. Leider weiß man nicht, um welche Baumarten es sich handelte. Zwar entnahmen die Archäologen den Pflanzgruben Wurzelreste und schickten die Proben an das Botanische Museum in Berlin.



*Illustration des Amun-Tempels und seiner Gärten im Grab von Neferhotep, Theben-West (Umzeichnung der Malerei: Norman de Garis Davies)*



*Abbildung des Amun-Tempels von Karnak im Grab des Sennefer, Theben-West (Zeichnung der heute kaum noch erhaltenen Malerei durch die Ägypten-Expedition von Ippolito Rosellini)*

Allerdings sind keine Untersuchungsergebnisse bekannt und die eingeschickten Proben scheinen auch nicht mehr erhalten zu sein.

Eine weitere Besonderheit der Kunst der Epoche von Pharaon Echnaton ist, dass die Reliefs der Gräber der hohen Beamten in den Hügeln um Achet-Aton auch die Tempel der Stadt zeigen. Anhand dieser Darstellungen wissen wir, dass sich dort Bäume, Teiche und Gärten befanden. Diese Bilder stimmen erstaunlich genau mit den Grabungsergebnissen überein: Pflanzgruben für Bäume wurden auch an den Außenmauern des „Kleinen Aton-Tempels“ von Achet-Aton gefunden.

Vor und nach der nur knapp 20 Jahre währenden „Amarnazeit“ von Pharaon Echnaton war der Tempel des Gottes Amun von Karnak (im heutigen Luxor, Oberägypten) der bedeutendste. Es gibt zwei zeitgenössische Abbildungen von Gärten, die im Kontext des Amun-Tempels stehen. Der Tempelgarten ist im Grab des „Bürgermeisters von Theben“, Sennefer, das auch



für seine Weinlaubdecke in der Grabkammer berühmt ist, abgebildet (Regierungszeit von Pharao Amenhotep II., 18. Dynastie, 1425-1400 v. Chr.). Diese Darstellung ist heute leider kaum noch erhalten, uns jedoch dank einer bereits 1828 angefertigten Kopie bekannt. Der Garten wurde durch ein an einem Kanal gelegenes Tor betreten. In seinem Zentrum liegt ein großes, von Weinpflanzen bedecktes Feld, an das sich Kapellen anschließen. Vier Teiche gibt es in diesem auch aus schriftlichen Erwähnungen bekannten Garten und wiederum Bäume in geraden Reihen.

Einmalig für ägyptisches Kunstschaffen ist die realistische Darstellung des Amun-Tempels im thebanischen Grab von Neferhotep (Ende der 18. Dynastie, um 1320 v. Chr.). Die Darstellung steht im Kontext eines offensichtlich sehr denkwürdigen Besuchs des Grabbesitzers im Tempel: Er war bis zum Tor des Vierten Pylons vorgelassen worden, jedoch nicht ins Tempelinnere. Nach neueren Erkenntnissen näherte er sich dem Tor vom Süden, wo ein Stichkanal bis an den Eingang des Tempels heranführte. Schon das Gelände in der Umgebung des Kanals und der Anlegestelle ist als Garten gestaltet. Bemerkenswert ist, dass Sykomorenbäume den Tempel einrahmen, wie es in der Darstellung eindeutig zu erkennen ist. Von diesen konnten aber keine Spuren mehr nachgewiesen werden. Einen originalen antiken Tempelgarten aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. entdeckten jedoch vor einigen Jahren Ägyptologen der Humboldt-Universität zu Berlin in Musawarat es-Sufra (oberes Niltal, heutiger Sudan). Neben den Privatgärten von Amarna ist der bedeutendste archäologisch nachweisbare Garten Ägyptens der Residenzgarten von Tell el-Daba' im östlichen Nildelta (um 1600 v. Chr., von österreichischen Archäologen erforscht). Auch diese ausgegrabenen Gärten waren unter anderem Gegenstand der ersten Ausstellung, die sich

mit dem Thema der altägyptischen Gärten beschäftigte: „Unweit von Eden: Altägyptische Gärten – Paradiese in der Wüste“, die 2009/2010 im Museum August Kestner in Hannover zu sehen war.

### Literatur:

Christian E. Loeben, Sven Kappel: Die Pflanzen im altägyptischen Garten – Ein Bestandskatalog der ägyptischen Sammlung im Museum August Kestner. Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2009 (darin auch besonders die Beiträge von Dieter Eigner, Marc Loth und Pavel Wolf zu den Beispielen von ausgegrabenen Gärten sowie mit ausführlicher Literaturliste)

Aude Gros de Beler, Bruno Marmiroli: Jardins et paysages de l'Antiquité: Mésopotamie – Égypte. Actes Sud, Arles 2008

Alix Wilkinson: The Garden in Ancient Egypt. Rubicon, London 1998

Beatrix Geßler-Löhr: Die Totenfeier im Garten. In: Jan Assmann: Das Grab des Amenemope TT 41. Theben 3. Zabern, Mainz 1992, S. 162-183

Jean-Claude Hugonot: Ägyptische Gärten. In: Maureen Carroll-Spillecke (Hrsg.): Der Garten von der Antike bis zum Mittelalter. Kulturgeschichte der Antiken Welt 57. Zabern, Mainz 1992, S. 9-44



Andrea Brockmann

# Die Klostergärten des Mittelalters

## Die Geschichte einer kurzen Blütezeit

Der Garten im Mittelalter ist ein der Natur abgeringener Raum, eine zunächst gerodete und sodann mit Hölzern, Geflechten und Spalieren geschützte Parzelle, auf der Gemüse, Kräuter und Obstbäume gedeihen. Im Mittelalter erneuert sich die Zivilisation von Grund auf. Von diesem Wandel bleibt auch der Garten nicht unberührt. Vor allem die Klöster als Hauptträger der abendländischen Kultur im frühen Mittelalter übernahmen mit dem Bildungsgut der Antike auch zahlreiche Kenntnisse über Pflanzen und Gartenbau. Die Mönchsorden, vor allem die Benediktiner und nachfolgend die Zisterzienser, waren zu geistiger und körperlicher Arbeit verpflichtet und insbesondere im Garten vereinten sich aktives und kontemplatives Leben. Mustergültig betrieben die Mönche den Gemüse- und Obstanbau und sie stellten ihre Gartenarbeit in den Dienst der Wissenschaft. Mit besonderer Aufmerksamkeit widmeten sie sich den Arzneikräutern und Heilpflanzen, deren Formen, Bestandteile und Funktionen in ersten gedruckten medizinisch-pharmazeutischen oder botanischen Lehrbüchern anschaulich beschrieben wurden. Die Klostermedizin und ihr reicher Schatz an empirischen Erkenntnissen, erworben durch die tägliche

Praxis, bereiteten den Weg für die Heilkunde der folgenden Jahrhunderte.

### Der Ursprung mittelalterlicher Klostergartenkultur: St. Gallen

Mittelalterliche Klostergärten waren umschlossene Bezirke und vereinten mehrere Funktionen.<sup>1</sup> Sie wurden als Nutzgärten angelegt, damit die Klöster autark blieben. Der Anbau von Heilkräutern diente medizinischen Zwecken, zudem war der Klostergarten ein Ort der Askese und der Betrachtung. Über die Anlage eines Klostergartens gibt der ideale Musterplan des Benediktinerklosters St. Gallen Auskunft.<sup>2</sup> St. Gallen war eines der Hauptzentren für Erziehung und Wissenschaft in der karolingischen Epoche, mit einer umfangreichen Bibliothek, in der der berühmte, auf Pergament gezeichnete und 77,5 x 112 Zentimeter große Idealplan heute noch aufbewahrt wird. Eingezeichnet sind neben architektonischen Rissen auch die Gartenanlagen, so dass der Klosterplan eine der Hauptquellen für die Erforschung der mittelalterlichen Gartenkultur ist. Vier Bereiche sind gärtnerisch gestaltet: 1. der Garten im



Fotos: Andrea Brockmann (2)

*Im Garten am Kloster Dalheim im Paderborner Land steht ein Uhrenturm, der dem Abt als Ruheraum diente*

Kreuzgang, 2. der Heilkräutergarten (herbularius), 3. der Gemüsegarten (hortus) und 4. der Baumgarten, der gleichzeitig als Friedhof für die Konventualen diente. Der Klosterplan von St. Gallen ist ein einzigartiges Dokument der Architekturgeschichte und gibt eine

Klosteranlage nach den Vorschriften der Benediktregel wieder, nach der sich die Mönche nicht nur geistlichen und wissenschaftlichen Übungen widmen sollten, sondern auch körperlich arbeiten und für ihren Unterhalt selbst sorgen mussten. So sind neben Kirche, Klausur, Noviziat, Hospital und Gästehaus auch Werkstätten, Ökonomiegebäude und Gärten dargestellt. Durch 340 Beschriften werden die Gebäude und ihre Nutzung näher erläutert.<sup>3</sup>



Südlich der Kirche liegt der Kreuzgang, dessen Flügel einen Garten einfassen. Der umlaufende Arkadengang umschließt eine rechteckige Fläche, die durch ein Wegekreuz untergliedert ist. Die vier Wege sind als Hinweis auf die vier Hauptflüsse im Garten Eden zu deuten.<sup>4</sup> Die vier Beetflächen sind entweder mit Gras ausgelegt oder mit Efeu bepflanzt. In der Mitte wächst ein Sadebaum (*Juniperus sabina*), ein immergrünes Wacholdergewächs, das als Zeichen des immerwährenden Lebens nach dem Tod gedeutet werden kann und zudem als kultisches Mittel gegen böse Geister überliefert ist. In anderen Klosteranlagen wurde alternativ im Kreuzungspunkt der Wege ein Brunnen angelegt, der als Lebensquelle den Paradiesbrunnen symbolisiert. Fern eines Nutzungsgedankens ist der Bereich innerhalb des Kreuzgangs ein Ort der Kontemplation, dessen gestaltete Details an die göttliche Welterschöpfung gemahnen sollen. Aus dem Schatten des umlaufenden Arkadengangs hervortretend, können die Pflanzen, Düfte und Geräusche in der Stille und Abgeschiedenheit besonders eindringlich wirken und ein Bild des Paradieses assoziieren.

An das Ärztehaus schließt sich ein Kräutergarten (*herbularius*) an. Die 105,6 Quadratmeter große Fläche ist mit zwei Reihen zu je vier Beeten belegt, weitere acht Beete liegen an der Außenkante des Gartens. Da die Klöster im Mittelalter die medizinischen Zentren des Landes waren, baute man dort Pflanzen an, die vornehmlich als Arzneimittel genutzt werden konnten. Diesen Pflanzen schrieb man zudem vielfältige spirituelle Bedeutungen zu. Im Klosterplan werden folgende 16 Pflanzen genannt: Weiße Lilie, Rose, Bohne, Pfefferkraut, Frauenminze, Griechisch Heu, Rosmarin, Pfefferminze, Salbei, Raute, Schwertlilie, Poleiminze, Krauseminze, Kreuzkümmel, Liebstöckel und Fenchel.<sup>5</sup> Die 16 Beete hat man sich als rechteckige, mit Holzbalken

eingefasste Humusaufschüttungen vorzustellen, die von 1,20 bis 1,60 Meter breiten Wegen umgeben waren. Die im Klosterplan aufgeführten Pflanzen stimmen fast vollständig mit dem *Capitulare de villis* Kaisers Karl des Großen überein. Die Landgüterverordnung *Capitulare de villis vel curtis imperii* aus dem Jahr 795 beschreibt neben der Tierhaltung und anderen land- und hauswirtschaftlichen Belangen auch die in den Obst- und Gemüsegärten gezogenen Pflanzen und stellt damit das früheste Pflanzenbuch des europäischen Mittelalters dar.

Südlich des Noviziates ist im St. Galler Klosterplan der Friedhof eingezeichnet, der zugleich als Obstgarten diente. Zwischen den 14 Grabstellen für Mönche erscheinen 13 rankenartige ornamentale Zeichen für Bäume, die als Obstbaumsorten ausgewiesen sind: Apfel, Birne, Pflaume, Speierling, Mispel, Lorbeer, Kastanie, Feige, Quitte, Pfirsich, Haselnuss, Mandel, Maulbeere und Walnuss.<sup>6</sup> Die mittelalterliche Obstkultur beruht auf Traditionen der Antike. Archäologische Funde und schriftliche Quellen deuten nicht allein auf den Frischverzehr des Obstes hin, sondern sie belegen, dass Fruchtmark oder Fruchtsaft und -wein hergestellt worden sind. Einige aus dem Mittelalter nachgewiesene Arten sind im Obstsortiment Mitteleuropas inzwischen bedeutungslos geworden, so Mispel und Speierling.

Auch viele Gemüsearten sind bereits aus römischen Quellen bezeugt. Die im Nutzgarten (*hortus*) von St. Gallen eingezeichneten 18 Beete weisen folgende Gemüsesorten und Würzkräuter aus: Lauch, zwei Sorten Zwiebeln, Sellerie, Koriander, Dill, zwei Sorten Mohn, Rettich, Mangold, Knoblauch, Petersilie, Kerbel, Salat, Pfefferkraut, Pastinak, Kohl und Schwarzkümmel. Man kann vermuten, dass außerhalb der Klostermauern größere Beete oder sogar Felder mit weiteren Gemüsepflanzen (Erbsen oder Linsen) gelegen haben. Die



Gärten innerhalb des Klosterareals waren den damals besonderen und pflegeintensiven Pflanzen vorbehalten. Offenbar gab es während des Mittelalters und darüber hinaus verschiedene Formen des Nutzgartens. Den Nutzungsintentionen entsprechend, wurden die Gärten unterschieden in Gemüsegärten (Kohl- oder Krautgärten), Gewürzgärten (Würzgärten), Kräutergärten (Heilpflanzen), Obstbaumgärten (Baumgärten), Hopfengärten und Weingärten.

### Kräuterkraft und Heilkunst

Ein weiteres Dokument der mittelalterlichen Gartenkultur ist das Gedicht *Hortulus* (*Liber de cultura horticorum*) des Reichenauer Abtes Walahfrid Strabo, in dem die 24 Pflanzen seines Kräutergartens besungen werden.<sup>7</sup> Walahfrid Strabo – Dichter, Erzieher, Theologe und Gartenbauer – wurde um das Jahr 809 geboren. 838 kam er auf die Insel Reichenau und wurde dort Abt des Benediktinerklosters. Am 18. August 849 ertrank Strabo auf einer Reise in den Fluten der Loire. Die im Gedicht aufgenommenen Hinweise ermöglichen es heute, die Gartenanlage des Abtes Walahfrid zu rekonstruieren: Ein quadratischer Innenhof schloss sich östlich an die Abtswohnung im Klausurbereich des Klosters an und war von dort aus betretbar. Gegen Süden begrenzte die Mauer eines höheren Gebäudes den Garten. Auf einen Teil des Gartens fiel kein Regen, weil ein hohes Dach ihn bedeckte. Es wurden 24 gleich große, rechteckige Beete in Reihenform angelegt, zum Teil entlang der Mauern. Die Beete waren von Hölzern begrenzt und gehäufelt, damit die Erde nicht auf die Wege rutschen konnte. Strabo beschreibt neben den bereits im *Herbularius* von St. Gallen aufgeführten Pflanzen zusätzlich Eberraute, Kürbis, Melone, Wermut, Andorn, Muskatellersalbei, Betonika, Odermennig, Ambrosia

und Katzenminze. Wurden die Pflanzen im botanischen Teil des *Capitulare* sowie im *St. Galler Klosterplan* lediglich aufgelistet, ohne auf den konkreten Einzelfall einzugehen, so sind Walahfrids Pflanzendarstellungen auf die erlebte Wirklichkeit im Garten vor seiner Wohnung bezogen. Während Walahfrid die Pflanzen aufgrund eigener Beobachtung beschreibt, stützt er sich bei seinen pharmakologischen Befunden auf antike Quellen, aber auch auf volksmedizinische Überlieferungen. Das Gedicht *Hortulus* ist ein botanisches Lehrstück, eine Rezeptsammlung und zugleich eine theologische Abhandlung, die im Finale eine große christliche Perspektive in der einen Blume besitzt: die im *Martyrium* gepflückte Rose.

### Klostergärten im Wandel

Was ist aus den mittelalterlichen Klostergärten geworden? Keiner blieb erhalten. Zunächst hat das barocke Denken und Gestalten die Klostergärten stark gewandelt. Die Träger und Initiatoren der neuen Gartenbaukunst waren nicht nur die weltlichen und geistlichen Fürsten, sondern auch die Äbte größerer Klöster und Abteien, die ihre Gärten nutzten, um Machtanspruch und Herrschaftswillen zu demonstrieren. Als hierarchisch gegliederte Einheiten wurden barocke Gärten nach geometrischen Prinzipien neu angelegt, wie am Kloster Alten Kamp oder an der Abtei Marienfeld, oder die Klöster gestalteten ihre Gartenareale nur teilweise um, fügten Zierparterres oder Boskettzonen an und statteten ihre Gärten mit barockem Figurenschmuck aus.

Einen tiefen Einschnitt in die Entwicklung und Gestalt von Klostergärten bedeutete die Säkularisation: Auf der Grundlage des Reichsdeputationshauptschlusses vom 23. Februar 1803 erfolgte im Deutschen Reich die Auflösung der geistlichen Territorien. Stifte, Klöster

und Abteien wurden aufgehoben und teilweise zu Kasernen oder preußischen Staatsdomänen umgewandelt. Die intensive landwirtschaftliche Nutzung betraf auch die Gärten. Klostergebäude und Gärten wurden nach Aufhebung der Klöster häufig komplett landwirtschaftlichen Belangen unterworfen und verloren ihre Gestalt. Teile der ehemaligen Stifts- und Abteigärten wurden manchmal zunächst von den Geistlichen der Pfarreien weiter genutzt. Zurück blieben Fragmente, die vereinzelt und manchmal im Verborgenen Hinweise auf die Geschichte der christlichen Gartenkunst und -kultur geben. Heute finden sich an ehemaligen Klostergartenanlagen oftmals nur noch vage Andeutungen einer gartenkünstlerischen Gestaltung. Rekonstruierte Klostergärten versuchen, eine Vorstellung von Form und Nutzung der mittelalterlichen Gärten an den Klöstern zu vermitteln. Und selbstverständlich gibt es heute die Gärten der verschiedenen Ordensgemeinschaften, in denen nach wie vor hinter Hecken oder Mauern gearbeitet, geerntet, gebetet und gesungen wird.



<sup>1</sup> Siehe ausführlich: Andrea Brockmann, Anja Schöne (Hrsg.): Im Zeichen der Schöpfung oder der Weg ins Paradies, Kat. Museum Heimathaus Münsterland, Telgte 2004

<sup>2</sup> Zur Architekturgeschichte von St. Gallen siehe Konrad Hecht: Der St. Galler Klosterplan, Wiesbaden 1997

<sup>3</sup> Günther Binding, Matthias Untermann: Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, 3., ergänzte Aufl., Darmstadt 2001, S. 69

<sup>4</sup> Gemeint sind Pischon, Gichon, Tigris und Euphrat. Vgl. Gen. 2,14.

<sup>5</sup> Zu den Heil- und Gewürzkräutern und ihrer Verwendung vgl. Hans-Dieter Stoffler: Kräuter aus dem Klostergarten. Wissen und Weisheit mittelalterlicher Mönche, Stuttgart 2002

<sup>6</sup> Es handelt sich um eine idealtypische Aufzählung von Obstsorten, die nicht für alle Klöster nördlich der Alpen nachgewiesen wurden. Doch es wurden Großreize mehrerer dieser Pflanzen geborgen. Vermutlich gelangten neue Obstsorten vor allem durch die Ausbreitung der Klöster ins Land. Vgl. Ulrich Willerding: Gärten und Pflanzen des Mittelalters. In: Maureen Carroll-Spillecke (Hrsg.): Der Garten von der Antike bis zum Mittelalter, Mainz 1992, S. 249-284, hier S.272ff.

<sup>7</sup> Vgl. Ausgaben und Übersetzungen des Hortulus: Strabi Galli poetae et theologi doctissimi: ad Grimaldum Coenobii S. Galli Abbatem hortulus ad Lectorem Joach. Vad, Wien 1510; Walahfrid Strabo: De cultura hortorum. Über den Gartenbau, Otto Schönberger (Hrsg.), Stuttgart 2002

*Die mittelalterlichen Klostergärten sind heute nicht mehr erhalten. Im Bild: Vorgarten des Klosters Herzebrock (Kreis Gütersloh)*



Marcus Köhler

# Fürstliche Gärten und himmlische Ordnung

Die Geschichte der Fürstengärten



Foto: Marcus Köhler



Man kennt, grob gesprochen, formale und landschaftliche Gärten. Irgendwann im 18. Jahrhundert trat ein Wandel vom einen zum anderen Gartentyp ein. Dies war die Zeit, als das Heilige Römische Reich aus einer Vielzahl mehr oder minder unabhängiger Länder bestand. Wer kennt heute noch Betzenhausen, Roth, Ellingen, Gimborn und Scheer? Dennoch führte das Begeh-

nach Kronen und Fürstenhüten zu zahlreichen Erbfolgekriegen. Schlösser, Gärten, Sammlungen und Stiftungen dienten in diesem System der Selbstdarstellung und Behauptung. Dies konnte so weit gehen wie im Fall Graf Friedrich Anton Ulrichs von Waldeck: Um der Verleihung der Fürstenwürde etwas Rückenwind zu geben, ließ er vorsorglich schon einmal ein Riesenschloss



*Plates bandes im Parterre Schlosspark Charlottenburg (Entwurf Gerd Klein, 2006)*



bauen. Nach diesem Kraftakt war der spätere Fürst jedoch pleite, so dass bis zum Ende des Jahrhunderts das Ländchen unter Zwangsverwaltung stand. Zu einem vernünftigen Garten kam es erst gar nicht.

Man sieht die Französische Revolution 1789 oder die Auflösung des Deutschen Reiches 1806 gerne als Folge dieser misslich-scurrilen Umstände: Das feudale System wurde abgeschafft, neue Zeitrechnung und Maße eingeführt und eine Religion der Vernunft ausgerufen. Es war das Zeitalter der Säkularisation, in dem die Religion nicht mehr staatstragend war. Nicht zufällig liegt auch hier der Bruch zwischen den Gärten der alten Ordnung und den neuen mit ihren „Wildernessen“ und Landschaften.

Niemand wäre in den Jahrhunderten zuvor darauf gekommen, Landschaften „anzulegen“. Land war mit harter Arbeit und Wetterunbill verbunden, Wälder waren unberechenbar und gefährlich, ganz zu schweigen von Sümpfen. Der Gegenentwurf zu dieser umgestalteten und ungezähmten Umgebung war die geordnete Kunst, waren regelmäßige Gärten. Sie waren etwas Besonderes, Orte der Idealisierung, des besseren Lebens, Spiegelbild menschlicher Kultur. Symmetrie, Spiegelungen, Gleichmaß und Goldener Schnitt waren die Gestaltungsprinzipien.

Doch Gärten waren nicht nur Orte; sie wurden auch zu Sinnbildern, wie es sich anhand von zahlreichen zeitgenössischen Buchtiteln ablesen lässt: „Hortus poeticus“ (1614), „Hortus et arbor philosophiae“ (1662), „Mathematischer Lust- und Nutzgarten“ (1745), aber auch „Hortus irriguus“ oder „Neuer Geistlicher Lust- und Myrrhen-Garten“ (1695/6) und „Hortus Deliciarum spiritualis“ (1720).

Gerade die letztgenannten weisen darauf hin, dass der Garten ein biblisches Thema ist: Im Paradiesgarten fand der Sündenfall statt, in Folge dessen der Mensch in

die Wildnis getrieben wurde, um sie zu bewirtschaften, zu kultivieren. Erstaunlicherweise taucht das Wort Paradies erst wieder auf, nachdem Christus Maria Magdalena als Gärtner erschien. Die Erlösung ist also die Idee, die in einem Garten festgeschrieben ist.

In seiner lesenswerten und kritischen Auseinandersetzung mit dem Topos des „islamischen Gartens“ fragte Joachim Wolschke-Bulmahn, ob es denn auch einen christlichen gäbe. Die Frage muss mit ja beantwortet werden: Es sind die formalen Gärten des Abendlandes, die zwischen dem ausgehenden Mittelalter und dem 18. Jahrhundert entstanden. Sie repräsentieren das wirkliche oder zumindest gedachte Paradies. Sie stellen die göttliche Ordnung dar. Eine größtmögliche Künstlichkeit, eine möglichst weite Entfernung zur wilden und unberechenbaren Natur sind also Ideale, das Göttliche begreifbar zu machen. Dies klingt heute fremd, war jedoch den Menschen in ihrer Zeit geläufig.

Die riesigen Anstrengungen, die Ludwig XIV. von Frankreich unternahm, um Versailles zu realisieren – die Trockenlegung der Sümpfe, das Heranführen des Wassers – zeigten nicht nur den Triumph des Sonnenkönigs über die Natur, sondern auch die Schaffung eines diesseitigen Paradieses. Aber nicht nur dies: Die geordnete Natur besaß damit einen Fokus, ein Zentrum, nämlich den Herrscher. Er war dabei kein im modernen Sinne verstandenes Individuum, sondern der oberste Darsteller eines „Welttheaters“. Als der spanische Geistliche Calderon de la Barca mit seinem gleichnamigen Bühnenstück 1655 einen Markstein des barocken Theaters schrieb, war dies längst zum Medium der Zeit geworden: Die Bühne war Abbild oder Allegorie der Welt, streng nach Rängen und Hierarchien geordnet, ja der französische König saß sogar auf der Bühne. Erst im Tod wurden dann alle eins. Wurde der barocke Opernheld in diesem Moment durch einen Deus ex

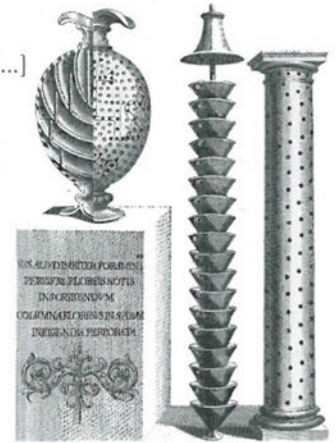
machina erlöst, so ließ Calderon die Menschen durch die Gnade Gottes retten. Der Schritt in den Garten Gethsemane und ins Paradies war da nicht mehr weit.

Wie die Heckentheater in Herrenhausen oder in Rheinsberg heute noch zeigen, ließ man Opern gerne in Gärten aufführen. Die Götter der Bühne, die als Skulpturen auch die Gärten bevölkerten, dienten dazu, eine andere Ordnung dar- oder wiederherzustellen. Die Mittel der Farbe, Musik, Licht, Spiegelungen, Perspektiven, Architektur flossen in einem Multimedia-Spektakel beziehungsweise Gesamtkunstwerk zusammen. Die Zuschauer sollten damals mit überhöhten Affekten emotional mitgerissen werden.

Das Tor zum Gefühl des Menschen öffneten nicht nur die gegenreformatorischen Jesuiten, sondern auch die protestantischen Pietisten. Zu einem der schönsten Gartengedichte gehört in diesem Zusammenhang Johann Hinrich Brockes „Kirschblüte bei Nacht“ aus seinem „Irdischen Vergnügen in Gott“ (1721-1748). In der Betrachtung einer einzelnen Pflanze, einer einzelnen Blüte wird auf die Allmacht des Schöpfers geschlossen. Diese Grundeinstellung spiegelt die Wertschätzung einzelner Pflanzen wider, wofür die Tulpe das beste Beispiel darstellt. Im strengen calvinistischen Holland wird sie zum Symbol von Pracht, Vergänglichkeit und Schöpfung. Dies mag erklären, dass man auf alten Stichen häufig Blumen merkwürdig vereinzelt in den Rabatten stehen sieht. Sie wollen einzeln wie auch in ihrer gesamten Wirkung wahrgenommen werden. Paul Gerhardt hat Mitte des 17. Jahrhunderts den Menschen ins Herz geschaut und all dies in seinem Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud“ beschrieben:

Narcissus und die Tulipan,  
Die ziehen sich viel schöner an  
Als Salomonis Seide. [...]

Ach, denk ich, bist du hier so schön  
Und läßt du uns so lieblich gehen  
Auf dieser armen Erden,  
Was will doch wohl nach dieser Welt [...]  
Und güldnen Schlosse werden! [...]  
Welch hohe Lust, Welch heller Schein  
Wird wohl in Christi Garten sein! [...]  
Mach in mir deinem Geiste Raum,  
Daß ich Dir werd ein guter Baum,  
Und laß mich wohl bekleiden;  
Verleihe, daß zu deinem Ruhm  
Ich deines Gartens schöne Blum  
Und Pflanze möge bleiben! [...]  
Erwähle mich zum Paradeis  
Und laß mich bis zur letzten Reis  
An Leib und Seele grünen [...]



Die Tulpen weisen noch auf ein anderes Phänomen hin: Die barocken Gärten kamen oft Pflanzensammlungen gleich – je mehr Arten und Varietäten man hatte, desto größer war das Ansehen. Die Artefakte sollten die Vielfalt der Schöpfung darstellen, sie zu ordnen und zu klassifizieren hieß, die Schöpfung zu verstehen. Nichts anderes galt für die Kunstkammern in den Schlössern.

Besondere Schatzkammern waren die Orangerien, die mit viel Aufwand die Pflanzen der mythologischen Hesperiden beherbergten. Diese Zusammenhänge waren so wichtig, dass der römische Jesuit Giovanni Battista Ferrari seine beiden hochgeschätzten Bücher der Blumenkunst („De Florum cultura“ 1633) und den Zitrusgewächsen („Hesperides sive de malorum aureorum cultura“ 1646) widmete. Im Zusammenhang mit der zeitgenössischen politischen Bildsprache des Herkules als Retter des Heiligen Römischen Reiches wurde diese Bedeutung auch im Dresdner Zwinger fruchtbar gemacht, just zu dem Zeitpunkt, als der

*Blumenkunst spielte in Barockgärten eine bedeutende Rolle. Davon zeugt auch das Buch „De Florum Cultura“ von Giovanni Battista Ferrari (im Bild: Steckvase)*



„Hercules Saxonicus“, August der Starke, 1709/10 als Reichsvikar Interims-Herrscher des Imperiums war. Auch im Schloss Charlottenburg schätzte man den Symbolwert der Orange: Dort trat man durch den vornehmsten Raum des Königs, dem Porzellankabinett, in die reformierte Kapelle und von dort in die Orangerie: eine Trias, die sinnfällig macht, dass der König nicht nur ein Prinz von „Orange-Nassau“, sondern auch Erbansprüche auf die Niederlande hatte. Die Pomeranze wird zum Sinnbild der holländischen Regentschaft. Tatsächlich war diese Bildsprache allen gebildeten Besuchern verständlich, weshalb sie auch relativ gleich war, um Variationen, Anspielungen und Besonderheiten besser darstellen zu können. So finden sich in den Gärten immer wieder die gleichen Themen: Götter, Jahreszeiten, Erdteile. Häufig waren sie paarweise angeordnet, manchmal auch kontrastierend. Dies kann sich sogar auf Gebäude beziehen wie im Nymphenburger Schlosspark: Hier die fürstliche Hofjagd (Amalienburg) – dort die einsame Eremitage (Magdalenenklause). Dass solche Programme jedoch nicht beliebig waren, beweist die Anleitung Ludwigs XIV. „Manière de montrer des jardins“ (1689), worin er einen bestimmten Kurs vorgab. Dieser führte in Salons, Galerien und Kabinette, die gleichsam als Erweiterung des Versailler Schlosses Räume im Grünen darstellten. Anders jedoch als im Schloss war der Garten als Ort weniger formell. Der gesellschaftliche Umgang war freier und die architektonische Sprache lockerer. Nicht selten empfing der Fürst wichtige Besucher im Park, um die Last des Zeremoniells zu umgehen. Der weit verbreiteten Vorstellung von Schäferspielen in den Hecken und überschwelgenden Verschwendungen im höfischen Garten muss jedoch widersprochen werden: Mit Gartenordnungen forderte man zum sitzamen Besuch auf, und nicht selten war es ein besonderer Ehrgeiz der Gartenliebhaber,

Nutzen und Zierde zu vereinen. In Herrenhausen pflanzte man Obstbäume in die sogenannten Triangeln, und Friedrichs des Großen Vorliebe für Obst ist sprichwörtlich.

Als Jean Jacques Rousseau die Protagonisten seiner „Julie oder Nouvelle Heloise“ (1761) den Obstgarten der Familie Woldemar besuchen lässt (4. Buch, 11. Brief), fühlen auch sie sich in eine andere Welt versetzt. Doch sehen sie nicht mehr das Paradies vor Augen, sondern ein Elysium. Die Ambivalenz zwischen wilder Natur und menschlicher Verschönerung hebt Rousseau nicht mehr auf. Bei ihm tritt an die Stelle barocker Gewissheit Sentimentalität und Sehnsucht. Zum letzten Mal wurde ein beliebtes barockes Epos Modelektüre dieser neuen Zeit: John Miltons „Paradise Lost“.

#### Literatur:

Wolschke-Bulmahn, Joachim (2009): Fragen zur Idee vom „islamischen Garten“, in: Joachim Ganzert/Joachim Wolschke-Bulmahn: Bau- und Gartenkultur zwischen „Orient“ und „Okzident“. Fragen zu Herkunft, Identität und Legitimation, München 2009, S. 235-252

Remmert, Volker R. (2004): Hortus mathematicus. Über Querverbindungen zwischen Gartentheorie und -praxis und den mathematischen Wissenschaften in der Frühen Neuzeit, in: Wolfenbüttler Barock-Nachrichten 31(2004), S. 26-31

Gotthardt Frühsorge

## Geselliges Landleben im Zeichen der Aufklärung

Parks, Kunstsammlungen und die Ornamented Farm

Für den renommierten Kameralisten des 18. Jahrhunderts, Erich von Springer, zeigen zeitgemäße Lustgärten „keine Früchte, keine Kostbarkeiten, sondern nichts als Promenaden, Alleen, Grasplätze, Springbrunnen, Cascaden, Bassins, Laubwände“ und andere Staffagen einer vorbildlichen Gartengestaltung.

In der für die fürstliche Verwaltung – und somit auch für die Pflege der Gärten – angelegten Agenda Springers „An einen teutschen Hofmarschall“ von 1774 findet sich noch der alte barocke Topos von „Lust und Nutz“ der Gartenkultur, aber er wird mit neuen Inhalten im Sinne aufklärerischen Denkens besetzt.<sup>1</sup>

Die Belustigung, die Besucher feudaler „Divertissements“ früher in den Gärten erwarten konnten, wird unter Ausschluss aller „unanständigen Vergnügungen“ auf bestimmte Bequemlichkeiten begrenzt, die sich der Fürst und sein Hof gönnen dürfen.

Der Nutzen aber, den Garten- und Landschaftspflege gerade im Sinne der landesväterlichen Pflichten des Fürsten stiften sollen, gilt mehr als alle Gartenlust.

Allein im Nutzen für das „Publikum“, jedenfalls für dessen „ehrbare Teile“, denen die höfischen Gärten und Einrichtungen des geselligen Landlebens nun uneingeschränkt offen stehen sollen, sehen aufgeklärte Wortführer, zu denen auch Erich von Springer zu zählen ist,

die gesellschaftliche Berechtigung für den Einsatz hoher finanzieller Mittel für die Parkpflege. Es sind zwei Modelle des „Landlebens“ als Einheit von gestaltetem Naturraum und gesellschaftlicher Praxis im Zeichen aufklärerischen Denkens, die hier zu bedenken sind.

Es geht einmal um die ästhetische Durchdringung des Naturraums, um die „Bildung“ des Publikums zu fördern, beispielsweise in Landschlössern und Villen mit öffentlich zugänglichen Kunstsammlungen. Einen höheren, weil praktischen Nutzen für die Wohlfahrt der Gesellschaft aber stiftete das andere Modell der Land-

schaftskultur im Zeichen der Aufklärung: die deutschen Mustereinrichtungen der „Ornamented Farm“ nach englischem Vorbild.



Jean Laurent Mosnier,  
*Caspar Voght, 1801*

### Pionier des Landschaftsgartens

Anzunehmen ist, dass Erich von Springer<sup>2</sup> in den 1870er-Jahren Graf Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn begegnete. Diesem Kunstsammler und Schöpfer einer ästhetischen Landschaftskultur ist das erste Beispiel aufgeklärten Landlebens gewidmet. Wallmoden, der natürliche Sohn des hannoverschen Kurfürsten und englischen Königs Georg II., hat seit 1766 umfangreiche Liegenschaften in unmittelbarer Nähe des „Großen Gartens“ in Hannover-Herrenhausen erworben. Dort ließ er einen Landsitz für Kunstsammlungen bauen, das spätere Georgenpalais und heutige

Wilhelm-Busch-Museum. „Wallmoden war“, so hat die Forschung festgestellt, „neben Jobst Anton von Hinüber oder Otto von Münchhausen einer der führenden Pioniere des Landschaftsgartens in Deutschland. Seine Leistung liegt in dem Versuch, Ideen der neuen, malerischen Gartenkunst ... seit etwa 1766 nachzuahmen, zu einer Zeit, als theoretische Schriften über diese neue „landschaftliche“ Gartenkunst noch kaum vorlagen.“<sup>3</sup> Wallmodens Verdienst um die frühe Einführung des Landschaftsgartens in Deutschland aber wird durch eine andere weiterführende Leistung noch übertroffen: Der allein schon durch seine Geburt privilegierte, seinem Stand entsprechend weltmännisch erzogene Mann mit anspruchsvollen geistigen und künstlerischen Interessen baute eine Bibliothek auf, die sich selbst für seine Zeit, in der umfangreiche private Büchersammlungen nicht ungewöhnlich waren, heraus hob. Sie war mit einer Gemäldesammlung von Rang und vor allem mit einer berühmten Antikensammlung verbunden, der ersten privaten auf deutschem Boden.

Der Liberalität Wallmodens war es zu verdanken, dass Park und Sammlungen dem Publikum frei zugänglich waren. Es gehört zum Schatten der Vergeblichkeit, der über dem Leben des Grafen liegt, dass seine Kunstsammlungen zerstreut wurden. Aber eine Idee blieb lebendig und hat auf vielfältige Weise schönste Früchte getragen: Die philanthropische Idee, Bücher, Gemälde und Antiken inmitten einer gestalteten Landschaft so zusammenzuführen, dass die Betrachtung der Landschaft bruchlos in die ästhetische Anschauung der Kunstwerke übergehen kann.



Foto: Kaspar Klaffke

*Klassizistisch verändertes Wallmodenpalais – heutiges Wilhelm-Busch-Museum im Georgengarten*



### Das ökonomische Jahrhundert

Das unter bestimmten sozialen Bedingungen ästhetisch so hoch entwickelte 18. Jahrhundert wurde von verständigen Zeitgenossen auch das „ökonomische Jahrhundert“ genannt. Gemeint ist damit die in diesem Jahrhundert nach englischem Vorbild vorangetriebene Rationalisierung der Landwirtschaft: „Ökonomie“ heißt in dieser Epoche in erster Linie landwirtschaftliche Praxis. Innerhalb dieses Systems rationellen Wirtschaftens im landwirtschaftlichen Raum genoss die wiederum im fortschrittlichen England kultivierte Musterwirtschaft der „Ornamented Farm“ auch in einer Reihe von deut-

schen Provinzen höchstes Ansehen. Die vom Zentrum eines Herrenhauses ausgehende, ökonomisch durchaus rationell genutzte Kulturlandschaft umschließt – gleichsam in konzentrischen Kreisen – den Kern des herrschaftlichen Besitzes mit Zonen landschaftlicher „Schönheiten“ mit allen ihren natürlichen Reizen. Das berühmte „Gartenreich“ des Fürsten Franz in Wörlitz ist hier als erstes Beispiel zu nennen, gefolgt vom Saldernschen Mustergut in Schierensee bei Kiel und vor allem

*Den Jenischpark in Klein-Flottbek ließ Caspar Voght als Ornamented Farm anlegen. Das Bild zeigt den Park heute*

Foto: Heino Grunert



von den weitgefächerten Anlagen des Hamburger Kaufmanns Caspar Voght, die seit 1785 in Flottbek bei Hamburg entstanden. Gleichsam an der Spitze der deutschen Modelle dieses Typus einer ästhetischen Versöhnung von ökonomischem Nutzwert mit der Freiheit der Natur stand das „königliche Landleben“, das sich Friedrich Wilhelm III. von Preußen als Fluchtort im Dorf Paretz, fünfzehn Kilometer nordwestlich von Potsdam, zwischen 1797 und 1804 von seinem Landbau- meister David Gilly erbauen ließ. Was in Paretz als patri- archalisch gestimmte Kulisse des „einfachen Lebens“ aufgeführt wurde, gewann in den rationell geführten Anlagen des Barons von Voght Gestalt. Dort herrschte der nüchterne Geist dieses großen Philanthropen, der als Kaufmann gelernt hatte, in „Gewinn“ und „Verlust“ zu rechnen.

Aber vielleicht verwirklichte sich die menschen- freundlichste – sicherlich die heiterste – Form des gesell- igen Landlebens im Zeichen der Aufklärung weder in den Parklandschaften aufgeklärter Kunstfreunde noch in der ökonomischen Landschaft der Musterdörfer, sondern an einem dritten Ort: auf den Promenaden der großen Bäder im Übergang vom 18. zum 19. Jahr- hundert. Der Gebrauch einer Bade- und Trinkkur, einge- bettet in das Wohlgefühl des Gehens unter offenem Himmel, beschreibt die symbolischen Plätze für die Konstitution einer neuen Gesellschaft.

<sup>1</sup> Johann Christoph Erich von Springer: An einen teutschen Hofmarschall. Ein teutscher Bürger. Riga und Leipzig 1774

<sup>2</sup> 1767 wurde der umtriebige Springer Instructor der Söhne des Grafen Philipp Ernst von Schaumburg Lippe, nach dessen Tod 1787 Graf Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn zeit- weilig die Regentschaft in Schaumburg Lippe übernahm.

<sup>3</sup> Rohde, Michael: Zur Geschichte des Georgengartens und seiner Keimzellen: Wallmodengarten und Wangenheimgarten. In: Zurück zur Natur. Ideen und Geschichte des Georgengar- tens in Hannover-Herrenhausen. Göttingen 1997, S. 13



*Ornamented Farm: Flurkarte von Klein-Flottbek um 1810  
(Original: Staatsarchiv Hamburg)*

Bettina Bergande

## Gärten der Wissenschaft

### Der Botanische Garten in Berlin-Dahlem

#### Die Kultur von fremden Pflanzen im Garten

Gärten sind eingefriedete, vom Menschen künstlich geschaffene Räume. Auswahl und Gestaltung ihres Inventars wie Wege, Wasser, Bodenmodellierungen, Bauwerke, Skulpturen und insbesondere Pflanzen lassen Gärten zu Kunstwerken werden. Die Mehrzahl der ausgewählten Gartenpflanzen ist jedoch standortfremd und den heimischen Pflanzen häufig unterlegen. Sie könnten ohne menschliches Zutun nicht in den Gärten überleben.

Pflanzen, die für die Menschen einen Nutzwert besaßen, wurden bereits in der Antike als Kriegsbeute über große Entfernungen in die heimischen Gärten transportiert. Neben dem Nutzwert konnte aber auch ein abweichendes Aussehen, ein besonderer Duft oder Geschmack ausschlaggebend sein, um Pflanzen in Kultur zu nehmen.<sup>1</sup>

#### Vom Hortus Medicus zu den wissenschaftlichen Gärten des 19. Jahrhunderts

Das wissenschaftliche Interesse an Pflanzen richtete sich ursprünglich auf deren Heilwirkung. Die ersten

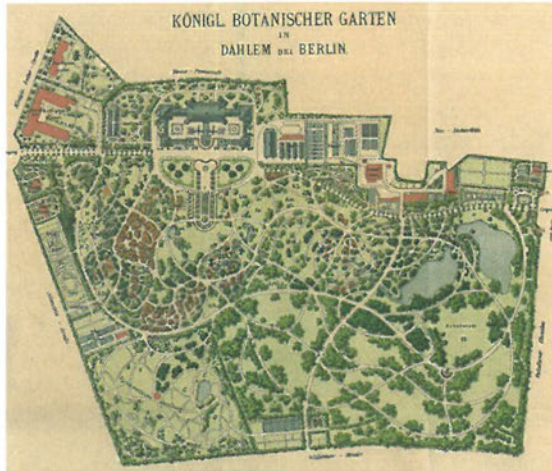
Botanischen Gärten Europas (Pisa 1544, Padua 1545, Leipzig 1580, Jena 1586) waren deshalb als „Hortus Medicus“ den medizinischen Fakultäten der Universitäten angegliedert. Sie dienten der Anzucht von Heilpflanzen und der Bereitstellung von Anschauungsmaterial für die Studenten.

Der Botanische Garten von Padua, der vom Senat der Republik Venedig gegründet worden war, wurde aufgrund der weltweiten Handelstätigkeit Venedigs rasch um Pflanzen aus aller Welt erweitert und damit zum führenden Botanischen Garten seiner Zeit. Neben Kew Gardens in London ist er heute einer von zwei Botanischen Gärten, die als Weltkulturerbe geschützt sind.

Während die Anordnung der Pflanzensammlung in den fürstlichen Lustgärten von ästhetischen Überlegungen geleitet war, versuchte man in den Botanischen Gärten, Ordnungskriterien zugrunde zu legen.

Der Botanische Garten von Jena, der auf eine lange Geschichte der botanischen Wissenschaft zurückblicken kann, sei hier beispielhaft genannt: Die Pflanzen wurden in diesem Garten zunächst alphabetisch, dann ab 1770 nach dem Sexualsystem des schwedischen Botanikers Carl von Linné<sup>2</sup> und schließlich, unter dem





Lageplan des Botanischen Gartens Berlin-Dahlem, um 1905, angepasst. Quelle: Archiv des Botanischen Gartens und Botanischen Museums Berlin-Dahlem, Freie Universität Berlin

Einfluss Goethes nach natürlichen Familien angeordnet. Der Biologe und Wissenschaftshistoriker Nicolas Robin<sup>3</sup> erläutert in seinem Beitrag zum Berliner Symposium „Botanische Gärten im Spannungsfeld von Wissenschaft und Gartendenkmalpflege“<sup>4</sup> die Rolle des Botanischen Gartens in Jena um 1800 für die Institutionalisierung der Botanik und den Wandel des Naturverständnisses. Die Botanik, die bis dahin ein Arzneistudium im Dienste der Medizin war, wurde mit der Berufung des Botanikers, Zoologen und Mediziners August Batsch zu einer eigenständigen Disziplin in der philosophischen Fakultät der dortigen Universität. 1794 legte Batsch den Botanischen Garten im ehemaligen Fürstengarten neu an und übernahm die Leitung als Direktor. Geprägt war die Neuanlage durch einen Um-

bruch im Naturverständnis, das im Metamorphosenbegriff Goethes seinen Ausdruck fand: Es galt nicht mehr das systematische Prinzip Linnés, sondern eine natürliche Pflanzenordnung, wie man sie aus einem der Natur innewohnenden Prinzip zu erkennen glaubte.

Die Bepflanzung eines Gartens nach pflanzengeographischen Grundsätzen fand wahrscheinlich zuerst in den frühen Alpengärten statt. Hans Walter Lack,<sup>5</sup> Direktor am Botanischen Garten und Botanischen Museum Berlin-Dahlem, berichtete vom Botanischen Garten Innsbruck, dass erst Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem Einbringen von verschiedenen Substraten die Gebirgsflora unterschiedlicher Standorte in Kultur genommen werden konnte.

Einer der ersten, der Botanische Gärten nach pflanzengeographischen Überlegungen anlegte, war der Botaniker Adolf Engler. Er hatte sich bereits als Direktor des Kieler und nachfolgend des Breslauer Botanischen Gartens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Pflanzengeographie beschäftigt. Nachdem er 1889 als Nachfolger Eichlers zum Direktor des Königlichen Botanischen Gartens in Berlin-Schöneberg berufen worden war, setzte er das von Eichler begonnene Werk fort und legte einen Alpenpflanzengarten nach dem Vorbild des Innsbrucker Universitätsgartens an.

### Der Botanische Garten in Berlin-Dahlem

Mit der Vergrößerung und Neuanlage des Botanischen Gartens in Berlin-Dahlem ab 1899 bot sich die einmalige Gelegenheit, die Pflanzenwelt der Nordhemisphäre dauerhaft im Freiland modellhaft abzubilden. Die ausgedehnten, dreizehn Hektar umfassenden pflanzengeographischen Anlagen erstrecken sich von den heimatischen Waldgebieten Mitteleuropas über die Hügelkette der europäischen Gebirge bis nach Asien und Nord-

amerika. Je weiter man sich von der heimatlichen, häufig bekannten mitteleuropäischen Flora entfernt, umso überraschender sind für den Besucher die Pflanzen Asiens und Nordamerikas, von denen viele bekannte und beliebte Zierpflanzen unserer Gärten abstammen. Die pflanzengeographischen Anlagen waren das Kernstück des Dahlemer Gartens und Vorbild für viele andere Botanische Gärten. Hier trifft in besonderem Maße zu, was der Philosoph Thomas Heyd<sup>6</sup> über Botanische Gärten sagt: Sie „stellen Natur dar ohne natürlich entstanden zu sein, und sie sind menschliche Werke ohne künstlich zu sein“.

Eine gänzlich andere Ordnung vermittelt das Arboretum, das in einer weitläufigen landschaftlichen Anlage Gehölze nach ihren natürlichen Verwandtschaftsverhältnissen zeigt. Besonders die Koniferen in ihrer Vielfalt von Formen und Varietäten waren in Dahlem zu nachahmenswerten gartenkünstlerischen Vegetationsbildern gestaltet, wie Georg Kuphaldt 1927 in seinem Werk „Die Praxis der angewandten Dendrologie in Park und Garten“<sup>47</sup> betonte. Es war also nicht nur ein Anliegen des Botanischen Gartens, seinen Besuchern botanisches Wissen zu vermitteln, sondern gleichzeitig die Ästhetik der Pflanzenwelt in der charakteristischen Ausprägung einzelner Pflanzenindividuen wie auch im Zusammenspiel als Garten- und Landschaftsbild. Auch mit dem Anliegen, über ein Fachpublikum hinaus für alle Besucher den Garten zu einem Ort der Erholung, des Genusses und der Bildung zu gestalten, war der Berliner Garten vorbildlich.

Schauanlagen mit Sommerblumen und Stauden und zu reinen Schmuckanlagen gestaltete Bereiche nahmen im Dahlemer Garten ebenfalls einen breiten Raum ein. Der Unterschied zwischen Wildarten und Kultursorten spielte in den botanischen Sammlungen lange keine Rolle. In seinem Symposiumsbeitrag erläuterte der



Fotos: Bettina Bergande (2)



Oberes Bild: Felsformationen im Himalayagebiet der pflanzengeographischen Anlagen, 2008; unteres Bild: Japanlaube in der asiatischen Abteilung der pflanzengeographischen Anlagen, 2008





Foto: Bettina Bergande

*Koniferen am Amerikateich, 2008*

Gartenhistoriker Clemens Alexander Wimmer, dass eine Unterscheidung von Sorten und Varietäten (Pflanzen mit Abweichungen einzelner Merkmale vom Idealtypus einer Art) erst im 18. Jahrhundert aufkam. Im 19. Jahrhundert habe es dann Streitigkeiten darüber gegeben, ob Varietäten überhaupt in Botanischen Gärten aufzunehmen seien.

Seit den 1970er-Jahren gilt für Botanische Gärten die nachgewiesene Wildherkunft als alleiniges Sammlungskriterium. Damit einhergehend ist der Verlust von wertvollen Sorten und Varietäten in vielen historischen Botanischen Gärten zu befürchten. Eine weitere Problematik entsteht dadurch, dass sich die wenigsten Botanischen Gärten als Museum begreifen, das heißt nach der Definition des International Council of Museums (ICOM) als eine „Einrichtung, ... die materielle Zeugnisse des Menschen und seiner Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt“.

Der Museologe Dr. Müller-Straten weist darauf hin,<sup>8</sup> dass die Eigendynamik der Sammlungstätigkeit in Botanischen Gärten zumeist nicht durch eine in Museen übliche Trennung in Depot und Ausstellung aufgefangen wird, sondern zu einem immer dichteren Zupflanzen des Gartens führt. Dadurch werden nicht nur Vegetations- und Landschaftsbilder beeinträchtigt oder zerstört, sondern auch der Anspruch, Gehölzindividuen in ihrem natürlichen, voll entwickelten Habitus oder die räumlich-landschaftliche Wirkung von geographischen Pflanzenformationen zu zeigen, zunichte gemacht.

Durch die zunehmende Bedrohung der globalen Artenvielfalt erwächst den Botanischen Gärten eine neue Aufgabe: Das Bewahren von Pflanzen außerhalb ihres natürlichen Lebensraumes (ex situ) kann als vernetzte Strategie zum Schutz der Artenvielfalt beitragen. Darüber hinaus ist aber auch eine globale Strategie erforderlich, um gefährdete Pflanzen in ihren natürlichen Lebensräumen zu schützen. Mit der Biodiversitätskonvention wurden 2002 Ziele formuliert, die sich neben Regierungen und Nichtregierungsorganisationen auch botanische Gärten zu Eigen gemacht haben.<sup>9</sup>

### Schutz und Pflege Botanischer Gärten als Kulturlandschaften

In Anbetracht der vielfältigen Konflikte, die durch neue wissenschaftliche Ansprüche und Entwicklungen, aber auch durch veränderte Nutzungs- und Verwertungsansprüche in geschützte historische Botanische Gärten getragen werden, wurde 2006 durch das Landesdenkmalamt Berlin, Referat Gartendenkmalpflege, für die denkmalgeschützte Anlage in Berlin-Dahlem erstmalig für einen Botanischen Garten ein Pflegewerk beauftragt.<sup>10</sup> Ziel dieses Pflegewerkes ist es, gemeinsam mit den Vertretern des Botanischen Gartens für den Garten in

seiner Gesamtheit, aber insbesondere für denkmalpflegerisch bedeutende Elemente und Bereiche ein umsetzbares und in die Zukunft weisendes Handlungskonzept zu entwickeln.

Unter Wahrung aller Aspekte, die Botanische Gärten verkörpern – Refugien für bedrohte Arten, geschichtliches Zeugnis, Rückzugs- und Erholungsort für Menschen, Modell für das Zusammenwirken von Kunst und Natur – beschreibt der Philosoph Thomas Heyd Botanische Gärten als Räume, in denen menschliche „Kreativität und die Spontaneität pflanzlichen Lebens auf wechselseitig fruchtbare und nicht zerstörerische Art ineinander greifen, indem sie sich gegenseitig und spielerisch unterstützen“.<sup>11</sup> Botanische Gärten stellen für Heyd ein wertvolles Modell für Kulturlandschaften dar, das geeignet ist, das Verhältnis zwischen Mensch und Pflanze zu reflektieren. Die bedeutendsten unter ihnen sollten deshalb nicht nur als „Gartendenkmale“ oder als „Kulturerbe“ geschützt werden, sondern nach der in die Welterbekonvention neu aufgenommenen Kategorie der „Kulturlandschaften“. Nicht zuletzt sieht Heyd in dem systematischen Sammeln von Pflanzen den Versuch, in einer Nachbildung des Garten Eden das verlorene Paradies wiederherzustellen.



Postkarten um 1910:  
Mittelasiatische Steppenland-  
schaft und Himalayagebiet

<sup>1</sup> Lack, Hans Walter, Botanisches Museum Berlin (2000): Adolf Engler – Die Welt in einem Garten. Berlin

<sup>2</sup> Die Ordnung ergab sich bei Linné aus der Zahl und den Lageverhältnissen von Staubblättern und Stempeln.

<sup>3</sup> Robin, Nicolas (2009): Der extraordinary botanische Garten – eine Grundstruktur der wissenschaftlichen Botanik in Jena nach 1800. Unveröffentlichtes Manuskript

<sup>4</sup> Symposium „Botanische Gärten im Spannungsfeld von Wissenschaft und Gartendenkmalpflege“. 2009. Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

<sup>5</sup> Lack, Hans Walter (2009): Die Welt in einem Garten. Unveröffentlichtes Manuskript

<sup>6</sup> Heyd, Thomas (2006): Botanische Gärten als exemplarische Kulturlandschaften. In: Albert, Marie-Theres und Gauer-Lietz, Sieglinde (Hrsg.): Perspektiven des Welterbes. Frankfurt, S. 163-170

<sup>7</sup> Kuphaldt, Georg (1927): Die Praxis der angewandten Dendrologie in Park und Garten. Berlin

<sup>8</sup> Müller-Straten, Christian (2009): Botanische Gärten aus Sicht der Museologie. Unveröffentlichtes Manuskript

<sup>9</sup> Oldfield, Sara (2009): Botanic Gardens and the Global Strategy for Plant Conservation. Unveröffentlichtes Manuskript

<sup>10</sup> Arge Topos/Ökologie & Planung: Botanischer Garten Berlin-Dahlem – Gartenpflegewerk. Im Auftrag des Landesdenkmalamtes Berlin, Referat Gartendenkmalpflege

<sup>11</sup> Heyd, Thomas, a. a. O.



Isabel David

# Lust für Auge, Herz und Brust<sup>1</sup>

Romantische Reisen in den Landschaftspark Rosenau

*Der Landschaftspark des Schlosses Rosenau umfasst heute mit einer Fläche von 36,5 Hektar nur etwa ein Viertel seiner ursprünglichen Fläche*



Die Reisekultur in den verschiedenen Epochen zeigt die Sehnsüchte einer Gesellschaft und ihre Auffassungen vom Sehenswerten. Die Suche nach pittoresken Landschaften, die Freude am Naturgenuss und an abwechslungsreichen Panoramen machte Landschaftsgärten im Zeitalter der Romantik zu beliebten Reisezielen. Dabei verband sich mit diesen Reisemotiven die Hoffnung, in den Landschaftsparks sentimentale Einsichten zu erhalten oder der Wunsch, in träumerische Welten der Wunder, Märchen und Sagen einzutreten. Die Eindrücke und Beobachtungen der Zeitgenossen wurden oft in der Reiseliteratur festgehalten. Am Beispiel des Landschaftsparks Rosenau zeigt dieser Beitrag, wie Reisende in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom „Sehenswerten“ der Rosenau berichteten. Die Quellen geben Auskunft über das Naturverhältnis und die gesellschaftspolitischen Verhältnisse. Dabei wird der Landschaftspark als idyllischer Ort des Landlebens, des Naturerlebens, aber auch des verträumten Mittelalterkults dargestellt.

Der Landschaftspark Rosenau liegt nur wenige Kilometer nordöstlich von Coburg, am oberen Gewässerlauf der Itz. Inmitten des Parks befindet sich auf einer Anhöhe das neogotische Schloss mit einer Blumenterrasse. Die heute von der bayerischen Schlösserverwaltung betreute Liegenschaft war ursprünglich ein mittelalterlicher Landsitz, den Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg und Gotha (1784-1844) zwischen 1808 und 1817, von der Romantik inspiriert, zur ländlichen Sommerresidenz mit neugotischen Stilizitäten wie Zinnen, Spitzbogenarchitekturen und Maßwerkkornamenten umgestalten ließ. Bei diesen Umbaumaßnahmen blieben die Reste einer mittelalterlichen Ringmauer als romantisches Element erhalten. Das umliegende Gelände wurde von Ernst I. ab 1809 zu einem englischen Landschaftspark gestaltet, der Ende des 19. Jahrhunderts etwa 150 Hektar umfasste.<sup>2</sup> Eingebunden

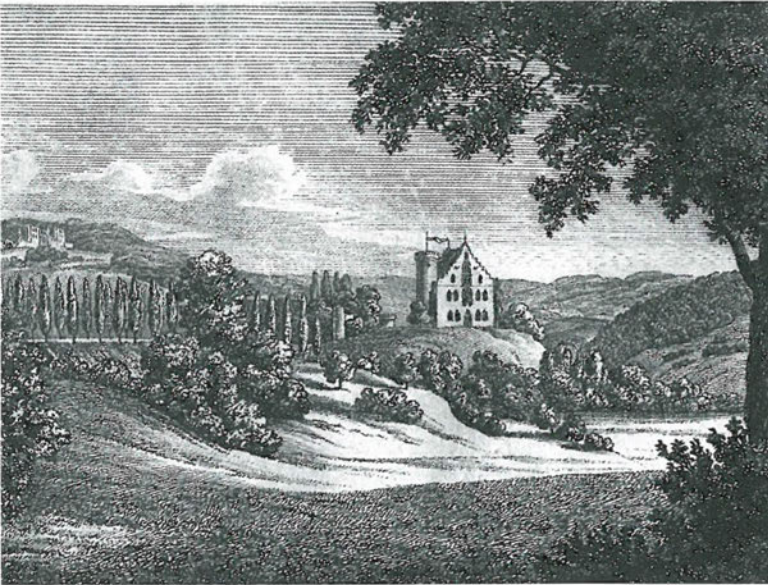
in die malerische Parklandschaft waren Areale für den Garten- und Obstbau sowie ein landwirtschaftlicher Betrieb, die Schweizerei, weitere ländliche Gebäude im Park wie etwa die Mühlen an der Itz und die anliegenden bäuerlichen Dörfer Oeslau und Unterwohlsbach. Damit erhielt die Anlage, in der das „Nützliche“ mit dem „Schönen“ vereint war, eine ländliche Prägung.

Überschwänglich wurde das idyllische Landleben in der Literatur, der Malerei und bei bäuerlichen Festen immer wieder in den Fokus gerückt. So spiegeln auch die Berichte Reisender im frühen 19. Jahrhundert die vorgefundene ländliche Idylle, die sich so scheinbar endlos in die Weite zog. Malerische Aus- und Fernblicke in die Thüringer Berglandschaft waren durch die bewegte Topographie des Geländes begünstigt. Einen besonders romantischen Blickpunkt bot die Ruine Lauterberg, auf einem Höhenzug gegenüber des Parks.

Weitere romantische Attribute im Park waren eine um 1809 angelegte Grotte mit rauschendem Wasserfall und direkt unterhalb des Schlosses, am Fuße des Berghangs, eine um 1817 errichtete Eremitage mit Eiskeller. Ebenso konnten Reisende des 19. Jahrhunderts auf dem Spazierweg entlang der Itz ein zeltartiges Badehaus sowie einen orientalisch anmutenden „Fishing Tempel“ entdecken. Das neogotische Schloss auf dem Berg, umrahmt von duftenden Gärten, der Blick in die weite Berglandschaft und die ländlich-idyllische Umgebung – dieses Sinnbild der Romantik ist ein immer wiederkehrendes Thema in den Reiseüberlieferungen.

Wesentlich beeinflusst war die von Herzog Ernst I. geschaffene Welt des romantischen Naturerlebens durch einen Mittelalterkult, der sich nicht ausschließlich in den neugotischen Bauformen äußerte, sondern zudem in festlichen Inszenierungen lebendig wurde. Diese für die Zeit typische Rückwärtsgewandtheit und Vergangenheitssuche stellte durchaus auch eine Rück-





„Schloss Rosenau gegen Nordwest“ (links), und „Schloss Rosenau gegen Südost“, Kupferstiche von C. Wiesner nach einer Zeichnung von F. Rauscher, (R. (oepert), (Adolf Friedrich Freiherr) v. (1821): Briefe über die Rosenau. Coburg (In: Coburgisches Taschenbuch für das Jahr 1821, S. 164-288), unpag.

besinnung auf die dynastischen Wurzeln der ernestinschen Familientradition dar. Zur Vermählung mit seiner ersten Frau, Prinzessin Luise von Sachsen-Gotha-Altenburg (1800-1831), im August 1817 waren die Umbaumaßnahmen der Sommerresidenz abgeschlossen worden. Als Höhepunkt der Hochzeitsfeierlichkeiten fand auf den Wiesen südlich des Schlosses unter Anteilnahme der Bevölkerung ein Ritterturnier statt, wozu der versammelte Hofstaat verkleidet in mittelalterlichen Kostümen auftrat. Eine Turniersäule auf einer Anhöhe



im Park erinnert noch heute an das Ereignis. Inspiriert wurde Ernst I. 1814 während des Wiener Kongresses durch den Besuch der Laxenburg bei Wien, die eine ähnlich romantische „Ritterwelt“ darbot. Dieser mittelalterlichen Turnier-Inszenierung wohnte der mecklenburgische Reisende Adolf Friedrich Freiherr von Roepert als Zuschauer bei, der seine Eindrücke anschließend in den „Briefen über die Rosenau“ festhielt. Außer seinen Schilderungen zum Jahrmarktreiben und dem Einzug der beteiligten Ritter in Rüstungen während der Festveranstaltungen dokumentierte er in zwei Briefen anschaulich den Park im Jahr 1817. Dabei berichtete Roepert von „duftenden Blumenbeeten“, „Schlangengängen“, „Obstpflanzungen“ und „Zuchtgärten“, von „malerischen Baumgruppen“ und von den „herrlichsten“ Aussichten. Während er die Ausblicke

vom Park nach Süden als „freundlich, heiter und lieblich“ schilderte, erschienen ihm hingegen die Sichten nach „Norden durch das waldbegrenzte Thal auf die stattlichen Ruinen der Lauterburg und die blaue Ferne des Thüringer Gebirges ernst und wahrhaft romantisch“. Der Hauptreiz der Anlage bestand seinem Empfinden nach darin, dass die Park- und Gartenanlagen scheinbar unbemerkt in die Umgebung übergingen, „ohne dass Gräben und Palisaden das Fürstliche von dem Ländlichen trennten“. Dies deutete er einerseits als Symbol für die „Humanität“ des Herrschers und gleichzeitig als Kennzeichen für das „Kunstgefühl“ des Schöpfers Ernst I. Für Roepert bewahrte sich in der Rosenau der Satz, „dass Gärten nur verschönerte Landschaften seyn dürfen, wenn sie einen ganz reinen Eindruck auf das Gemüth machen sollen.“<sup>3</sup> Im Morgenblatt für gebildete Stände erschien im November 1820 in drei Folgen ein anderer anonym Reisebericht über die Rosenau. Darin werden das „wundersam einfache Schloß“, ein „steinerner Sarkophag alter Größe“, der Park und die Ausblicke auf die „wildromantischen Höhen“ beschrieben. Ähnlich wie in den „Briefen über die Rosenau“ wird auch hier herausgestellt, dass weder „Mauer“ noch „Umzäunung“ den „Naturgarten“ umgaben und die Gärten und Wohnungen der Bauern sich nachbarlich „an den Hügel des grauen Ritterhauses (Schloss Rosenau) anschlossen“.<sup>4</sup>

Die Tatsache, dass der Park für jedermann zugänglich war, begünstigte sicherlich den Reisetourismus in die Rosenau. So berichtete auch der Rosenauer Gärtner Leonhard Eulefeld in seinen Briefen an Herzog Ernst I. über „Besuchende von Nah und Fern“, die den Park vor allem im Sommer in der Zeit der Rosenblüte besichtigten.<sup>5</sup> Im Anschluss eines ausgedehnten Spaziergangs konnten sich diese seit 1820 in dem westlich vom Schloss gelegenen klassizistischen Teehaus erfrischen.

Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts gewann die Sommerresidenz an Bedeutung. Ausschlaggebend für ihre wachsende Bekanntheit war die Beziehung des englischen Königshauses zu dem Ort. Der auf Schloss Rosenau geborene zweite Sohn von Ernst I. und seiner Frau Luise, Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha (1819-1861), heiratete 1840 die englische Königin Victoria (1819-1901). Victoria war durch ihre Mutter Victoire von Sachsen-Coburg-Saalfeld (1786-1861) ebenfalls sachsen-coburgischer Abstammung. Seit ihrer ersten Deutschlandreise im Jahr 1845 wurde die Rosenau zu ihrem bevorzugten Reiseziel. Mit der Schwärmerie von Victoria über die Zurückgezogenheit der idyllischen Sommerresidenz wuchs das öffentliche Interesse an dem Ort über die deutschen Lande hinaus. Auch ausländische Touristen reisten nun in den Park, um eigene Eindrücke zu sammeln. Unter ihnen waren Schriftsteller und Künstler, wie zum Beispiel der englische Maler William Turner, die den Ort durch ihre Werke weit über die Landesgrenzen des kleinen Herzogtums Sachsen-Coburg und Gotha hinaus international bekannt machten.<sup>6</sup>

Heute können Besucher den englischen Landschaftspark des 19. Jahrhunderts nur noch bedingt erleben. Der Park schrumpfte auf die nähere Umgebung des Schlosses und umfasst mit einer Fläche von 36,5 Hektar nur etwa ein Viertel seiner ursprünglichen Größe. Südwestlich der Schweizerei, wo sich einst Wiesen und Ackerland befanden, bildet nun ein Gewerbegebiet das Entree zum Schlosspark. Auch lassen sich die romantischen Ausblicke auf die Ruine Lauterburg und auf die Landschaft nicht mehr nachvollziehen. Im ursprünglichen Kernbereich des Parks und in dem seit 1990 von der bayerischen Schlösserverwaltung eingerichteten Schlossmuseum können Besucher die von Herzog Ernst I. geschaffene Welt indes noch immer betrachten.



- <sup>1</sup> Schneider, Laurenz (1818): Zwey poetische Gemähde ... Die Herzogliche Rosenau, ohnfern Coburg. Gedichtet und den Freunden des Guten und Schönen gewidmet. Coburg, unpag.
- <sup>2</sup> Rümpler, Theodor (1882): Illustriertes Gartenbau-Lexikon, unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner aus Wissenschaft und Praxis. Berlin, S. 1031
- <sup>3</sup> R.(oepert), (Adolf Friedrich Freiherr) v. (1821): Briefe über die Rosenau. Coburg. (In: Coburgisches Taschenbuch für das Jahr 1821, S. 164-288)
- <sup>4</sup> O. A. (1820): Die Rosenau bey Coburg. (In: Morgenblatt für gebildete Stände, 6. 11., Nr. 266, S. 1065-1066; 7. 11., Nr. 267, S. 1070-1071; 8. 11., Nr. 268, S. 1075)
- <sup>5</sup> Staatsarchiv Coburg, Bauamt 412, (1827), Fol. 121
- <sup>6</sup> Auch Biographen von Königin Victoria und Prinz Albert be- reisten die Rosenau und schilderten ihre Reiseindrücke, dar- unter Rimmer, Alfred (1883): The early homes of Prince Al- bert. London

## Literatur:

Brockhoff, Evamaria; Henker, Michael, et al. (Hrsg.) (1997): Ein Herzogtum und viele Kronen. Coburg in Bayern und Eu- ropa. Katalog zur Landesausstellung 1997 des Hauses der Bay- erischen Geschichte und der Kunstsammlungen der Veste Coburg, Augsburg. In: Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 36/97

Heym, Sabine (1996): Feenreich und Ritterwelt. Die Rosenau als Ort romantisch-literarischen Welterlebens. In: Sonder- druck aus: Bayerische Schlösser – Bewahren und Erforschen, Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen. Forschungen zur Kunst- und Kulturgeschichte, Mün- chen; Gerhard Hojer (Hrsg.), Bd. 5

Kaemmerer, Ludwig (1924): Romantik und Biedermeier in Coburg. Coburg. In: Coburger Heimatblätter, Coburger Hei- matverein (Hrsg.), H. 5, S. 3-13

Millar, Delia (1998): Ansichten von Deutschland. Aus der Royal Collection in Windsor Castle, Königin Victoria und Prinz Albert auf ihren Reisen nach Coburg und Gotha. Gent

Ott, Norbert H. (1969): Schloss Rosenau. Vom Rittergut zur herzoglichen Sommerresidenz. Coburg In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung (Hrsg.), S. 61-154



*Ausblick von der Schlossterrasse auf die Ruine Lauterburg und die Thüringer Berge, erste Hälfte des 19. Jahrhun- derts. Staatsarchiv Coburg, Bildslg-VR2-21*

Joachim Wolschke-Bulmahn

## Auf der Suche nach der eigenen (Garten-) Geschichte

### Beispiele aus den USA

Die USA verfügen über ein reiches gartenkulturelles Erbe, das interessante Einblicke in die (garten-) kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Nordamerika und Europa bietet. Daraus entsprang um die Wende zum 20. Jahrhundert eine besondere Kategorie von Gärten mit einer sehr spezifischen amerikanischen Ausprägung. In diesem Zeitraum ließen sich zahlreiche zu Vermögen gekommene Amerikaner große und gestalterisch aufwendige Gärten anlegen. Diese Anlagen spiegeln deutlich eine Suche nach der eigenen (Garten-) Geschichte wider, die in die europäische Geschichte der Gartenkunst führte. So kristallisierte sich ein spezifischer amerikanischer Typus von Gärten heraus, der sich durchaus von den Gärten vergleichbarer sozialer Schichten in Europa unterschied. Es waren recht eklektizistische Anlagen, die häufig aus einer Aneinanderreihung unterschiedlicher Themengärten bestanden, und die formale Elemente, an Gärten der Renaissance und des Barock erinnernd, sowie landschaftliche Gartenteile umfassten, bisweilen, so im Fall der Huntington-Gärten, auch asiatische Gartenbereiche.

Aus der Vielzahl entsprechender Gärten seien beispielhaft für diese europäisch-amerikanischen Wechsel-

beziehungen die Gärten von Dumbarton Oaks in Washington D. C., die Longwood Gardens, die Gärten der Biltmore-Estate und die Gärten des Huntington-Instituts in San Marino bei Los Angeles, deren Leiter der Deutsche William Hertrich von 1905 bis 1949 war, genannt.<sup>1</sup> Auf die Gärten von Dumbarton Oaks und die des Huntington-Instituts soll nachfolgend eingegangen werden.

#### Die Gärten des Huntington-Instituts

Henry Edwards Huntington (1850-1927) machte ein Vermögen durch den Eisenbahnbau im amerikanischen Westen. Im Zusammenhang mit seinen Geschäften kam er 1892 auf einer Reise durch Kalifornien auch nach San Marino. Der Ort beeindruckte ihn derart, dass er dort 1903 ein 600 Acres großes Gelände kaufte und als Wohnsitz ausbaute. Heute befindet sich dort das 1919 gegründete Huntington Forschungsinstitut mit Bibliotheken zu amerikanischer und englischer Geschichte und Literatur sowie einer weltweit bekannten Kunstsammlung, deren Schwerpunkt auf englischen Porträtdarstellungen des 18. Jahrhunderts liegt.





North Vista im Huntington Park (Postkarte)

Der aus Deutschland stammende Gärtner William Hertrich (1878-1966)<sup>2</sup> entwickelte ab 1905 das Gelände zu einem gestalterisch außerordentlich reizvollen Park und Botanischen Garten. Entstehen sollte ein Schauobjekt, mit dem veranschaulicht werden konnte, dass Kalifornien ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten war. Der Park besticht nicht so sehr durch ein übergeordnetes Gestaltungskonzept, sondern Themengärten entlang einer Haupteinfahrtsstraße erzeugen den parkähnlichen Charakter. Die Themengärten umfassen Gartentypen, die damals häufig Bestandteil vergleichbarer Gärten in den USA waren und vor allem europä-

ische Gartentraditionen aufgreifen sollten, so eine North Vista, einen Rosengarten, einen Kräutergarten, einen Palmengarten, aber auch einen japanischen Garten. Unter den Themengärten befinden sich aber auch so spezielle Gartentypen wie ein Wüstengarten, ein australischer Garten und ein Dschungelgarten.

Wie beeindruckend diese Gärten gerade auf europäische Besucher gewirkt haben, zeigt ein Beitrag von Camillo Schneider in der Zeitschrift *Gartenschönheit*, „Ein kalifornisches Gartenparadies“.<sup>3</sup> Schneider beschrieb 1926, was in dem dortigen glücklichen Klima und mit den reichen zur Verfügung stehenden Mitteln geschaffen werden könne. „Die Lage ist von Natur wundervoll. Als der Besitzer den Grund erwarb, fand er ein parkartiges Hinterland von Wäldern immergrüner Eichen vor, an seiner Ostgrenze eine sanfte Schlucht, ebenfalls mit jüngerem Eichenwuchs bestanden; im Süden das breite Tal von San Gabriel und im Norden und Osten das mächtige Gebirge, die Sierras, gleich drohenden Wächtern sein Paradies bewachend. Welche Vorbedingungen für einen Gartengestalter! Fast schien es nur nötig, die Gewalt der Natur ein wenig zu dämpfen, sie nicht durch neue Zutaten zu bereichern.“<sup>4</sup>

Eines der herausragenden Gartenelemente des Parks ist die North Vista, gefasst von barocken Skulpturen. An ihrem Ende ist nicht, wie zum Beispiel in Vauxle-Vicomte, eine Herkules-Statue der Blickpunkt, sondern die in der Ferne liegenden Berge.

Rosengärten sind bereits seit Jahrhunderten Bestandteil der internationalen Gartenkultur und finden sich in zahlreichen feudalen und bürgerlichen Gärten, so auch in den meisten dieser exklusiven amerikanischen Gärten. Im Huntington-Park verweist eine Rose namens „Parkdirektor Riggers“ auf deutsch-amerikanische gartenkulturelle Beziehungen.

Die Lily Ponds, die Wasserlilienteiche, gehörten zu den ersten Gartenschöpfungen. Es war eines der Anliegen Huntingtons, die Blühzeit der verschiedenen Pflanzen so weit wie möglich in die Wintermonate hinein zu verlängern. Dazu ließ er in einem der größeren Teiche ein mehr als 600 Meter langes Heizrohr verlegen, so dass die Blühzeit der tropischen Pflanzen bis Mitte Januar verlängert werden konnte. Dies mag als ein Beispiel für das quasi unerschöpfliche Verlangen Huntingtons nach Verbesserung natürlicher Standortbedingungen für die Gartenkultur, selbst unter den „paradiesischen“ Bedingungen Kaliforniens, dienen.

Huntington hatte ein besonderes Interesse an Kokospalmen, unter anderem wegen ihrer tropischen Erscheinung in der Landschaft. Daher ließ er Hertrich eine spezielle Palmensammlung aufbauen, um sie auf ihre Eignung zur Verwendung in Gärten, Parkanlagen und an Highways in Kalifornien zu testen.

Der Kaktus- oder Wüstengarten ist für mitteleuropäische Besucher der in seinem Erscheinungsbild vielleicht ungewöhnlichste Garten der Huntington Botanical Gardens. Er wurde auf Initiative von Hertrich angelegt, der den Aufbau einer umfassenden Kakteensammlung aufgrund der günstigen klimatischen Bedingungen und ihrer potenziellen wissenschaftlichen Bedeutung anstrebte. Die erste Bepflanzung bestand aus mexikanischen Kakteen. Bald darauf begann Hertrich, auch auf mehreren Exkursionen, Kakteen in den nahegelegenen Wüstengebieten zu sammeln. Heute hat der Desert Garden mehr als 4 000 Arten von Kakteen und Sukkulenten. Unter ihnen ist auch *Cereus huntingtonianus*, ein Kaktus, der nach dem früheren Besitzer benannt wurde. Die Nachbarschaft des Wüstengartens zum Dschungelgarten veranschaulicht, welche Fülle vollkommen unterschiedlicher Vegetationseinheiten in diesem Garten zusammengebracht werden konnte.



Mildred und Robert Bliss im Rose Garden von Dumbarton Oaks. Die Gärten des Forschungsinstituts schuf Beatrix Ferrand

### Die Gärten von Dumbarton Oaks

Dumbarton Oaks ist ein Forschungsinstitut der Harvard Universität mit den Forschungsabteilungen Byzantine Studies, Pre-Columbian Studies und Garden and Landscape Studies.<sup>5</sup> Es wurde 1920 vom Ehepaar Mildred und Robert Bliss als Stiftung der Harvard Universität übergeben. Die Gärten schuf die Landschaftsarchitektin Beatrix Farrand (1872-1959) in enger Zusammenarbeit mit Mildred Bliss in einem Zeitraum von mehr als zwei Jahrzehnten.<sup>6</sup> Nachdem das Ehepaar Bliss 1920 das Gelände erworben hatte, zog Mildred Bliss





Oberes Bild: Pebbles Garden (Fotoarchiv Dumbarton Oaks);  
unteres Bild: Fountain Terrace mit Bogengang im Herb Garden

1922 Farrand hinzu, um das schwierige Unterfangen anzugehen, das steil nach Norden abfallende Gelände mit den vorhandenen Bäumen neu zu gestalten. Farrand hatte sich bei Prof. Charles Sprague Sargent (1842-1927), dem Gründer des zur Harvard-Universität gehörenden Arnold-Arboretums, besondere botanische Kenntnisse erworben. Sie gehörte 1899 zu den Gründungsmitgliedern der American Society of Landscape Architecture. Unter anderem beeinflussten Gertrud Jekyll und William Robinson stark ihre gestalterischen Vorstellungen.<sup>7</sup>

Auch dem Park von Dumbarton Oaks liegt kein einheitliches Gesamtkonzept zugrunde. Er besteht aus zahlreichen Themengärten, für deren Gestaltung in eklektizistischer Weise historische Gartenelemente aus unterschiedlichen Epochen aufgegriffen und aneinandergesetzt wurden. Green Garden, Pebbles Garden, Fountain Terrace, Herb Garden, Ellipse, North Vista, Star Garden – dies sind nur einige der Themengärten in Dumbarton Oaks. Gestalterische Kreativität zeigt sich dort insbesondere in der Art und Weise der Verarbeitung historischer Gartenvorbilder aus unterschiedlichen Epochen. So finden sich in den verschiedenen Einzelgärten die durchgestalteten Formen des italienischen Barockgartens ebenso wie Motive aus dem Wild Garden Robinsons<sup>8</sup> und Anklänge an den Arts-and-Craft-Garten.<sup>9</sup>

Das Ehepaar Bliss legte für das Gelände mit seinem alten Baumbestand Gestaltungsvorgaben fest, die von Farrand zu beachten waren. In diese flossen Anregungen ein, die das Ehepaar auf den zahlreichen Auslandsaufenthalten bekommen hatte. Die Gärten sollten einen stark formalen Charakter haben. Da Dumbarton Oaks der ganzjährige Stadtwohnsitz der Bliss war, legten sie großen Wert auf immergrüne Gehölze, sowohl Koniferen wie auch breitblättrige Laubbäume, so



*Magnolia grandiflora*. Aufgrund des starken Gefälles musste der Garten aus einer Reihe von breiten Terrassen bestehen, die vom streng formalen Charakter des Hauses durch verschiedene Übergänge zur landschaftlichen Ungezwungenheit des unteren Gartenteils führten. Mildred Bliss wollte zudem im Garten eine Fülle an Schmuckelementen wie Bänke, Vasen und Fontänen integriert wissen.

Luftaufnahme des Parks von Dumbarton Oaks; rechts unten im Bild: die Ellipse (Fotoarchiv Dumbarton Oaks)

Ihre Gestaltungsvorstellungen hatte Farrand 1941 in einem 1980 veröffentlichten Plant Book für Dumbarton Oaks festgehalten. Dem Südteil des Parks kam ursprünglich die Funktion eines repräsentativen Eingangsbereichs mit einer Zu- und Abfahrt für Kutschen



beziehungsweise Autos zu. Prägende Elemente sind der South und der East Lawn, das Haus selbst sowie die rahmengebende Pflanzung, die vor allem die Aufgabe hatte, den Garten zur benachbarten Wohnbebauung hermetisch abzuschirmen. An das Hauptgebäude schließt eine um 1810 erbaute Orangerie an, deren Hauptcharakteristikum im Frühjahr ein Blauregen ist. Von dort führt eine Reihe von formalen Terrassen, von denen jede ihren eigenen Charakter hat, über verschiedene Treppen hügelabwärts. Die Abfolge der Terrassen, so Mc. Guire in ihrem Vorwort zum Plant Book Beatrix Farrands, weise Anklänge zur italienischen Villa Lante auf: „Die Abfolge vom Boskett des Green Garden nördlich der Orangerie zum Rose Garden ist ähnlich in der Abwicklung zur niedrigeren Ebene wie das Parterre und das Wasserbassin bei der Villa Lante aus dem 16. Jahrhundert nahe Bagnaia. Allerdings ist in Dumbarton Oaks die Bepflanzung das zentrale Gestaltungselement, während bei der Villa Lante das Wasser dominiert.“<sup>10</sup>

Über die Beech Terrace gelangt man zur Urn Terrace; von dort führt eine Treppe zum Rose Garden. Eine breite doppelte Treppenanlage leitet dann zur Fountain Terrace über, die ursprünglich der einzig wirkliche Blumengarten in dieser Abfolge der Terrassen war. Farrand empfahl als Frühjahrsblumen vor allem Tulpen in mannigfaltigen Farben, Vergißmeinnicht, Stiefmütterchen und andere. Am Beispiel der Fountain Terrace läßt sich deutlich erkennen, dass der Garten alt wirken und historische Assoziationen wecken sollte. Zum Beispiel empfahl Farrand, das Moos an den Einfassungen der Wasserbecken nicht zu entfernen.

Nördlich an die Fountain Terrace schließt eine Terrasse an, die früher als Kräutergarten genutzt wurde, heute aber gepflastert ist und dazu dient, dort Topfblumen aufzustellen. Dominierendes Gestaltungselement in diesem Gartenteil ist ein großes laubenartiges Rank-

gerüst mit einer Wisteria. Diese Laube wurde angelegt, um die Höhe der Steinmauer, die als Abgrenzung zum dahinter liegenden Rosengarten notwendig war, zu brechen. Für die Gestaltung wurden Anregungen von einem Gemäldeentwurf Du Cerceaus von seinem Garten beim Chateau Montargis entnommen.

Unterhalb des ehemaligen Herb Garden befinden sich von Eibenhecken umrahmte Staudenrabatten, ein Gartenelement, das auf den Einfluss Gertrud Jekylls und der englischen Gartenarchitektur hinweist. Von den Staudenrabatten gelangt man zu einem der markantesten Gartenteile Dumbarton Oaks, der Ellipse, gebildet aus einer zweireihigen, geschnittenen Hainbuchenwand mit einer barocken Fontäne im Zentrum.

Von der Ellipse führt eine langgezogene Klinkertreppe, der sogenannte Box-Walk, wieder hinauf zu den Terrassengärten. Am Ende des Box-Walk ist ein Abzweig zum Pebbles Garden. Er basiert auf einem 1961 erarbeiteten Entwurf der Gartenarchitektin Ruth Havey und ersetzte einen nicht mehr genutzten Tennisplatz. Barocke Gartenentwürfe in der Garden Library haben vermutlich Vorbildfunktion für den Pebbles Garden besessen.

Westlich vom Pebbles Garden liegt die North Vista, die in mehreren Ebenen hangabwärts führt und von der man einen guten Blick auf den nördlich des Parks liegenden bewaldeten Hügel hat.

Die eher landschaftlich gestalteten Teile des Gartens liegen im Nordostteil des Parks, so Forsythia Hill und Cherry Hill. Am Nordostende des Parks beginnt Melisandes Allee. Diese aus Silberahorn gebildete Allee ist ein hervorragendes Beispiel für die Umsetzung des Robinsonschen Wild Garden. Melisandes Allee führt zu Lovers Lane Pool, einem der Höhepunkte im Park von Dumbarton Oaks. Dabei handelt es sich um einen intimen Gartenraum, der sich mit seiner ganz spezifischen

Atmosphäre stark von den anderen unterscheidet. Die Grundidee zur Gestaltung wurde von einem Freilichttheater an den Abhängen des Janiculum-Hügels in Rom übernommen. Um diesem Bereich eine besondere Abgeschlossenheit zu verleihen, wurde er zusätzlich mit Säulen umgeben, die in Gestaltung und Idee vom italienischen Garten des Barock übernommen worden sind.

Lovers Lane Pool verkörpert einige der zentralen Gestaltungsideen des Parks von Dumbarton Oaks: Harmonie auszustrahlen, Abgeschlossenheit und Intimität zu bieten, historische Formen der Gartenkunst aufzugreifen und durch eine hermetische Abschirmung gegen die außerhalb des Parks liegenden Bereiche ein kleines Paradies zu schaffen.



*Lovers Lane Pool im Garten von Dumbarton Oaks (Garden Library Dumbarton Oaks)*

<sup>1</sup> Siehe unter anderem Gert Gröning: Blois in Amerika. Einhundert Jahre Biltmore Estate, Stadt und Grün, 44 (1995), 9, 599-603; Joachim Wolschke-Bulmahn, Fünfzig Jahre Dumbarton Oaks. Vom Tempel der Gartenkunst zum wissenschaftlichen gartenhistorischen Forschungsinstitut, Die Gartenkunst, 3 (1991), 2, 319-335

<sup>2</sup> Vgl. Gert Gröning und Joachim Wolschke-Bulmahn: Grüne Biographien. Berlin und Hannover, 1997

<sup>3</sup> Vgl. C. S.: Ein kalifornisches Gartenparadies. Die Gartenschönheit, 7 (1926), 6, 154-160

<sup>4</sup> Schneider 1926, 154

<sup>5</sup> Vgl. Joachim Wolschke-Bulmahn: Twenty-Five Years of Studies in Landscape Architecture. From Italian Gardens to Theme Parks, Dumbarton Oaks Research Library and Collections, Washington D. C., 1996

<sup>6</sup> Vgl. Michael Olmert: Dumbarton Oaks; Starely link from past to the present, Smithsonian, May 1981, S. 7

<sup>7</sup> Vgl. Eleanor M. Mc. Peck, Beatrix Jones Farrand, in: William Tishler (Hrsg.): American Landscape Architecture. Designer and Places, Baltimore 1989

<sup>8</sup> Vgl. William Robinson, The Wild Garden, London 1870

<sup>9</sup> Vgl. Jane Brown: The Art and Architecture of English Gardens. Designs for the Gardens from the Collection of the Royal Institute of British Architecture 1609 to the Present Day, New York 1989, S. 113ff.

<sup>10</sup> Diane Kostial Mc Guire, Vorwort und Erläuterungen zu Beatrix Farrands Plant Book for Dumbarton Oaks, 1980, S. XV



Eva Henze

# Angelsächsische Gartenkultur

## Über die Liebe der Engländer zu ihren Gärten

Wer England bereist, nimmt es wahr; wer dort lebt und arbeitet, erfährt es intensiv: England ist das Land der Gartenliebhaber. Und das Interesse ist weder an soziale Schichten oder an Regionen noch an Alter oder Geschlecht gebunden. Gartenkultur zieht alle Bevölkerungsgruppen in ihren Bann. Doch warum ist dies so?

Bis etwa zum Beginn des 20. Jahrhunderts unterscheidet sich die Geschichte Englands wenig von der deutschen Geschichte. Warum also sind heute so viel mehr Engländer Gartenliebhaber als Deutsche? Der folgende Erklärungsversuch stützt sich auf mehrere Säulen, von denen einige vielleicht kritisch zu betrachten, andere sicher nachahmenswert sind, alle aber zum Nachdenken anregen.

Eine Säule der Gartenmanie in England sind soziale Phänomene: In England existiert bis heute eine Klassengesellschaft, wenn auch (leicht) aufgeweicht. Einer der Brüche in Deutschland hängt mit dem Ende der Kaiserzeit zusammen – sicher nicht nur mit dem Ende des Ersten Weltkriegs. Die mit der Wirtschaftskrise in den 1920er-Jahren einhergehenden Ängste und die Probleme, die der Mangel an Männern nach den Verlusten durch den Weltkrieg mit sich brachte, hatte England

auch. Hier wie dort haben sie in den Gärten Spuren der Vernachlässigung oder Verwüstung hinterlassen. Der Zweite Weltkrieg führte in England sogar zu größeren wirtschaftlichen Problemen und einer längeren Wiederaufbauphase. Anders als in Deutschland gab es dort aber auch in diesen Jahrzehnten des Mangels eine mehr oder weniger wohlhabende Oberschicht, die als Vorbild für die breitere, ebenfalls oft noch ausreichend abgesicherte Mittelschicht diente, der wiederum die Arbeiterklasse nacheiferte. Und das galt für die Bereiche Bildung und Wohlstand ebenso wie für Moden – und eben die Liebe zum eigenen Garten. Vor allem die obere Mittelschicht trug dazu bei, dass Gärtnern bereits ab dem 16./17. Jahrhundert eine große wirtschaftliche Bedeutung gewann. Der Garten lag und liegt aber auch den meisten Adligen am Herzen. Heutzutage ist Prinz Charles im Fernsehen zu sehen, wie er auf seinem Landsitz Highgrove Unkraut zupft und Stauden schneidet. Man kümmert sich eben gerne um seinen Garten.

Und damit wären wir schon beim zweiten Aspekt: Das Verhältnis von Wohneigentum zu Mietwohnungen ist in England fast umgekehrt zu Deutschland (69 Prozent zu 43 Prozent laut Wikipedia, Stand 2003). Das

heißt, über zwei Drittel der Briten besitzen eine Immobilie. Zum Einstieg kaufen die meisten zwischen Mitte 20 und Anfang 30 eine Wohnung, doch mit der Familiengründung steht dann der Kauf eines (auch noch so kleinen) Hauses an – und das hat einen Garten. Hier kann man sich selbst verwirklichen und tut es in der Regel auch. Im Gegensatz zum kontinentalen Adel hat der britische zudem schon seit dem 16. Jahrhundert das Landleben mindestens ebenso hoch geschätzt wie das Leben in der Stadt nahe am Hofe. Insbesondere die Besitzungen in Lagen ehemaliger Klöster waren oft abgele-



Fotos: Eva Henze (4)



Die dritte Säule ist die Kommunikation über Gärten. Bereits Mitte des 17. Jahrhunderts waren die meisten großen Gärten öffentlich zugänglich (allerdings zunächst vor allem für die gehobenen Schichten). Ab dem 18. Jahrhundert nahm das Interesse stetig zu, in den vergangenen Jahrzehnten mit Steigerungsraten um die 20 Prozent. Mit den öffentlich zugänglichen Gärten kann man als Besitzer Eindruck schinden und sich als Besucher Anregungen für den eigenen Garten holen, sich über Probleme unterhalten oder Pflanzen tauschen. Inzwischen sind in England weit über 4 000 Gär-

gen, aber bestens mit Fischteichen, Jagdparks, Wiesen, Weiden und Gärten versorgt. Die Luft war gut und angesichts der Abgeschiedenheit hatte man Zeit, seinen Garten zu bestellen, angeregt durch den Austausch mit anderen Menschen, zum Beispiel durch gegenseitige Besuche, sei es zum Jagen oder zum Feiern. Außerdem war größerer Landbesitz eine Grundvoraussetzung für einen Adelstitel – so wurde der Garten zum Statussymbol. Aber ganz gleich ob in der Stadt oder auf dem Land: Man kümmert sich um Eigentum und investiert mehr als in gemieteten oder gepachteten Anlagen.

*Gärten in England, von links nach rechts: Chelsea Flower Show, Landschaftspark Stourhead und Sissinghurst Garden*

ten zur Besichtigung geöffnet.<sup>1</sup> Von den rund 17 Millionen Gartenbesuchern, die die British Tourist Authority inzwischen jährlich zählt, sind 89 Prozent Engländer. Viele der Gartenbesucher sind Tagesausflügler und etwa die Hälfte hat denselben Garten in den vergangenen fünf Jahren schon einmal besucht.<sup>2</sup> Hinzu kommt eine lange Tradition der Gartenzeitschriften und -bücher





*Die Gartenbegeisterung kennt in England keine Grenzen – sie geht durch alle Altersgruppen, Religionen und sozialen Schichten*

(Fachbücher ebenso wie Biografien und Romane) und inzwischen natürlich auch andere Medien wie Radio, Fernsehen und Internet. Die BBC allein listet auf ihrer Internetseite aktuell fast 50 Gartenfernsehsendungen auf, das Angebot wird stetig erweitert. Das BBC Gardeners World Magazine hat eine Auflage von monatlich über 300 000 und das bei einer großen Konkurrenz ähnlicher Titel. Internetseiten zum Thema sprießen wie Pilze aus dem Boden. Es gibt etwa 35 britische Veranstalter von Gartenreisen. „Gärtnern, noch vor Sport, ist Englands größte Freizeitindustrie, der Volkssport Nummer eins.“<sup>43</sup>

Die vierte Säule hängt mit Eigentum und Kommunikation zusammen. Wie bereits erwähnt, haben Kriege und Wirtschaftskrisen sowie unterschiedliche Steuersysteme auch in englischen Gärten Spuren der Verwahrlosung hinterlassen. Es gab aber bereits früh Organisationen, die sich um den Erhalt dieser Anlagen kümmer-

ten. Am bekanntesten ist der National Trust, der 1895 gegründet wurde und der besonders nach dem Zweiten Weltkrieg den Erhalt von Gärten förderte. Es gibt aber noch eine ganze Reihe anderer Vereinigungen, beispielsweise die Royal Horticultural Society (aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts), die Campaign to Protect Rural England (1926 gegründet), die Garden History Society (1965 gegründet), die Georgian Society, die Hardy Plant Society und viele mehr. Und es gibt zahlreiche Einzelpersonen, die sich neben dem Beruf auch ehrenamtlich mit dem Erhalt und der Pflege öffentlicher und privater Grünflächen beschäftigen. Stellvertretend sei hier Alan Barber genannt, der fast im Alleingang die Einrichtung einer Art Aufsichtsbehörde für das öffentliche Grün, CABA Space, förderte und nicht müde wird, sich für Parks einzusetzen. Im Jahr 2009 erhielt er für diese ehrenamtliche Arbeit einen Orden von der Queen.<sup>44</sup>

Die fünfte Säule ist der Garten selbst, der die meisten Engländer ihr Leben lang begleitet. Selbst jene, die keinen eigenen Garten haben, werden spätestens im Kindergarten mit Gärten und Parks konfrontiert. Auch die meisten Schulen sind von einem Garten umgeben oder haben eine Grünfläche in ihrem Innenhof. An den Universitäten sieht man den Garten als notwendige Ergänzung für das studentische Umfeld. Hier kann man in Ruhe lernen, sich ungezwungen treffen, frische Luft schnappen, sich erholen, etc. Dann folgt vielleicht der eigene Garten und Besuche von öffentlichen oder öffentlich zugänglichen Gärten und Parks. Wie erwähnt, boomt der Gartentourismus. Aber auch das Lebensende hat in England viel mit Gärten zu tun. Hier gab es schon vor Jahrzehnten Parks an Krematorien, für den Angehörige eine Rose oder eine Bank statt eines Grabsteins stifteten, oder Bäume für Urnenhaine. Man schafft also über das eigene Leben hinaus einen Garten oder Park für die Allgemeinheit.

Last but not least spielen als sechste Säule natürlich auch das Klima und der Boden eine Rolle. Weite Teile Englands sind durch ein mildes Klima begünstigt und viele der Böden eignen sich ebenfalls gut für das Pflanzenwachstum. Doch natürlich gibt es auch in England Regionen, die als idealer Pflanzenstandort zu kühl, zu feucht, zu windig oder auch zu trocken sind. Zudem gab es auch in Deutschland bis zum Zweiten Weltkrieg eine ausgeprägte Gartenkultur. Man denke nur an Herrenhausen, Schwetzingen, Sanssouci, die Klever Residenzanlage, das Wörlitzer Gartenreich, den Englischen Garten in München, Schrebergärten, den Hamburger Stadtpark, den Liebermanngarten am Wannsee, die Gartenstädte ... Goethe war einer der bedeutendsten Gartenreisenden Europas, Fürst Pückler berühmter Gartenliebhaber, Lenné und Sckell sowie Linné und Migge angesehene Gartengestalter. Dies sind nur einige von vielen Namen, die auf eine vergangene deutsche Gartenkultur hinweisen, die langsam wieder zu erwachen scheint. Das ist gut, denn Gärten „spiegeln die ästhetischen, sozialen, technologischen, wirtschaftlichen und politischen Einstellungen einer Zeit zumindest ebenso genau wider wie jede andere Kunstform“.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Allein das National Gardens Scheme listet 3 600 Gärten in England und Wales, hinzu kommen Gärten in Schottland und Nord-Irland, weitere Gärten des National Trust, von English Heritage und anderen Organisationen sowie von privaten Unternehmungen.

<sup>2</sup> Glatzel, Dr. Heike (2004): Jeder Garten ist anders, Vortrag im Rahmen des 3. Symposiums zur Gartenkunst in Westfalen-Lippe, Veranstalter: IWL.

<sup>3</sup> Sager, Peter (2006): Englische Gartenlust, Insel Verlag, Frankfurt a. M. und Leipzig

<sup>4</sup> <http://www.thisisbristol.co.uk/news/New-Year-s-Honour-Nailsea-manarticle-581834-details/article.html>

<sup>5</sup> Sales, John (1998): National Trust Magazine, Spring, S.23

### Weitere Quellen:

Chambers, Douglas D.C. (1993): The Planters of the English Landscape Garden, New Haven und London, U.K.

Evans, Martin (o.D.): Gardens Tourism – is the market really blooming? Internet-PDF-Dokument

Jellicoe, Geoffrey and Susan (1988): Die Geschichte der Landschaft, Frankfurt/Main

Quest-Ritson, Charles (2001): The English Garden – A Social History, London, U.K.

Scott-James, Anne (1981): The Cottage Garden, Harmondsworth, U.K.



Horst Schmidt

# Japanische Gartenkultur

Landschaft – Religion – Gesellschaft



Fotos: Horst Schmidt (3)

In Deutschland nimmt das Interesse an der japanischen Gartenkultur deutlich zu. Das anziehend fremdartig-fernöstliche dieser Gärten geht auf spezifisch landschaftliche, gesellschaftliche und religiöse Grundlagen zurück. Die Impulse kamen, wie bei anderen Kultursparten in Japan auch, aus China. Sie wurden zunächst übernommen. Erst allmählich entwickelten sich daraus eigene japanische Ausprägungen.

„Auf der Tempelglocke  
sitzend, schlafend,  
der Schmetterling.“

Dieses japanische Kurzgedicht (Haiku) von Buson (1716-83) zeigt uns eine typische Eigenschaft der japanischen Kunst: die Reduktion auf das Wesentliche und das Ausdrucksstarke. Besonders deutlich wird dies in der Gartenkultur, die im Zusammenspiel mit anderen Kunstsparten einen hohen Stellenwert genießt.

Wichtiger Ausgangspunkt ist die Landschaft. Japan wird durch das Wasser, die Küsten mit ihren Buchten, die Inseln und die Berge geprägt. Nur ein Viertel der Landesfläche eignet sich für Landwirtschaft oder

Besiedlung. Die Gärten sind daher oft klein und die Gestaltung ist darauf ausgerichtet, sie größer erscheinen zu lassen, als sie sind: durch Wegeführung, Pflanzung und Modellierung. Japanische Gärten entsprechen stets einem verkleinerten, typisch japanischen Ausschnitt der Landschaft, von den Felsen der Berge bis zum Ozean, wobei das Wasser das Leitmotiv ist.

Religionen und Mythen beeinflussten die Entwicklung der japanischen Gartenkunst entscheidend. Schon die Betrachtung der Tiere und Pflanzen als Mitlebewesen zeugt von einem besonderen Bezug zur Natur. Die Naturreligion der Japaner – der Schintoismus – kennt eine große Zahl von Göttern (Kami), die in der Natur leben. Ihre Göttersitze sind zum Beispiel große alte Bäume, besonders geformte Felsen und Landschaftselemente; sie werden als heilig verehrt. Natursteine wurden früher als Hohlkörper angesehen, in denen Geister wohnten, deshalb durften sie nicht bearbeitet werden. Sie werden noch heute nach bestimmten Vorstellungen ausgesucht und nach genauen Regeln, die mündlich und in wenigen alten Gartenbüchern überliefert wurden, in den Gärten versetzt. Kiesflächen spielten schon immer eine große Rolle. Man brachte die Götter im Frühjahr aus den Wäldern auf gereinigte Kiesflächen an Flüsse, und bat sie um eine reiche Ernte.

Nach chinesischen Mythen gingen die Kaiser davon aus, dass es weit im Osten auf den Inseln der Seligen Menschen gäbe, die unsterblich seien. Die Kaiser schickten Flotten aus, um die Unsterblichkeit für sich zu gewinnen. Da dieses Paradies nicht gefunden wurde, ließ der chinesische Kaiser Wu so ein Inselreich in einen See bauen, um die Unsterblichen anzulocken. Aus dieser Vorstellung sollen sich auch in Japan die Palastgärten entwickelt haben. Der Buddhismus, der im 6. Jahrhundert aus China übernommen wurde, führte außerdem zu aufwendigen Paradiesgärten an

Tempeln, um zu zeigen, dass der buddhistische Weg ins Paradies führt.

### Vier Grundtypen der japanischen Gartentradition

Der erste Grundtyp, der Teich- und Hügelgarten (Tsuki-yama) entstand aus der Landschaft sowie den religiösen und mythologischen Ursprüngen. Er ist ein

*Linke Seite: Abschnitt des Trockengartens Ryoanji in Kioto mit Prunus Shidare Sakura*

*unten: Wandelgarten Shukkei in Hiroshima*





verkleinerter, harmonischer Landschaftsausschnitt mit Wasser (einem Fluss), Hügeln, Inseln und Pflanzen.

Im 12. und 13. Jahrhundert gingen japanische Mönche nach China, um eine ernsthaftere Schule des Buddhismus zu finden. Der Chan Buddhismus, der seine Erleuchtung durch langes Meditieren zu erreichen suchte, entsprach ihren Vorstellungen, und sie brachten ihn als Zen nach Japan. Durch Meditation suchten sie nach dem Sinn des Lebens, verzichteten auf alles Unwesentliche und so war die Reduzierung im Garten bei ihnen besonders ausgeprägt. Sie gestalteten die Gärten zum Teil nach Plänen ihrer Äbte.

Bei diesen Trockengärten (Karesansui), dem 2. Grundtyp der Japangärten, wurden die harmonischen, verkleinerten Landschaftsformen der Teich- und Hügelgärten stark vereinfacht. Wasserflächen wurden zu Kiesflächen, Hügel und Berge, wie der Inselberg der chinesischen Mythen, wurden durch besonders ausdrucksvolle Natursteine dargestellt, Pflanzen wurden sehr spärlich verwendet. Der bekannteste Trockengarten in seiner reinsten Form ist der Ryoanji (1488) in Kioto. In einer Kiesfläche von 10 x 30 Meter sind 15 Steine in Gruppen so spannungsvoll angeordnet, dass sie zum Meditieren einladen. Pflanzen sind nur als Moos vorhanden. Die Umgebung mit interessanten Bergformationen und üppiger Vegetation wird auch beim Trockengarten bewusst als Gegensatz in die Planung als geborgte Landschaft (Shakkei) einbezogen.

Der Teegarten (Chaniwa) als 3. Grundtyp des japanischen Gartens ist eine typische japanische Entwicklung. Der Teemeister Senno Rikyu (1521-1591) entwickelte die Teezeremonie (Chanoyu) in Anlehnung an den Zen. Ort der Zeremonie war eine einfache Hütte. Ein schmaler Weg aus unbearbeiteten Schrittplatten im Teegarten sollte auf die Teezeremonie einstimmen. Der Nachfolger Futura Oribe (1544-1615) hob den Standard mit

etwas Eleganz an. Ein wichtiger Schritt war das rechteckige Bearbeiten der Schrittplatten. Der dritte große Teemeister und Planer vieler Gärten, Kobori Enshu (1579-1647), ging noch einen Schritt weiter und nahm den Pflanzen zum Teil ihre natürliche Form. Durch Schnitt gab er ihnen eine bewusst künstlerische Gestalt (Karikomi), die er auch in den Palastgärten in großer Meisterschaft ausführen ließ. Diese geschnittenen Pflanzen sind noch heute ein wesentliches Element des Japangartens.

Der 4. Grundtyp ist der Wandelgarten (Chisen Kaiyu Teien). Er geht aus dem Teich- und Hügelgarten hervor, ist aber oft größer. Während die Urform von Gebäuden und Booten aus erlebt wurde, kann man den Wandel-

*Trockengarten Tofukuji von Mirei Shigemori 1939*



garten von den Wegen aus betrachten. Damit bekommt die Wegeführung als wichtiges Gestaltungsmerkmal mit den unterschiedlichen Brücken eine große Bedeutung. Erster Wandelgarten ist der kaiserliche Katsura Garten (1615) von Kobori Enshu in Kyoto. In den großen Wandelgärten wurden Tee- und Trockengärten integriert. Die Gärten wurden in Japan auch bei den Herrschenden, Tenno, Shogun, Fürsten und in viel größerem Maß als bei uns bei Tempeln und Schreinen angelegt, da sie Teil der religiösen Praxis waren. Als die Krieger, Handwerker und Händler zu Geld gekommen waren, ließen sie sich auch prächtige Gärten anlegen.

### Folgen der wirtschaftlichen Öffnung Japans im 19. Jahrhundert

Japan war in der Edozeit (1600-1850) fast komplett von der Außenwelt isoliert. Die 1853 durch die USA erzwungene Öffnung für die Weltmärkte brachte einen tiefen Einschnitt in die japanische Kultur und Zivilisation. Sichtbares Zeichen der neuen Zeit war die neue Hauptstadt Tokio. 1871 wurde durch ein Gesetz ein Teil der alten Gärten in ihrem Bestand gesichert und als Parks öffentlich. Japan wurde offen für Anregungen der westlichen Gartenkulturen, und die Japanischen Gärten wurden im Ausland bekannt. Ausländische Berater gaben in der Zeit des großen Umbruchs Entwicklungsanstöße – auch für die Gärten. So zeigten sich in der Gartengestaltung zum Beispiel im Hibiya Park im Zentrum von Tokio typische westliche Parkelemente. Die Berater waren ihrerseits oft fasziniert von der japanischen Lebensweise, Architektur und Gartenkunst. Sie nahmen diese Erfahrungen mit in ihre Heimatländer und setzten sich dort für Japanische Gärten ein. Zur Entwicklung der Gartenkunst in Japan trug eine „Renaissance“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

bei, die im Wesentlichen mit dem Namen des herausragenden Gartenarchitekten Mirei Shigemori (1896-1975) verbunden ist. Er wehrte sich gegen das Verwahrlosen der 700 kulturhistorisch wichtigen Teich- und Hügelgärten und 300 Trockengärten, kartierte viele von ihnen und schrieb ein umfangreiches Werk über sie. Er plante viele Gartenanlagen im Sinne der traditionellen Gartenkunst und befruchtete so ganz entscheidend die Diskussion. Auch heute entstehen immer noch Gärten und Parks nach den traditionellen Vorstellungen. Aber daneben werden sehr moderne, futuristische Anlagen geschaffen.

Oft hört man, dass die Japaner ihre frühere starke Naturbindung durch die westlichen Einflüsse Mitte des 19. Jahrhundert und die amerikanische Besatzung 1945 zum Teil verloren hätten. Viele Traditionen haben sich dennoch erhalten. Die Gartenkunstwerke werden intensiv gepflegt und sehr häufig von Japanern besucht. Ergreifend ist es zu sehen, wie das ganze japanische Volk vom Kirschblütenfest (Hanami) erfasst wird.

### Wirkung auf die Gartenkultur in Deutschland

Als einer der ersten Japangärten in Europa gilt der 1913 begonnene Japangarten in Karlsruhe. Es folgten in Deutschland viele weitere Gärten, unter anderen in den 1960er-Jahren der Dieselhain in Augsburg. Auch Bundes- und Landesgartenschauen griffen den japanischen Gartenstil immer wieder auf. Ein leider oft missverstandener, nur einzelne Elemente aufgreifender „japanischer Gartenstil“ aus Kies- und Schotterflächen mit einzelnen Steinen ist heute in vielen deutschen Vorgärten verbreitet.

Der Reiz der japanischen Gartenkultur hat verschiedene Ursachen. Wir werden sehr von der klaren, ausdrucksstarken Gestaltung aller vier Grundtypen an-



gesprochen, aber ebenso durch die hervorragende handwerkliche Leistung. Die Verwendung von bewusst ausgesuchten Natursteinen findet bei uns große Zustimmung. Das gilt auch für Wasser, das in vielen dynamischen und akustischen Ausprägungen hervortritt: Es stürzt Wasserfälle hinab, zerstäubt dort auf Karpfensteinen, rauscht durch Bergbäche in Seen, wo es von Schwärmen bunter Kois belebt wird.

Der Innbegriff des Japangartens ist für viele jedoch der Trockengarten. Er ist durch seine Reduzierung auf Kies, Steine und wenige Pflanzen so anziehend, da er die Inhalte stark vereinfacht, sie zur üppigen Umgebung in Kontrast setzt, aber in der gestalterischen Aussage zusätzlich durch die Meditationslinien verwunschen und überzeugend wirkt. Er ist eigentlich kein Garten, da ihm die Dominanz der Pflanzen fehlt, das macht ihn als „Außenseiter“ aber gerade so interessant.

Die bewusste Pflanzenauswahl, ihre Konzentrierung auf gewisse Arten und Leitarten, die eine stille, beruhigende, in verschiedenen Grüntönen dominierende Grundstimmung erzeugt, mit wenigen, aber gezielt ausgewählten Blühaspekten, unterstützt dies sehr. Es sind auch die fernöstlichen Pflanzen selbst, die sich schon seit vielen Jahrzehnten in unseren Gärten großer Beliebtheit erfreuen und uns als alte Bekannte in den Japangärten begrüßen.

Die intensive Pflege der Pflanzen, das Schneiden der Gehölze, begrenzt ihr Wachstum, und das Auszupfen eines Teiles der Nadeln lässt die Kiefern durchsichtig werden. Dadurch verstärkt sich das Geheimnisvolle. Man erahnt schon das Dahinterliegende. Durch die hohe Luftfeuchtigkeit entsteht in den Gärten oft eine geschlossene Moosdecke, die verwunschen wie im Märchen empfunden wird.

Das Andersartige, Fremdartige, was uns so fasziniert, ist aber nicht allein auf die Gärten zurückzuführen. Das

Japanische, Ostasiatische wird durch die gesamte Kunst, Gemälde, Holzdrucke, Kalligrafie sowie Architektur und Gärten geprägt. Das Naturverbundene, Mystische macht es so verlockend, besonders weil es im Gegensatz zu unserer seit der Aufklärung mehr technisch-naturwissenschaftlichen Sicht steht.

### Literatur:

Ito, Teiji (1993): Die Gärten Japans. Du Mont , Köln

Katsuno, Takehiko, Prof. Dr., Nihon Universität, Tokio, ab1989, mündlich

Nitschke, Günter (1993) : Japanische Gärten, Benedikt Taschen Verlag Köln

Ohashi, Ryosuke (1994): Kire, das Schöne in Japan. Du Mont Buchverlag Köln

Schmidt, Horst (2009): Gartentradition in Japan, in: Stadt und Grün, H.11, S. 50-57 Patzer Verlag Hannover

Susuki, Daisetz T. (1994): Zen und die Kultur Japans, O.W.Barth Verlag

Tschumi, Christian (2007): Mirei Shigemori – Rebel in the Garden, Birkhäuser Verlag Basel

Andreas Schmiedecke

## Verschönerungs- und Bürgervereine und das Stadtgrün

### Bürgerliches Engagement für öffentliche Grünanlagen in Wuppertal

Die Geschichte der Gartenkunst verdeutlicht sehr gut, wie sich kulturelle Entwicklungen, geistige Zeitströmungen, künstlerische Auffassungen und sich wandelnde politische Verhältnisse gegenseitig beeinflusst haben. So kann die Entwicklung des Landschaftsgartens in Verbindung mit der Aufklärung als Spiegel des gesellschaftlichen Wandels von der Mitte des 18. bis in das 20. Jahrhundert gesehen werden. Dienten Landschaftsparks in den ersten Jahrzehnten noch Repräsentationszwecken und waren Ausdruck feudaler Fortschrittlichkeit sowie ästhetisch-künstlerischer Ambitionen, so orientierte sich Parkgestaltung bald an der Nutzung durch ein erstarkendes Bürgertum und damit an der Öffentlichkeit. Die Überlegungen von Christian Kay Laurenz Hirschfeld (1779) zu Volksgärten finden hier ihre Entsprechungen. Neben Wallanlagen und Promenaden wurden erste Parks (zum Beispiel der Landschaftspark Lousberg/Salvatorberg in Aachen und die Hardt in Wuppertal, beide 1807) für die städtische Bevölkerung durch bürgerliche Spenden geschaffen.

Parallel zu den Vorstellungen über öffentlichkeitsorientierte Landschaftsparks griff zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Idee der Landesverschönerung um



Fotos: Andreas Schmiedecke (3)

*Ende des 19. Jahrhunderts entstand in Wuppertal die Parkanlage Hardt mit Hilfe des Hardtvereins*





*Der Barmer Verschönerungsverein betreut bis heute die Barmer Anlagen. Im Bild: der Toelleturm*

sich. Darunter wurde eine äußerst umfassende, man könnte fast sagen nachhaltige, Entwicklung von Stadt und Land verstanden. Besonders im Wirken von Gustav Vorherr, Peter Joseph Lenné und Fürst Leopold Franz von Anhalt-Dessau schlagen sich diese Vorstellungen

nieder, die über einzelne Parks hinausgehen. Die theoretischen und praktischen Versuche zur Landesverschönerung wurden von ersten Versuchen bürgerschaftlichen Engagements begleitet, die sich in der Gründung von zahlreichen Gartenvereinen (vorwiegend in Preußen) mit allerdings überwiegend örtlichen Interessen äußerten. Vieles blieb Idee, wenig wurde realisiert. Gründe dafür lagen unter anderem im politischen Wandel von der Aufklärung zur Restauration.

Zwei Zitate aus dieser frühen Zeit bürgerschaftlich errichteter Parkanlagen in der damaligen Stadt Elberfeld, heute Wuppertal, bringen ihre Wertschätzung zum Ausdruck. Der polnische Emigrant Michael Sokolnicki schrieb in einem Brief 1810: „Als einzigen Flecken hat man die vorderste Stelle des Kaps der Spekulation entreißen können ... Diese hat man zu einer öffentlichen Promenade nach englischer Art umgestaltet ... man hat dort kunstvoll, und ich sage auch mit Geschmack, mehrere Rundwege angelegt, damit sich hier an Sonntagen jene zahlreichen Grüppchen von ehrbaren und arbeitssamen Familien treffen können, die herkommen, um den Anblick des von Ihnen selbst geschaffenen Werkes zu genießen ...“ Auch aus dem Jahr 1823 wird über die Feierlichkeiten zum Geburtstag König Friedrich Wilhelm III. berichtet: „Tausende von Bürgern und Bürgerinnen aus allen Klassen bewegten sich in den Gängen und Wegen dieser öffentlichen Partien, und in ungestörter Eintracht und in gleicher Freude feierten alle diesen Tag ...“ (Huttel, zitiert in Wörner, 1990).

Vereine erlangten erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts Bedeutung für öffentlich zugängliche Grün- und Parkanlagen. Verschönerungsvereine entwickelten sich aus dem touristischen Vereinswesen in Verbindung mit dem aufkommenden Fremdenverkehr. Auch heute noch arbeiten eine Vielzahl von Verschönerungs- und Fremdenverkehrsvereinen in diesem Sinne. Bürger-



vereine verfolgen ein breites Spektrum gesellschaftlicher und sozialer Ziele. Hier sollen jedoch Vereine im Vordergrund stehen, die sich vor allem mit Grün- und Parkanlagen befassen. Als Beispiel dient Wuppertal.

Die früher selbstständigen Städte und Gemeinden des heutigen Wuppertal waren im 19. Jahrhundert so etwas wie das deutsche Manchester. Wuppertal war die Stadt mit der frühesten industriellen Entwicklung in Deutschland und wuchs sehr schnell. Damit einhergehend wurden auch die sozialen und hygienischen Probleme in dem engen Tal früher als anderswo deutlich.

*Die Dicke-Ibach-Treppe (1897) in den Barmer Anlagen wurde mit Hilfe größerer Spenden gebaut*

Während sich Fabrikanten und Bankiers bald ihre Sommerresidenzen, zum Teil mit ausgedehnten Parks an den Hängen der Nord- und der Südhöhen schufen, kümmerten sich schon bald, einige Jahrzehnte bevor es eine kommunale Grünflächenverwaltung gab, einige Vereine um den Grunderwerb, den Ausbau und die Pflege von Grünflächen für die Öffentlichkeit.



**Der Barmer Verschönerungsverein (gegründet 1864)**

Er betreut etwa 100 Hektar Fläche. Davon sind etwa 20 Hektar historische Parkanlage und die übrigen Flächen naturnah bewirtschafteter Erholungswald. In der Satzung des Vereins aus dem Jahre 1949 heißt es: „... Zweck ist die landschaftliche Verschönerung aller Art, namentlich solche von Anlagen und Wegen im Weichbilde des Stadtteils Wuppertal-Barmen, anzuregen, selbständig auszuführen oder deren Ausführung zu unterstützen und die Wege und Anlagen zu unterhalten.“ Zur Gründungszeit bestand das Ziel außerdem darin „... möglichst nahe dem Mittelpunkt der Stadt eine größere Anlage zu schaffen, aber zum Grunderwerb nicht mehr als die Hälfte der Vereinsmittel zu verwenden.“ So wurden erhebliche Summen für den Grunderwerb aufgebracht und weite Flächen vor der Bebauung bewahrt. Mit der Planung in mehreren Abschnitten wurde der Königliche Gartendirektor Joseph Clemens Weyhe der Jüngere und nach dessen Tod Oskar Hering, Inspector der Königlichen Gärten in Düsseldorf, beauftragt. Einzelne größere Spenden für besondere Parkausstattungen wie zum Beispiel die Dicke-Ibach-Treppe und den Toelleturm als Aussichtsturm auf den Südhöhen ergänzten die Attraktion der Parkanlage. Insgesamt dürften die Barmer Anlagen nach dem Bremer Bürgerpark die zweitgrößte private öffentlich zugängliche Grünfläche sein, die von einem Verein nach dem erforderlichen Grunderwerb errichtet wurde und auch heute noch unterhalten wird.

**Der Eberfelder Verschönerungsverein (1870-1953)**

Der Verein zählte zeitweise 1 300 Mitglieder und war in den ersten Jahrzehnten seines Wirkens beeindruckend erfolgreich in der Schaffung von Park- und Waldanlagen in der damaligen Stadt Elberfeld. Er unterstützte

die Erweiterung der Parkanlage Hardt durch den Erwerb von Grundstücken und ermöglichte durch Grunderwerb und Ausbau die Realisierung der Anlagen Friedenshöhe, Friedrichsberg, Mirker Hain und Nützenberg, insgesamt etwa 190 Hektar. Teile dieser Parks sind noch als solche vorhanden, andere Bereiche sind nach dem Ersten Weltkrieg zu Erholungswäldern durchgewachsen.

**Der Hardtverein (1880-1937)**

Der Hardtverein hatte sich die Erweiterung der Parkanlage Hardt zum Ziel gesetzt. Er unterstützte den Ausbau und die Ausstattung der Anlage. Dies gilt insbesondere für die „Neue alte Hardt“ bei ihrem Ausbau (1880-1882) nach den Plänen des Königlich Preussischen Gartenbau-Direktors Heinrich Siesmayer. Bei seiner Auflösung übergab er eine beachtliche Summe des Vereinsvermögens an die Stadt Wuppertal.

**Der Nordstädter Bürgerverein (gegründet 1893)**

Der Verein ist aktiv in der Bürgerarbeit für den nördlichen Teil von Wuppertal-Barmen. Im Jahr 2010 hat er das tausendste Mitglied aufgenommen. Laut Satzung zählt zu den Zwecken des Vereins „... insbesondere die Ausstattung des Nordparks und die Unterhaltung des Wildgeheges“. Der verstorbene Bundespräsident Johannes Rau hat als langjähriges Mitglied des Vereins den Park in seinem Grußwort zum 100-jährigen Jubiläum als das „Dorado seiner Jugend“ bezeichnet.

Der Verein hat zum Grunderwerb für den Ausbau des Parks beigetragen, ihn gegen Straßenbaumaßnahmen verteidigt; er unterhält seit mehr als 50 Jahren das Wildgehege und unterstützt ihn durch eine Vielzahl von Einzelmaßnahmen vom Ausbau eines Kinderspielplatzes bis zur Finanzierung der Sommerblumenpflanzung.

### **Der Ronsdorfer Verschönerungsverein (gegründet 1869)**

Die Ronsdorfer Anlagen wurden vom Verein mit viel Beharrlichkeit durch Grunderwerb und Ausbau zu einem beliebten Waldpark im Stadtteil Wuppertal-Ronsdorf gestaltet, den er auch selber pflegt und unterhält.

### Großer Verdienst der Verschönerungsvereine

Betrachtet man die genannten Wuppertaler Anlagen gartengeschichtlich, so handelt es sich um späte Landschaftsgärten mit ihren typischen Ausstattungsmerkmalen. Besonders fällt auf, dass in ihnen bis in die jüngste Zeit eine Vielzahl von Denkmälern errichtet wurde, die an verdiente Persönlichkeiten der Stadt, die Vereinsgeschichte oder besondere historische Ereignisse erinnern. Gesondert gespendete Parkausstattungen sind oft mit Personennamen verbunden. Von den fünf historischen Aussichtstürmen der Stadt wurden drei (Von-der-Heydt-, Weyerbusch- und Toelleturm) mit erheblichem Mitteleinsatz durch Einzelspenden finanziert. Auch Gesellschaftshäuser, typisch für Volksgärten, gab es auf der Hardt (Bergisches Haus) und in den Barmer Anlagen (Barmer Stadthalle). Beide wurden im 2. Weltkrieg zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Bei der Betrachtung der Satzungen der Vereine fällt auf, dass häufig eine enge Zusammenarbeit mit der Stadt festgelegt ist. Dies kommt unter anderem in einer geringfügigen finanziellen Beteiligung der Stadt oder auch durch die satzungsgemäße Berufung eines Vertreters der Stadtspitze, vorzugsweise des Oberbürgermeisters, zum Ausdruck. Auch ist in der Regel eine gute Zusammenarbeit zwischen der Fachverwaltung, dem Ressort Grünflächen und Forsten, und den Vereinen gegeben, zum Beispiel durch fachliche Beratung oder gegenseitige Unterstützung bei Bau- oder Pflegemaß-

nahmen. Vielleicht kann man sagen, dass aufgrund der Vielgestaltigkeit der Stadt Wuppertal in ihrer Geographie, ihrer städtebaulichen und geschichtlichen Entwicklung sich hier ein Mikrokosmos der Tätigkeit von Verschönerungs- und Bürgervereinen im Bereich der Grünflächen abzeichnet.

Es stellt sich die Frage, ob diese historischen Vereinstätigkeiten ein spezielles Wuppertaler Phänomen sind oder ob sie für eine bestimmte Periode des Stadtgrüns als Ausdruck einer Phase erstarkenden Bürgertums und des Städtewachstums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angesehen werden können – eine Zeit, die auch durch großbürgerliches Mäzenatentum geprägt war. In der Literatur findet man darüber wenig; wenn überhaupt handelt es sich dabei um Ausführungen zu einzelnen Anlagen aber nicht um eine Betrachtung des Zeitphänomens. Einige Beispiele aus anderen Städten, wie der Bürgerparkverein (gegründet 1872) in Bremen, der erfolgreich den Bremer Bürgerpark zusammen mit dem Stadtwald (etwa 200 Hektar) betreibt, sind bekannt. Ebenso kann hier auch der Stuttgarter Verschönerungsverein genannt werden, der sich auch heute noch engagiert für grüne Belange einsetzt und 40 eigene Objekte wie Aussichtstürme und -plätze und Denkmale verwaltet. Aus weiteren Städten wie Bamberg, Bonn, Dortmund, Kassel, Ludwigshafen, Naumburg, Mannheim, Remscheid liegen Hinweise auf entsprechende Vereinstätigkeiten in der Vergangenheit und der Gegenwart vor. Vereinzelt sind sogar Neugründungen in den vergangenen Jahren zu beobachten (Aachen, Bamberg, Hof, Rostock).

In Wuppertal arbeiten einige der erwähnten Vereine (Barmer und Ronsdorfer Verschönerungsverein, Nordstädter Bürgerverein) seit über 100 Jahren engagiert für Grünflächen und Parks. Neu gegründete Fördervereine unterstützen ergänzend bestimmte städtische Grün-



flächen wie den Botanischen Garten und die Station „Natur und Umwelt“. Die Adolf-Vorwerk-Park-Stiftung hat 2003 den privaten Park der Fabrikantenfamilie mit seinen spektakulären Szenerien für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Durch die Beispiele aus Wuppertal wird deutlich, dass Verschönerungs- und Bürgervereine seit der Gründerzeit einen wesentlichen, über Generationen dauernden Beitrag geleistet haben und immer noch leisten, öffentlich zugängliche Grünflächen in der Stadt zu schaffen und zu unterhalten. Vor dem Hintergrund, dass dafür über mehr als ein Jahrhundert viel persönliches Engagement aufgebracht und erhebliche Finanzmittel kontinuierlich organisiert werden mussten, ist das beachtlich. Diese Einsatzbereitschaft scheint jedoch nicht nur für Wuppertal typisch zu sein, sondern in der einen oder anderen Variante auch in anderen Städten eine Rolle zu spielen. Diese Vereinstätigkeiten stehen für eine bürgerliche Gartenkultur ihrer Entstehungszeit. Ebenso stellen sie einen Ausdruck überlieferter Gartenkunst dar; zumal oft namhafte Gartenkünstler mit der Planung beauftragt wurden.

Gerade in einer Zeit, in der in vielen Städten mit rückläufiger Bevölkerungszahl deren Finanzausstattung eine angemessene, den fachlichen Erfordernissen und den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechende Pflege der öffentlichen Grünflächen erschwert, ist eine Zusammenarbeit mit traditionsreichen oder neu gegründeten Vereinen besonders wertvoll.

#### Literatur:

Böhme, Christa; Preisler-Holl, Luise (1996): Historisches Grün als Aufgabe des Denkmal- und Naturschutzes; Deutsches Institut für Urbanistik, Berlin

Gothein, Marie-Luise (1926): Geschichte der Gartenkunst Band II, 4. Auflage. München 1988

Hennebo, Dieter; Hoffmann, Alfred (1963): Geschichte der Deutschen Gartenkunst, Band III. Der Landschaftsgarten. Hamburg

Hirschfeld, Christian (1779): Theorie der Gartenkunst. In: Ehnke, Franz (Hrsg.) (1990), Stuttgart

Huttel, Klaus-Peter (1985): Wuppertaler Bilddokumente, Band I, Wuppertal. Zitiert in: Wörner, G. und R. (siehe unten)

Keller, Herbert (1976): Kleine Geschichte der Gartenkunst. Berlin, Hamburg

Löw, Irmela; Fitzgerald, Perdita (2006): Parkpflegewerk für Teilbereiche der Barmer Anlagen. Auftraggeber Stadt Wuppertal, unveröffentlicht

Nehring, Dorothea (1979): Stadtparkanlagen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Hennebo, Dieter (Hrsg.): Geschichte des Stadtgrüns, Band IV. Hannover, Berlin

Siesmeyer, Franz Heinrich (1982): Lebenserinnerungen. In: Reuter, Thorsten; Althainz, Peter (Hrsg.) (2006), Norderstedt

Wiegand, Heinz (1976): Geschichte des Stadtgrüns, Band II, Hrsg.: Hennebo, Dieter, Berlin, Hannover

Wörner, Gustav und Rose (1990): Parkpflegewerk für die Zentrale Parkanlage Hardt, Wuppertal, Hrsg.: Der Oberstadtdirektor der Stadt Wuppertal

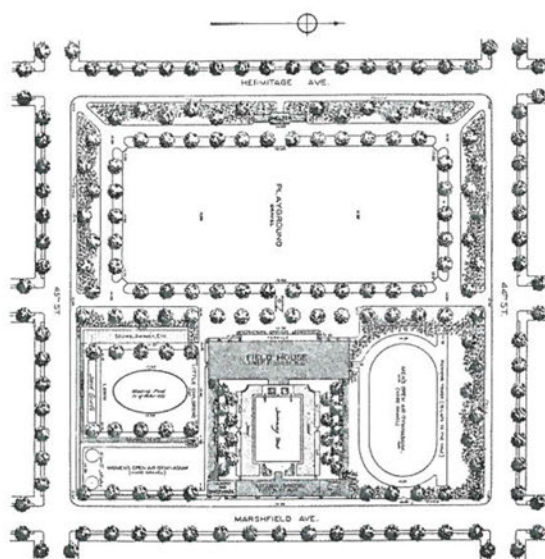
Gert Gröning

# Gartenämter als Träger kommunaler Freiraumpolitik

## Entstehungsgeschichte und Zukunft

Die Geschichte kommunaler Freiraumplanung ist in Deutschland wesentlich mit dem Entstehen des Bürgerturns im 19. Jahrhundert verknüpft. Dazu mussten soziale wie auch physische Hindernisse aus dem Weg geräumt beziehungsweise überwunden werden. So wie sich die Kraft feudaler Herrschaft verringerte, nahm die bürgerliche allmählich zu. Gesellschaftlich sichtbares Zeichen dieser Dynamik war das erstarkende bürgerlich-demokratische Interesse an nationaler Einheit und Unabhängigkeit, das sich in einer Reihe von Erhebungen und Unruhen in den Jahren 1848 und 1849 manifestierte. Es richtete sich gegen die sogenannte Heilige Allianz, zu der sich die Monarchen von Russland, Österreich und Preußen 1815 zusammengeschlossen hatten, um ihr Gottesgnadentum zu sichern und aufkommende bürgerlich-nationale Interessen zu unterdrücken.

Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852), der die Turnbewegung begründete und 1811 in der Berliner Hasenheide den ersten Turnplatz errichtete, wollte mit der körperlichen Ertüchtigung von Jugendlichen den Kampf gegen die französische Besatzung aufnehmen. 1819 wurde er verhaftet und von 1820 bis 1842 war in



„Echter Spielparktyp (Nr. 14) der Stadt Chicago“, Quelle: Migge, Leberecht 1913: Gartenkultur des 20. Jahrhunderts, Jena, Plananhang, Abb. 4



Preußen das Turnen verboten, weil es als staatsgefährdend galt. 1851 erließ Preußen ein Kindergartenverbot, das besonders die von Friedrich Fröbel (1782-1852)<sup>1</sup> aufgebauten Kindergärten betraf. Die dort praktizierte Erziehung von Kindern sei demagogisch und atheistisch und wirke sich negativ auf Politik und Religion aus. Nicht zuletzt dank der einfachen Fröbelgaben verbreiteten die Schüler Fröbels dessen Gedankengut in den USA, in Japan, Korea, Russland und anderen Ländern der Welt.

Aus der frühen Turnbewegung gingen unter anderem Karl Follen (1795-1840)<sup>2</sup> und Franz (Francis) Lieber (1800-1872) hervor, die in die USA flohen und dort neben anderen, zum Beispiel Elizabeth Peabody (1804-1890),<sup>3</sup> die 1860 den ersten Kindergarten in Boston, Massachusetts, eröffnete, für die Verbreitung Fröbelschen und Jahnnschen Ideenguts sorgten. Es lieferte in der Gestalt von Kinderspiel- und Turnplätzen im Freien wesentliche Impulse für die sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts stark entwickelnde kommunale Freiraumplanung in den großen Städten an der Ostküste der Vereinigten Staaten, wie Boston, New York und Philadelphia.<sup>4</sup> Ein in gewisser Weise vergleichbares bürgerliches Interesse führte in Leipzig 1864 zum Bau des ersten Spielplatzes, aus dem sich später der bürgerliche Teil des Kleingartenwesens entwickelte,<sup>5</sup> das im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts ebenfalls zum Aufgabefeld kommunaler Freiraumpolitik wurde.<sup>6</sup>

Es dauerte nicht lange und Berichte über die gewaltigen Fortschritte kommunaler Freiraumplanung, die in den großen amerikanischen Städten zu verzeichnen waren, drangen auch nach Deutschland durch. Leberecht Migges (1881-1935) 1913 erschienenes Buch „Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“ ist hierfür ein gutes Beispiel. Migge nahm unter anderem den für Deutschland wenig erfolgreichen Ausgang der Olympi-

schen Spiele von Stockholm im Juli 1912 zum Anlass und stellte fest, es seien „die 1 000 Spielparks der Amerikaner“ gewesen, „die ihnen jene körperliche Überlegenheit und geistige Elastizität verlieh“.<sup>7</sup> In Deutschland, so Migge, seien „Freiflächen ... ein Begriff, den wir ... überhaupt noch kaum kennen“,<sup>8</sup> dabei bürge „diese Park- und Freiflächensysteme der amerikanischen Städte ... alles, was sich die Menschen der engen Großstadt zu ihrer Erholung und Bewegung erdacht haben“.<sup>9</sup> Im gleichen Jahr regte der „Park-Ausschuß der Gruppe Brandenburg der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V.“ in einer Broschüre die Anstellung eines Gartenarchitekten für den Zweckverband Groß-Berlin an, der in einer „dem Verkehrsingenieur und Städtebauer gleiche(n)“<sup>10</sup> Stellung dafür sorgen sollte, „für die Zukunft Groß-Berlins ... geeignete Freiflächen ... zu erhalten, neue zu schaffen“ und „sie zu Wald- und Volksparkanlagen umzugestalten“.<sup>11</sup> Auch Hugo Koch (1883-1964) wies in seinem 1914 erschienenen Buch „Gartenkunst im Städtebau“ auf viele Beispiele fortschrittlicher kommunaler Freiraumplanung in amerikanischen Städten hin.<sup>12</sup>

In deutschen Landen wurde die bürgerschaftliche Aufgabe, sich für die Gestalt und den Gebrauch der Freiräume in einer Gemeinde verantwortlich zu zeigen, nicht zuletzt auch durch das Schleifen mittelalterlicher Stadtmauern befördert. Aus den befestigten Wällen wurden im Verlauf des 19. Jahrhunderts mit Bäumen bestandene und von Wiesen und Spazierwegen geprägte Wallanlagen. So wurden zum Beispiel in Köln und Lübeck in den 1850er-Jahren, aus den einstigen, durchaus traditionsreichen Wallbehörden kommunale Gartenämter. Das bürgerliche Wohnideal war die Villa in einem großen Garten, der an einen Park grenzte. Beispielhaft lassen sich solche Entwürfe in Berlin für den Viktoriapark nachweisen. An dessen östlichem Rand

hatte Peter Joseph Lenné (1789-1866) 1864 für die Villenkolonie Wilhelmshöhe eine Bebauung mit Villen in großen Gärten vorgeschlagen.<sup>13</sup> Nur wenig später wurde manch eine Parkanlage in amerikanischen Städten nach vergleichbaren Gesichtspunkten angelegt. Die Überlegungen für eine der bis heute größten innerstädtischen Parkanlagen, den Fairmount Park in Philadelphia, Pennsylvania, waren, wie der folgende Auszug aus dem Bericht der „Park Commissioners“ von 1869 belegt, durchaus ökonomisch, das heißt von kommunalen Steuerinteressen, geprägt. Es heißt darin: „Aside from the daily increasing and already almost vital necessity of controlling these grounds for the protection of our water supply, their beauty and their fitness for Park uses is such that posterity will utter never-ceasing reproaches if we permit this last opportunity of securing them to pass unimproved, for if we fail now to obtain them, their enhanced cost will soon place them beyond our reach ... Other cities ... have found the taxes derived from increased assessments in the neighborhood of their Park adequate within five years to pay more than the interest upon the entire expenditure. Viewed even in a selfish light, this Park must become an advantage to the revenue; viewed in the far nobler light of its importance to the health and happiness of long-coming generations, its value is beyond price“.<sup>14</sup>

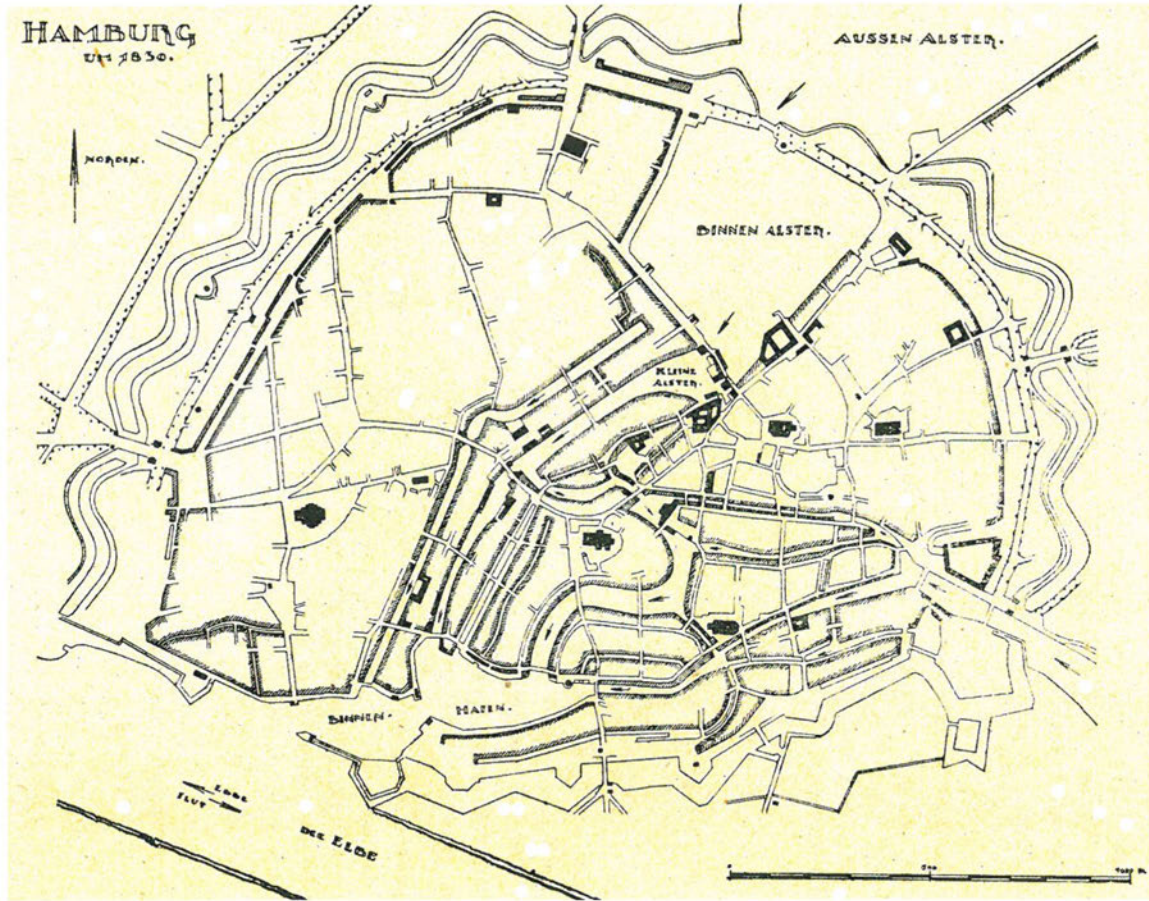
In Berlin wurde 1870 eine Parkdeputation,<sup>15</sup> in Würzburg 1875 die erste Stadtgärtnerei eingerichtet. 1882 entstand in Aachen eine selbstständige kommunale Gartenverwaltung, die wesentlich den Bau von Spazierwegen in den zu einer Grünanlage umgewandelten ehemaligen Stadtbefestigungen vorantrieb. Nur wenig später richtete Hannover eine Stadtgärtnerei ein, die 1990 ihr 100-jähriges Bestehen begehen konnte.<sup>16</sup> Weitere Städte folgten: Bonn 1892, Ludwigshafen 1898, Essen 1900, Karlsruhe 1905, Krefeld 1905, Wiesbaden 1906,

Pforzheim 1907, Hildesheim 1911, Hamburg 1914. Aus diesen Stadtgärtnereien wurden im Lauf des 20. Jahrhunderts Garten-, Friedhofs- und Forstämter als Träger kommunaler Freiraumpolitik.

Diese Zeiten prägte eine bürgerliche Haltung, die sich von der Entwicklung einer im Sinne des Gemeinwohls handelnden Selbstverwaltung den friedlichen Ausgleich unterschiedlicher Interessen der Stadtbevölkerung erhoffte. Autorinnen wie Dohna-Poninska (1804-1878) und andere hatten im späten 19. Jahrhundert die elende Lage breiter Teile der großstädtischen Bevölkerung und den eklatanten Mangel an Freiräumen in deren Wohnquartieren gesellschaftlich sichtbar gemacht und nach Wegen der Abhilfe gesucht.<sup>17</sup> Die Erfindung von Gartenämtern als Träger kommunaler Freiraumplanung drückte also zumindest einen gewissen bürgerlich-moralischen Konsens für ein Gemeinwesen aus, das mit einer pragmatischen Sozialpolitik extremen Reichtum und extreme Armut in die Grenzen verweisen wollte. Entsprechend fortschrittsorientiert waren die damit verbundenen Hoffnungen. In Deutschland kamen sie verstärkt in der Weimarer Republik zum Ausdruck. Es schien, als ob man das Elend des 19. Jahrhunderts, wie es sich zum Beispiel in Berlin in den Mietskasernen spiegelte, hinter sich gelassen habe und einer gartenstädtisch geprägten Zukunft entgegensehen könnte. Der Boden dafür war bereits in den letzten Jahren des Kaiserreichs bereitet worden.

Willy Rosenthal (1882-1963),<sup>18</sup> der in dieser Zeit in der städtischen Gartenverwaltung von Frankfurt am Main arbeitete und später an der Höheren Gärtnerlehranstalt in Berlin-Dahlem unterrichtete, wies in einer Besprechung des 26. Jahresberichts der Park-Kommission von Minneapolis, Minnesota, für das Jahr 1908 unmissverständlich darauf hin, „welche große Bedeutung manche der rasch aufblühenden nordamerikanischen





Wallanlagen in Hamburg, um 1830, Quelle: Lembke, Carl 1947: Freiraum Wasser, Städtebauliche Grundlagen für den Wiederaufbau in Nordwestdeutschland, Ein Beitrag, Hamburg, Seite 11

Großstädte den öffentlichen Gartenanlagen beimesen“.<sup>19</sup> Rosenthal, der 1909 auch über die Parks in Chicago berichtete, stellte damals abschließend fest: „In bezug auf Ausstattung und möglichst Nutzbarmachung für gesunde Körperübungen und Spiele wie in architek-

tonischer Anordnung und Ausschmückung sind uns die Amerikaner weit voraus. Allerdings werden den dortigen Parkverwaltungen von den sozialer denkenden Gemeinden auch ganz andre Mittel zur Verfügung gestellt als bei uns.“<sup>20</sup> Auf diese neue große Parkpolitik in

amerikanischen Städten machte auch Werner Hege-  
mann mit einer Wanderausstellung in deutschen Städ-  
ten und einem Buch aufmerksam.<sup>21</sup>

Die Gartenämter stellten den Bürgern, Kleinbürgern  
und Proletariern ihrer Städte Parkanlagen, Sportplätze,  
Kinderspielplätze, Schwimmbäder, Kleingärten und an-  
dere Freiräume zur Verfügung.<sup>22</sup> Die von den kommuna-  
len Ämtern besorgte Vorhaltung der grundsätzlich  
für alle gedachten Freiräume ermöglichte eine maßvolle  
Steuerpolitik. Allerdings führte 1933 die mehrheitliche  
Option für den Nationalsozialismus zu einer kaum für  
möglich gehaltenen Erschütterung dieses bürgerlich-  
liberalen Staatsverständnisses. Mochten bis dahin noch  
bestimmte moralische Kategorien wie Verringerung ge-  
sellschaftlicher Ungleichheit als gleichsam universell für  
die bürgerschaftliche Selbstverwaltung gültig angesehen  
worden sein, so wurden sie nunmehr aufs Infamste  
missbraucht.<sup>23</sup>

Der Wirtschaftsaufschwung nach der Befreiung vom  
Nationalsozialismus mag dazu beigetragen haben, den  
einst vorhandenen sozialen Leitlinien kommunaler  
Freiraumplanung immer weniger Bedeutung zuzumes-  
sen.<sup>24</sup> Im Sozialstaat der zweiten Hälfte des 20. Jahrhun-  
derts galt über viele Jahre hinweg das Ziel der Voll-  
beschäftigung als möglich. Doch inzwischen ist offen-  
sichtlich, dass dieser Status nicht mehr für alle erreich-  
bar war. Anstatt sich nun der ursprünglichen Idee eines  
sozial-liberalen Gemeinwesens zu entsinnen, wurden  
seit den 1980er-Jahren sogenannte Privatisierungsför-  
derungen immer lauter vorgetragen, die vor allem auch  
die Träger kommunaler Freiraumplanung, die Garten-  
ämter, betrafen.<sup>25</sup> Weniger sichtbar wurden die immer  
weiter zurückgehenden Anstrengungen, auf der Grund-  
lage einer entsprechend orientierten Sozialpolitik, die  
vielfach festzustellenden Freiraumdisparitäten allmäh-  
lich abzubauen.<sup>26</sup>

Jedoch scheinen manchem die Gartenämter als Trä-  
ger kommunaler Freiräume obsolet geworden zu sein,  
obwohl Parkanlagen, Kinderspielplätze, Stadtwälder,  
Stadtplätze, Freibäder, Kleingärten und andere Freiräu-  
me mehr als soziale Dienstleistungen sind, die nur  
durch gemeinsame Anstrengungen vorgehalten werden  
können. Oft wird nicht gesehen, wie viel Sinn kommuna-  
le Freiräume immer noch machen. Ein Vergleich mit  
den Aussagen aus dem bereits erwähnten Bericht des  
„Comissioners“ des Fairmount Parks in Philadelphia  
mag dabei hilfreich sein. Was wäre so verwerflich daran,  
als moderner Stadtbewohner, gleichgültig ob arm oder  
reich, behindert oder nicht, arbeitslos oder vollbeschäf-  
tigt, das Anrecht auf unentgeltlich zugängliche, gepfleg-  
te Freiräume einzufordern? Würde eine so verstandene  
kommunale Freiraumpolitik nicht wesentlich dazu bei-  
tragen, das vielfach festzustellende Auseinanderdriften  
städtischer Gruppierungen umzukehren, sich mögli-  
cherweise sogar wieder für den Erhalt dieses Gemein-  
wesens einzusetzen? Warum stört es (noch) unser Ver-  
ständnis von Sitte oder Anstand, wenn von Wohlhaben-  
den hemmungslos auf Kosten der Gesamtgesellschaft,  
für einen Kapitalismus geworben wird, der vor wenigen  
Monaten (2009) nur durch die Zusage von öffentlichen  
Milliardenkrediten über die Runden gerettet werden  
konnte, die das Gemeinwesen noch auf Jahrzehnte hin-  
aus belasten werden? Es sieht so aus, als ob die bislang  
eher subkutan wahrgenommene gesellschaftliche Unsicher-  
heit immer mehr ins öffentliche Rampenlicht tritt.  
Die Erfahrungen aus der Weimarer Zeit, in der nicht  
zuletzt auch die kommunale Freiraumpolitik eine be-  
deutende Rolle spielte, lassen sich nicht einfach über-  
tragen. Doch zum Beispiel die Durchsetzung des allge-  
meinen, gleichen und geheimen Wahlrechts und einer  
ersten demokratischen Verfassung sind herausragende  
Leistungen, die nicht vom Himmel fielen, sondern für



die lange gekämpft wurde. In diesem Zusammenhang sollte das Interesse am Aufbau einer bürgerlichen Selbstverwaltung, das sich am Beispiel verschiedener kommunaler Gartenämter über mehr als 100 Jahre verfolgen lässt, Anlass sein, auf die damit verbundenen Leistungen aufmerksam zu machen. Sicher sind diese in verschiedener Hinsicht verbesserungswürdig, doch anstatt solche Anstrengungen schlicht als überflüssig und uneffektiv zu bezeichnen, wäre ein neues Nachdenken darüber angesagt.

<sup>1</sup> Siehe dazu Herrington, Susan 2006: *Kindergartens: Shaping Childhood from Bad Blankenburg to Boston*, *Die Gartenkunst*, 18, 1, Seite 81-95; siehe auch Herrington, Susan 2001: *Kindergarten: Garden Pedagogy from Romanticism to Reform*, *Landscape Journal*, 20, 1, Seite 30-47

<sup>2</sup> Follen eröffnete 1826 den ersten Turnplatz in den Vereinigten Staaten in Cambridge, Massachusetts; siehe dazu Rattermann, Heinrich Armin 1902: *Dr. Karl Follen, Ein Lebensbild aus aufgeregten Zeiten in zwei Welttheilen*, *Americana Germanica*, IV, 3-4, pp.219-266; siehe auch SPEVACK, Edmund 1997: *Charles Follen's Search for Nationality and Freedom, Germany and America 1796-1840*, Cambridge, Massachusetts

<sup>3</sup> Siehe Swinarski, Louise B. 1987: *Elizabeth Peabody: A Pioneer in the Kindergarten Movement in America*, *Essex Institute Historical Collections*, 123, 2, Seite 206-229

<sup>4</sup> Siehe dazu Gans, Herbert J. 1957: *Recreation Planning for Leisure Behavior: A Goal-oriented Approach*, Dissertation in City Planning, Faculty of the Graduate School of the University of Pennsylvania; siehe auch Frye, Mary Virginia 1973: *Development of Municipal Parks and Recreation*, in: Lutzin, Sidney G.; Edward H. Storey (eds.), *Managing Municipal Leisure Services*, *Municipal Management Series*, Seite 13-40, Washington, D.C.

<sup>5</sup> Siehe dazu Bertram, Christian und Gert Gröning 1996: *Leipziger Schrebervereine und ihre gesellschaftspolitische Orientierung zwischen 1864 und 1919*, Frankfurt am Main

<sup>6</sup> Siehe dazu Gröning, Gert und Joachim Wolschke-Bulmahn 1995: *Von Ackermann bis Ziegelhütte. Ein Jahrhundert Kleingartenkultur in Frankfurt am Main*, in: Klötzer, Wolfgang und Dieter Rebertsch, im Auftrag des Frankfurter Vereins für Geschichte und Landeskunde in Verbindung mit der Frankfurter Historischen Kommission (Hrsg.), *Studien zur Frankfurter Geschichte*, Band 36, Frankfurt am Main

<sup>7</sup> Migge, Leberecht 1913: *Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*, Jena, Seite 26

<sup>8</sup> Migge 1913, Seite 35

<sup>9</sup> Migge 1913, Seite 37

<sup>10</sup> Parkausschuss der Gruppe Brandenburg der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V. 1913: *Die Anstellung eines Gartenarchitekten für den Zweckverband Groß-Berlin*, Seite 8, Berlin

<sup>11</sup> Parkausschuß der Gruppe Brandenburg 1913, Seite 3

<sup>12</sup> Siehe dazu Köbernick, Solveig 2006: *Hugo Koch und der US-amerikanische Einfluss auf die Parkplanung Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland*, *Die Gartenkunst*, 18, 1, Seite 96-118

<sup>13</sup> Siehe dazu auch Gröning, Gert 2005: *A „Forgotten“ Space – Attitudes to the Past as Reflected in the Conservation of Viktoria Park in Berlin*, in: Conan, Michel, Rojo, José Tito und Luigi Zangheri (eds.), *Histories of Garden Conservation, Case-studies and critical debates*, Tomasi, Lucia Tongiorgi e Luigi Zangheri (dir.), *Giardini e Paesaggio*, 12, Seite 239-261, Firenze

<sup>14</sup> Commissioners of Fairmount Park 1869: First Annual Report, Office of the Commissioners of Fairmount Park, Philadelphia, December 31, 1868, Seite 30-31; siehe auch Gröning, Gert 2001: Facetten deutsch-amerikanischer Gartenkultur und Freiraumentwicklung, Das Beispiel Philadelphia, Pennsylvania, Teil 2, Der Fairmount Park, die Weltausstellung von 1876 und Hermann Josef Schwarzmann, Stadt und Grün, 50, 5, Seite 345-354

<sup>15</sup> Siehe Hennebo, Dieter 1970: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, Das Gartenamt, 19, 6, Seite 1-30, Sonderdruck „Berlin, Hundert Jahre Gartenbauverwaltung“

<sup>16</sup> Siehe dazu Gröning, Gert und Joachim Wolschke-Bulmahn 1990: Von der Stadtgärtnerei zum Grünflächenamt, 100 Jahre kommunale Freiflächenverwaltung und Gartenkultur in Hannover (1890-1990), Berlin

<sup>17</sup> Siehe dazu Arminius (Dohna-Poninska) 1874: Die Großstädte in ihrer Wohnungsnoth und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe, Berlin

<sup>18</sup> Für biographische Angaben zu Rosenthal siehe Gröning, Gert und Joachim Wolschke-Bulmahn 1997: Grüne Biographien, Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland, Seite 321-322, Berlin

<sup>19</sup> Rosenthal, Willy 1909: 26. Jahresbericht der Park-Kommission, Minneapolis, Minnesota, Die Gartenkunst, 11, 8, Seite 149

<sup>20</sup> Rosenthal, Willy 1909: Aus Chicagos öffentlichen Anlagen, Die Gartenkunst, 11, 11, Seite 193-198, hier Seite 198

<sup>21</sup> Hegemann, Werner 1911: Ein Parkbuch, Zur Wanderausstellung von Bildern und Plänen amerikanischer Parkanlagen, Amerikanische Parkanlagen, Zierparks, Nutzparks, Aussen-

und Innenparks, Nationalparks, Park-Zweckverbände, Seite 12, Berlin

<sup>22</sup> Weitere Gartenämter entstanden: 1916 Koblenz, 1918 Bremen, 1920 Dortmund, Trier, 1925 Duisburg, 1926 Braunschweig, 1927 Ulm, 1928 Gelsenkirchen, 1929 Wuppertal, 1934 Augsburg, Kaiserslautern sowie 1937 Wilhelmshaven

<sup>23</sup> Siehe dazu Fischer, Hubertus und Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.) 2008: Gärten und Parks im Leben der jüdischen Bevölkerung nach 1933, CGI-Studies, Schriftenreihe des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Leibniz Universität Hannover, Band 5, München

<sup>24</sup> Siehe dazu Gröning, Gert 2002: Teutonische Mythen – Trümmer, Schutt und Wiederaufbau, Eine Skizze zur Landschaftsarchitektur in Deutschland 1940-1960, in: Lichtnau, Bernfried (Hrsg.), Architektur und Städtebau im südlichen Ostseeraum zwischen 1936 und 1980, Seite 153-168, Berlin

<sup>25</sup> Siehe dazu Hauptvorstand der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (Hrsg.) 1983: Privatisierung – Angriff auf den Sozialstaat, Eine Untersuchung über die Folgen für die Arbeitnehmer als Bürger, Beschäftigte und Steuerzahler am Beispiel Niedersachsens, Zur Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen, 13, Stuttgart

<sup>26</sup> Siehe auch Gröning, Gert 2000: Zur Geschichte schichtspezifischer Freiraumversorgung, in: Harth, Annette, Scheller, Gitta und Wulf Tessin (Hrsg.): Stadt und soziale Ungleichheit, Seite 102-119, Opladen



Jörg Dettmar

## Und ewig blüht das Land

### Sind Gartenschauen in Zukunft nachhaltig?

Kein Land der Welt hat ein so etabliertes und dichtes Netz von der öffentlichen Hand finanzierten Gartenschauen wie Deutschland. Selbst England als Land der Gartenfanatiker steht demgegenüber eher bescheiden da, dort gibt es stattdessen eine Vielzahl privater oder privatwirtschaftlicher Aktivitäten.

In Deutschland blickt man auf eine lange Tradition von Gartenausstellungen und -schauen zurück. Die erste Internationale Gartenschau fand 1869 in Hamburg statt, 1897 folgte die zweite. In den folgenden Jahrzehnten gab es eine fast unübersehbare Zahl von lokalen und regionalen Gartenschauen in Deutschland. Von 1936 bis 1939 übernahmen die Nazis bei den Reichsgartenschauen die Regie. Nach dem Krieg gab es den neuen Namen Bundesgartenschau (BUGA), seit 1951 in Hannover fanden im Rhythmus von zwei Jahren – zuletzt 2009 in Schwerin – insgesamt 28 Bundesgartenschauen inklusive sechs Internationalen Gartenschauen (IGS) statt (Dokumentation auf [www.bundesgartenschau.de](http://www.bundesgartenschau.de)). Bis 1993 wurde dies federführend durch den Zentralverband Gartenbau (ZVG) gesteuert, dann hat man die Deutsche Bundesgartenschau Gesellschaft mbH (DBG) mit Sitz in Bonn gegründet, in der neben

dem ZVG auch der Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau (BGL) und der Bund deutscher Baumschulen (BdB) vertreten sind. Interessierte Kommunen können sich dort für eine BUGA bewerben. Für eine Gartenschau werden in der Regel Durchführungsgesellschaften gegründet, in denen die Städte und die DBG vertreten sind. Finanziert werden die Veranstaltungen über Mittel des Bundes, der Länder und der Kommunen, die Kosten belaufen sich für Investitionen und Durchführung zwischen 50 und 100 Millionen Euro. Die Einnahmen von Eintrittskarten decken die Kosten des Veranstaltungsprogramms teilweise. Das finanzielle Risiko, wenn die Kalkulation der Besucherzahlen nicht aufgeht, liegt allerdings ausschließlich bei den Städten. Inzwischen haben fast alle Bundesländer Landesgartenschauen etabliert, Bayern und Baden-Württemberg waren 1980 mit der Schau in Ulm und Neu-Ulm die ersten. Heute gibt es nur im Saarland und den Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen keine entsprechenden Veranstaltungen (Übersicht unter [www.grandurbo.de/Landesgartenschauen.html](http://www.grandurbo.de/Landesgartenschauen.html)).

Die Erfolgsgeschichte wird natürlich von den beteiligten Organisationen beschworen (siehe [70](http://www.bundes-</a></p></div><div data-bbox=)

gartenschau.de) und von den jeweils an den Gartenschau-Städten politisch Verantwortlichen entsprechend wiederholt. Wenn finanzielle Kalkulationen aufgrund zu geringer Besucherzahlen nicht aufgehen und Städte auf Defiziten sitzen bleiben, werden in der Regel die langfristigen Renditen besonders betont.

So viele herausragende Chancen der Stadtentwicklung, die sich im Zusammenhang mit Bundes- und Landesgartenschauen in den letzten 59 Jahren für rund 100 deutsche Städte geboten haben, sind schon bemerkenswert. Noch erstaunlicher ist, dass die „grüne Zunft“,

vertreten durch Gartenbau, Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau sowie Baumschulen, es geschafft hat, als einzige Gewerbe-, Handels- und Dienstleistungsbranche öffentlich subventionierte Leistungsschauen dauerhaft zu etablieren und jedes finanzielle Risiko dabei auf die Seite der öffentlichen Hand zu schieben.

Sehr geschmeidig wurde das Instrument Gartenschau mit den jeweils aktuellen zentralen Zielen der Stadtplanung und des Städtebaus verbunden, vom Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg, der Schaffung neuer Erholungs- und Sportflächen gegen die Unwirtlichkeit

Fotos: Jörg Dettmar (2)



*Der temporäre Themengarten „Das Nest“ auf der Bundesgartenschau 2005 in München*



der Städte, der Forderung von mehr Grün im Rahmen von Stadtsanierung und Stadtreparatur, dem Ruf nach mehr Natur in der Stadt, der wichtigen Rolle neuer Grünflächen als Strategie für den Strukturwandel und im Brachflächenrecycling bis hin zu den grünen Beiträgen im Aufbau Ost sowie der besonderen Bedeutung als nachhaltiger Baustein der Metropolenentwicklung. Zweifelsohne ist es bis heute gelungen, im Zusammenhang mit den Schauen, insbesondere bei den Bundesgartenschauen, im erheblichen Umfang Städtebauförderungsmittel zu aktivieren und Mängel insbesondere in der Verkehrsinfrastruktur zu beseitigen. Ob die versprochenen nachhaltigen Impulse für die Stadtentwicklung wirklich eintraten, wird allerdings kaum überprüft und interessiert nach der Schau bemerkenswerterweise auch nur wenige.

Viel mehr Aufmerksamkeit wird dagegen der Besucherzahl gewidmet, sie scheint eine weitaus wichtigere Legitimation für den Sinn dieser Veranstaltungen zu sein. Werden die anvisierten Besucherzahlen nicht erreicht, war in der Regel das Wetter schuld oder/und der neue Park ist nicht attraktiv genug für die typischen Gartenschaubesucher. Dabei braucht man die Besucher ökonomisch eigentlich nur zur Finanzierung des begleitenden Veranstaltungsprogramms, dass sie verstärkt anlocken soll.

Allerdings haben weder gravierende finanzielle Verluste einzelner Gartenschauen – wie die in Rostock 2003 oder in München 2005 – noch heftige Kritik aufgrund massiver Eingriffe in Natur und Landschaft wie bereits 1985 in Frankfurt und aktuell 2009 in Schwerin geschadet. Auch können die für die Stadtentwicklung wenig Mehrwert versprechenden Umgestaltungen bereits bestehender Parkanlagen wie in Hamburg oder Dortmund 1991 das etablierte Instrument Gartenschauen ernsthaft gefährden.

Ebenso beharrlich wiederholt sich seit Jahrzehnten die Kritik – vor allem aus der akademischen Fachwelt – Gartenschauen seien wenig innovative, teure, auf den Massengeschmack von Senioren zugeschnittene Veranstaltungen mit folkloristischem Rahmenprogramm auf dem Niveau des Musikantenstadts. Auch freiberufliche Landschaftsarchitekten stehen den Schauen häufig kritisch gegenüber, allerdings nur solange man selbst nicht mit einem Auftrag beteiligt ist.

Versuche, eine einmal etablierte Landesgartenschau wieder abzuschaffen, gab es nur wenige. In Nordrhein-Westfalen hat man in den 1990er-Jahren in der Landesregierung und den zuständigen Ministerien ernsthaft darüber diskutiert, die Landesgartenschauen abzuschaffen und stattdessen die sogenannten „Regionalen“ zu etablieren. Der Widerstand aus der Grünen Lobby und die Wünsche von Seiten der Kommunen nach Gartenschauen haben aber dafür gesorgt, dass diese Überlegungen schnell wieder aufgegeben wurden.

Warum sollte man diese Schauen auch abschaffen? Sie sprechen offensichtlich immer noch Millionen vorwiegend ältere Besucher an, mit ihnen werden neue Grünflächen geschaffen oder alte renoviert und oft wird auch die städtische Infrastruktur repariert beziehungsweise ausgebaut. Das bietet für Politiker aller Ebenen wichtige Profilierungsmöglichkeiten. Darüber hinaus wird für Teile der Bevölkerung ein altes Bedürfnis nach heiler Natur, nach schönen Gärten, nach Blumenpracht bedient. Viele Besucher holen sich hier Anregungen für ihren eigenen Garten. Insofern sind dies sicher Bausteine einer traditionsreichen Gartenkultur.

In kritischen akademischen Fachkreisen sollte man sich einfach davon verabschieden, dass mit Gartenschauen echte Innovationen oder Weiterentwicklungen der Landschaftsarchitektur möglich sind. Größere Experimente sind hier einfach fehl am Platz und verun-

sichern ein Publikum, das Neues im bewährten Rahmen sehen will. Und sind die öffentlichen Mittel hier wirklich schlechter investiert als in Straßenbauprojekte, in die Entwicklung von Gewerbegebieten, etc.?

Gartenschauen werden sich also aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Zukunft, was die Themen, Inhalte und die Gestaltung angeht, nur sehr moderat im Rahmen des Mainstreams weiterentwickeln. Revolutionen und selbst grundlegende Reformen sind eher unrealistisch. Nun ist der Mainstream aber gerade in Richtung Nachhaltigkeit unterwegs. Deshalb ist zu erwarten, dass dies auch in künftigen Gartenschauen eine größere Rolle spielen wird. Oder erscheint folgende Perspektive völlig ausgeschlossen?

- Gartenschauen werden schon bald zertifiziert. Im Vorfeld ist nicht nur eine klassische Umweltprüfung, sondern auch eine energetische Bilanzierung zu erwarten. Am Ende der Gartenschau wird es eine gesamtökologische Bilanzierung geben, in der der Energieaufwand für den Bau, die verwendeten Materialien und Pflanzen, den Rückbau, die Unterhaltung und die Durchführung der Veranstaltungen ermittelt werden. Nach und nach werden sich dadurch Richtzahlen und -werte für künftige Gartenschauen ergeben.
- Entstehen Defizite durch mangelnde Einnahmen, wird dies auf alle in der Durchführungsgesellschaft beteiligten Institutionen verteilt.
- Nachhaltigkeit bedeutet auch, dass die Kosten für die Unterhaltung der Anlage in den ersten fünf Jahren nach der Schau in die Gesamtkosten integriert werden, um die Kommune zu entlasten. Sollten nach den fünf Jahren die Unterhaltungskosten die

durch den Landschaftsarchitekten in der abgenommenen Pflegeplanung kalkulierten Pflegekosten überschreiten, muss überprüft werden, inwieweit Änderungen des Entwurfes möglich und sinnvoll sind, die zu einer Reduktion der Pflegekosten führen. Ansonsten müssen die Mehrkosten von allen in der Durchführungsgesellschaft vertretenen Institutionen getragen werden.

- Zehn Jahre nach der Gartenschau wird evaluiert, inwieweit erwartete städtebauliche Verbesserungen beziehungsweise Entwicklungen eingetreten sind und in welchem Pflegezustand sich die Grünflächen befinden.

Aber vielleicht wird dies der Moment, wo die Gartenschauen dem Mainstream widerstehen.



*Blümchen auf die Spitze getrieben: Gartenausstellung in Yokohama, Japan, 2005*



Wulf Tessin

## Im Schlepptau planerischer Leitbilder

### Wolfsburg als Ideal einer „Stadtlandschaft“?

„Die Stadt wird in der Landschaft sein und die Landschaft in der Stadt“, so nennen Fehl und Rodriguez-Lores (1997) nicht nur ihr Buch über das städtebauliche Leitbild der sogenannten Bandstadt, sondern so umschreiben sie auch ganz generell ein Grundverständnis des Städtebaus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Tatsächlich war diese Zeit geprägt durch städtebauliche Leitbilder, in denen der Landschaft beziehungsweise dem Versuch, Stadt und Landschaft miteinander zu versöhnen, also harmonisch zu verbinden, eine relativ große Bedeutung beigemessen wurde, angefangen mit der Gartenstadtbewegung, dann weitergeführt mit Le Corbusiers Utopie der „ville radieuse“, der strahlenden Stadt, schließlich mit dem Konzept der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ (Göderitz u.a. 1957): Der städtische Siedlungszusammenhang sollte gegliedert und aufgelockert, die Bereiche Arbeit und Wohnen und die verschiedenen Wohnviertel durch umfängliche, landschaftlich gestaltete Grünzüge voneinander getrennt werden. Im Konzept ging es um Sortierung der Stadtfunktionen, Aufgliederung der Siedlungseinheiten, Wachstum durch Addition dieser Siedlungseinheiten, ihre landschaftliche Einbettung und um niedri-

gen Geschosswohnungsbau. Die Stadt sollte in „lebendiger Beziehung zu Raum und Landschaft“ stehen.

Im Folgenden soll am Beispiel der Stadt Wolfsburg gezeigt werden, wie hier das (einstige?) Planerideal einer Stadtlandschaft wie nirgendwo sonst plangemäß verwirklicht wurde. Aber man wird den Eindruck nicht los, dass zwar die Operation Stadtlandschaft planerisch gelungen, aber der Patient Stadt dabei etwas auf der Strecke geblieben zu sein scheint.

#### Eine Stadtlandschaft entsteht

Die Stadtgründung Wolfsburgs fiel 1938 in die ideologische Blütezeit des landschaftlichen Städtebaus in Deutschland. Und es liegt nahe, dass sich dies auch im Stadtgründungskonzept ausdrückt, zumal mit Peter Koller ein Architekt beauftragt wurde, der sich ausdrücklich der Gartenstadtbewegung und dem landschaftlichen Städtebau, ja dem ländlichen Siedlungswesen verpflichtet sah. Der von ihm entwickelte Stadtgrundriss war (abgesehen von einigen akquisitionstaktischen Konzessionen an die Vorlieben von Hitler und Speer) denn auch entsprechend landschaftlich, gegliedert und aufgelockert.



Fotos: Wulf/Tessin (2)

Als nach dem 2. Weltkrieg die bauliche Entwicklung Wolfsburgs wieder einsetzte, war es abermals ein Protagonist des landschaftlichen Städtebaus, der die Siedlungsentwicklung Wolfsburgs prägte. Hans Bernhard Reichow (1948), Erfinder der sogenannten Organischen Stadtbaukunst, legte kurz nach dem Krieg einen neuen städtebaulichen Entwurf für die weitere Entwicklung Wolfsburgs vor. Da zudem Koller zunächst als freischaffender Architekt im Raum Wolfsburg tätig blieb, ab 1955 sogar wieder Stadtbaurat von Wolfsburg

*Wolfsburg wurde ab den 1930er-Jahren quasi in den Wald gebaut. Der Architekt Peter Koller sah sich als Vertreter des landschaftlichen Städtebaus*

wurde, blieb die Kontinuität des landschaftlichen Städtebaus in Wolfsburg gewahrt. Ab Mitte der 1950er-Jahre kommt es zu einer Reihe von Wohnsiedlungen, die in die vorhandenen Waldbestände hineingebaut wurden. Sie alle zeichnen sich durch eine lockere Siedlungsweise aus, durch Zeilenbauten, die ganz auf die Sonne ausge-

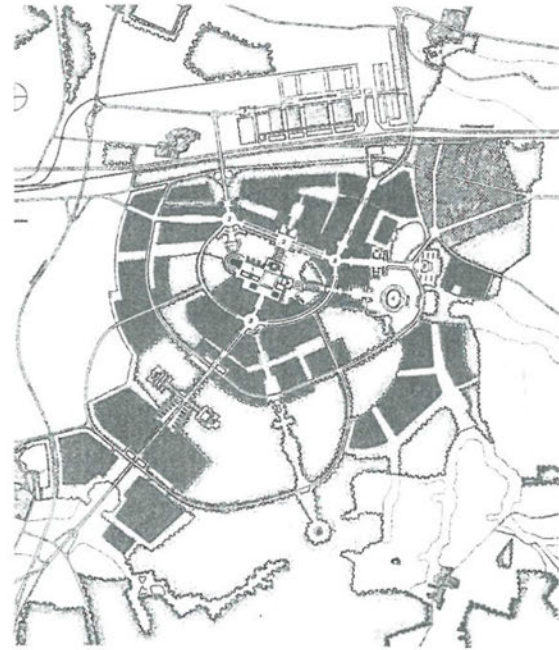




*Wolfsburg wirkt bis heute als Stadt im Grünen. Auch die Fußgängerzone endet mit Blick auf Grünflächen und Landschaft*

richtet sind. Es sind Siedlungen, in denen heute jeweils zwischen 2 000 und 4 000 Einwohner wohnen. Herausragendes Kennzeichen dieser Siedlungen ist aber ihre Einbettung in Waldgebiete; zwischen den Wohngebäuden entfalten sich Rasenflächen mit einzelnen großen Bäumen, so dass sich insgesamt ein sehr grüner Eindruck ergibt, was auch noch für die Wohnsiedlungen der frühen 1960er-Jahre jenseits des Kanals gilt.

Entsprechend dem bundesweiten städtebaulichen Paradigmenwechsel von der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ zur Ideologie der „Urbanität durch Dichte“ in den 1960er-Jahren, der in Wolfsburg erleichtert wurde durch den Weggang Kollers auf eine Städtebauprofessur an der TU Berlin, ist die Zeit danach durch zwei große Wohnsiedlungsmaßnahmen geprägt: die Stadtteile Detmerode und Westhagen. Während man in Bezug auf Detmerode noch von einer landschaftlichen Einbindung sprechen kann, so ist dies beim hochverdichteten Stadtteil Westhagen nicht mehr



*Plan der Stadtgründung von P. Koller, 1938: Die Stadtteile wurden in die umgebenden Wälder eingebettet. Aus: Rosemarie Beier, Hrsg., 1997: aufbau west aufbau ost – Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit, S.43*

der Fall, nicht zuletzt auch deshalb, weil Autobahn und Autobahnzubringer die Anwohner von der Landschaft abtrennen. Dennoch blieb der Eindruck von Wolfsburg als einer Stadt im Grünen erhalten, weil der Stadtteil Westhagen der einzige Sündenfall im Rahmen des landschaftlichen Städtebaus in Wolfsburg blieb.

Es gehörte zu den ehernen Grundsätzen eben dieses landschaftlichen Städtebaus, beginnend schon bei Ebenezer Howard und seinem Gartenstadtmodell, dass

eine Stadt nicht – wie meist üblich – einfach von innen nach außen wachsen und nahezu beliebig entlang der Ausfallstraßen in die Landschaft hinein ausufern sollte, sondern dass die Stadt in sogenannte Siedlungszellen aufzulösen sei, die durch Grünzüge voneinander zu trennen seien. Hätte eine dieser Siedlungseinheiten eine bestimmte optimale Größe erreicht, so müsste man an anderer Stelle wieder neu beginnen, von der vorherigen Siedlungszelle getrennt durch einen Grüngürtel, und es war strikt darauf zu achten, dass die verschiedenen Siedlungseinheiten niemals zusammenwachsen würden. Die Wolfsburger Siedlungsentwicklung ist diesem Prinzip weitgehend gefolgt.

Dieses für den landschaftlichen Städtebau typische Verständnis von Stadt als eine Ansammlung räumlich voneinander getrennter Siedlungseinheiten fand nun gleichsam ungewollt seine Vollendung durch die Gebietsreform von 1972, in deren Verlauf 20 Ortschaften im Umland nach Wolfsburg eingemeindet wurden. Wolfsburg erhielt zwei Kleinstädte (Fallersleben und Vorsfelde) sowie 18 Dörfer dazu, allesamt fein säuberlich durch landwirtschaftlich bewirtschaftete Flächen voneinander getrennt, so dass Wolfsburg heute wirklich dem Idealbild des landschaftlichen Städtebaus sehr nahe kommt – einer Stadt, verstanden als eine Gruppe räumlich voneinander getrennter, landschaftlich eingebundener Siedlungseinheiten. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sich Wolfsburg neben den Ortschaften knapp 150 Quadratkilometer Landschaft einverleibte: Ackerflächen, Grünland, Moor, Heide, Wald, Gewässer. Kein Wunder also, dass man an vielen Orten Wolfsburgs manchmal vor lauter Landschaft die Stadt nicht mehr sieht und sich ein bisschen verloren vorkommt.

Das Konzept des landschaftlichen Städtebaus war geprägt durch klare Ordnungs- und Gliederungsvorstellungen hinsichtlich der Stadtstruktur. Was an Wolfs-

burg denn auch sofort auffällt, ist eine wohlgeordnete Siedlungsentwicklung, die ihresgleichen sucht. Zersiedlungerscheinungen, wie sie in anderen Städten ja mit dem Konzept der „aufgelockerten Siedlungsweise“ und dem generellen Stadtwachstum nahezu zwangsläufig verbunden waren, sind in Wolfsburg (fast) nicht zu sehen. Der landschaftliche Städtebau vollzog sich hier – wie wahrscheinlich in keiner anderen Stadt Deutschlands – in einem Höchstmaß an planerischer Ordnung und Kontrolle. Dies hatte verschiedene und sicherlich einmalige Gründe.

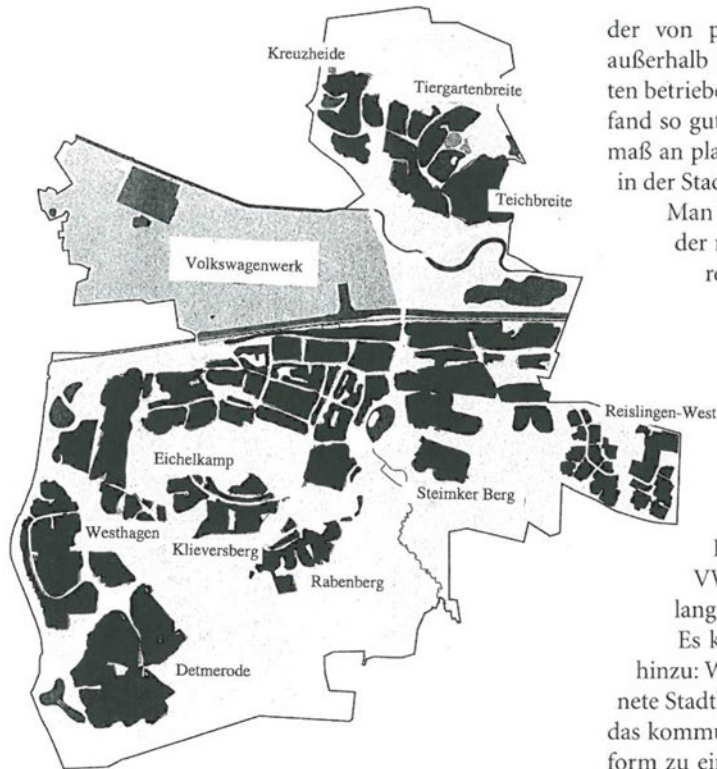
### Wolfsburg als Sonderfall

Wolfsburg hatte als Stadtneugründung und Stadt am Reißbrett günstige Startbedingungen: Es gab kein städtebauliches Erbe; es gab (1938) vor allem eine ganz reizvolle, leicht hügelige Wald- und Wiesenlandschaft im Allertal, von Anfang an ein stadtlandschaftliches Gründungs- und Entwicklungskonzept. Der Stadtgründungsarchitekt Koller, der diese Stadtvision vertrat, war über 25 Jahre lang während der Hauptwachstumsphase der Stadt an der Stadtplanung in Wolfsburg beteiligt. Er ist mit dafür verantwortlich, dass an dieser Idee (lange Zeit und beharrlich) festgehalten wurde.

Im Prinzip von Anfang an, aber spätestens seit den 1950er-Jahren, war die Stadt Wolfsburg im Besitz nahezu des gesamten Baulands, das heißt von etwa der Hälfte der (ursprünglichen) Stadtgebietsfläche; der Rest gehörte besitzrechtlich dem VW-Werk beziehungsweise dem Land Niedersachsen. Dadurch war eine geordnete, langfristig orientierte Siedlungsplanung auch bodenrechtlich möglich: Es gab keine kleinparzellierte Grundstücksstruktur, auch keine Bauern, die als Bauernwartungsland-Lobby hätten aktiv werden können.

Nahezu der gesamte Wohnungsbau wurde von Woh-





*Obwohl Wolfsburg heute 120 000 Einwohner hat, wirkt es wie eine Kleinstadt umgeben von Dörfern. Plan: Verfasser unbekannt, aus: Ortwin Reichold, Hrsg. 1998: ... erleben, wie eine Stadt entsteht. Städtebau, Architektur und Wohnen in Wolfsburg 1938-1998, Braunschweig, S.82 (eigene Überarbeitung)*

nungsbaugesellschaften in kommunaler Trägerschaft betrieben beziehungsweise von VW-eigenen Wohnungsbaugesellschaften. Es gab in Wolfsburg bis in die 1960er-Jahre hinein so gut wie keinen Wohnungsbau,

der von privater Hand beziehungsweise von auch außerhalb der Stadt tätigen Wohnungsbaugesellschaften betrieben worden wäre. (Ein privater Eigenheimbau fand so gut wie nicht statt.) Dadurch war ein Höchstmaß an planerischer Kontrolle über das Baugeschehen in der Stadt gegeben.

Man hätte ja erwarten können, dass sich im Zuge der rasanten Entwicklung des VW-Werkes zahlreiche gewerbliche Zulieferer im Raum Wolfsburg angesiedelt hätten mit den entsprechenden siedlungsstrukturellen Folgen. Tatsächlich hat das VW-Werk in Zeiten der Vollbeschäftigung einen solchen Prozess lange Zeit nicht gewollt, geschweige denn gefördert und durch sein hohes Lohnniveau auch nahezu unmöglich gemacht. Kein Zulieferer hätte seine Beschäftigten so entlohnen können wie das VW-Werk. Sie wären allesamt über kurz oder lang ins VW-Werk abgewandert.

Es kommt schließlich noch ein anderer Aspekt hinzu: Wolfsburg ist wohl auch deshalb „wohlgeordnete Stadtlandschaft“ geworden und geblieben, weil es das kommunale Hoheitsgebiet im Zuge der Gebietsreform zu einem Zeitpunkt versechsfachte, als eine Verdoppelung der Bevölkerungszahl nicht ausgeschlossen schien. Tatsächlich stagniert jedoch seither, also seit nunmehr 35 Jahren, die Einwohnerzahl Wolfsburgs auf einem Niveau von rund 120 000 Einwohnern, und es ist nicht sicher abzuschätzen, was siedlungsmäßig passiert wäre, wenn die prognostizierten weiteren 120 000 Menschen in Wolfsburg tatsächlich unterzubringen gewesen wären. Hätte man das Ideal der „wohlgeordneten Stadtlandschaft“ weiterhin gewährleisten können, ja wollen?

Denn es gibt nicht wenige Experten, die dieses städtebauliche Leitbild der Gründungsphase insgeheim als

Geburtsfehler der Stadt ansehen. Die Großstadt Wolfsburg wirkt ja eher wie ein Landkreis mit einer Kernstadt von rund 35 000 Einwohnern (Innenstadtbezirk) und einem Kranz von in der Landschaft eingebetteten Wohnsiedlungen, Stadtteilen, Gewerbegebieten, Kleinstädten und Dörfern. Wolfsburg aber ist bekanntlich alles andere als großstädtisch-urban. Und nichts wäre man derzeit – angesichts des Aufstiegs der Stadt zur „Hauptstadt des weltweiten VW-Imperiums“ – lieber als gerade das: interessant, großstädtisch, urban! Und insofern hält sich der Stolz darüber, dem einstigen Planerideal einer Stadtlandschaft weitgehend zu entsprechen, in engen Grenzen. Wolfsburg vermarktet sich denn auch nicht als Ideal einer Stadtlandschaft, sondern tut derzeit alles, seine Innenstadt großstädtisch herzurichten und zu präsentieren.

Tatsächlich erschließt sich im Falle Wolfsburgs auch nicht (mehr?) so recht der ästhetische, geschweige denn lebenskulturelle Reiz des Stadtlandschafts-Konzeptes: Hat es sich überholt? Hat die nachfolgende Urbanität-durch-Dichte-Ideologie zu einem Prioritätenwechsel geführt: weg von landschaftlicher Einbindung hin zu städtischer Urbanität? Oder liegt es daran, dass in Wolfsburg das Prinzip der Stadtlandschaft einfach zu monoton wirkt, zumal durch den einen großen Arbeitgeber und die weitgehend einheitliche Nachkriegsbebauung in der Innenstadt auch nicht so sehr viel Abwechslung und Vielfalt ins Spiel kommt? Ist landschaftliche Einbindung ein städtebaulicher Reiz und Wert vielleicht nur in hoch verdichteten, metropolitanen Ballungsräumen, nicht aber in kleinen Solitärstädten im ohnehin quasi ländlichen Raum wie im Fall Wolfsburg? Zugleich scheint der Fall Wolfsburg die These zu widerlegen, dass eine hinreichend durchgrünte Stadt seinen Bewohnern keinen Anlass bieten würde, ins Umland, ins Grüne zu ziehen. Tatsächlich ziehen die Menschen

auch von Wolfsburg ins Umland, vermutlich deshalb, weil die Stadt die attraktive Alternative des städtisch-urbanen Wohnens nicht anbietet und damit die letzte Begründung fehlt, städtisch wohnen zu wollen. Also zieht man gleich aufs Land oder in „richtige“ Klein- oder Großstädte in der näheren und weiteren Umgebung von Wolfsburg.

#### Literatur:

Fehl, Gerd, Rodríguez-Lores, Juan (1997): Die Stadt wird in der Landschaft sein und die Landschaft in der Stadt, Bandstadt und Bandstruktur als Leitbilder des modernen Städtebaus, Reihe StadtPlanungGeschichte, Bd.19, Hamburg

Göderitz, Johannes, Rainer, Roland, Hoffmann, Hubert (1957): Die gegliederte und aufgelockerte Stadt, Tübingen

Reichow, Hans-Bernhard (1948): Organische Stadtbaukunst, Braunschweig



Eberhard Geisler

# Industriegeprägte Gartenkultur im Ruhrgebiet

Eine Hommage an das Grün im Revier



Foto: Regionalverband, Essen

Revierpark  
Vonderort,  
Oberhausen

Ja, es gibt eine Garten- und Parkkultur, die von der Schwerindustrie beeinflusst wurde – zu finden im Ruhrgebiet und sicher auch noch an anderen Orten. Aber was ist im Ruhrgebiet – die Menschen nennen es heimatverbunden Revier – besonders? Ist es eine andere Geisteshaltung dem Freiraum, dem Park, dem Garten gegenüber? Sind es die besonderen Entwicklungslinien des Ruhrgebiets, die von massiver Industrialisierung geprägt sind und ihr Gegengewicht in sozialem Handeln und Engagement für die Grünfläche gefunden haben?

Eins ist sicher: Die neue Namensgebung „Metropole Ruhr“ kann es nicht sein. Denn bisher ist lediglich der Begriff Realität. Die Metropole Ruhr muss erst noch entstehen. Und das ist keine Definitionsfrage, sondern einer der zu schaffenden Fakten. Ein entscheidendes Kriterium einer zukunftsfähigen Metropole ist allerdings die ökologisch nachhaltig wirksame Freifläche, der Park, der Garten, die Grünfläche.

Da ist er wieder – der Gedanke, die Haltung, die Überzeugung fürs Grün. Und zwar im Angesicht einer Gesellschaft, die sich von der sozialen Marktwirtschaft zu verabschieden scheint. Jedoch mit der festen Überzeugung, dass ökonomisches Handeln eine rein dienende Funktion hat und deswegen wieder auf diese Grundlage zurückgeführt werden muss.

Warum diese Haltung, diese Überzeugung? Weil die Geschichte schon viele Male bewiesen hat, dass eine Gesellschaft, die im Wesentlichen auf materiellem Reichtum und Geld fußt, nicht zukunftsfähig ist.

### Wandlungsfähiges Ruhrgebiet

Eines hat das Ruhrgebiet immer bewiesen: Es ist sehr wandlungsfähig. So auch jetzt. Wie? Ebenfalls aus seiner Geschichte heraus. Vor rund 1 200 Jahren gehörte dieser Landstrich zum recht stabilen und gesamt

Mitteleuropa umfassenden Reich Karls des Großen, der politische Stabilität und Sicherheit garantierte. Er arbeitete eng mit seinem Freund und Kritiker Ludgerius aus der Abtei Essen-Werden zusammen. Es ging um die Christianisierung (nicht immer mit feinen Mitteln) und um die Festigung der Grenzen im Norden und Westen bis zur Weser und Elbe. Zu dieser Zeit blühte in Werden schon das zarte Pflänzchen der Kultur. Kloster und Klostergarten sprechen noch heute eine klare Sprache. Kultur und Garten gehörten im Ruhrgebiet also schon vor zwölf Jahrhunderten zusammen, als sich im Norden und Osten Mitteleuropas einzelne Volksstämme noch in ihren Lehmhütten wohl fühlten und ab und zu die obligatorischen Raubzüge zu den Nachbarn unternahmen.

Die Ruhrlandschaft hat eine kulturgeprägte Vergangenheit, die alle Epochen europäischer und deutscher Geschichte umfasst. Wer sich darauf einlässt, kann in faszinierender Deutlichkeit die Jahrhunderte anhand von Klöstern, Domen und Kirchen, Schlössern und Burgen, Gärten und Parks nachvollziehen (siehe Bild Seite 84).

### Raum für Entdecker

Das Revier ist ein Raum für Entdecker. Man muss sich darauf einlassen und sich nicht nur von den letzten 150 Jahren Schwerindustrie beeindruckt lassen. Sie waren bedeutsam, ohne Zweifel. Sie sind aber seit mindestens zwanzig Jahren Vergangenheit – nicht immer rühmliche Geschichte.

Es ist mehr als zutreffend, es ist eine historische Tatsache, wenn Grothe und Gaida in ihrem Standardwerk von 1997 „Vom Kaisergarten zum Revierpark“ bescheiden feststellen, dass das Ruhrgebiet eine Geschichte vor der Montanisierung hat. Und so gelingt es ihnen auch mit Beispielen der Gartenkunst





Foto: Thomas Wolf

und Parkgestaltung die Ruhrgebietsepochen aufleuchten zu lassen und dem Revier Geheimnisse zu entlocken, die ein heutiges Verstehen möglich machen. Klostergärten, Burg- und Schlossgärten, Landschaftsgärten, Volksgärten, Botanische Gärten, Revierparke, Industriegärten ... sie alle prägen das Ruhrgebiet, auch wenn sie nicht im Fokus der allgemeinen Wahrnehmung stehen, wenn man an das Ruhrgebiet denkt.

So ist es auch verständlich, dass das Revier als Kulturhauptstadt 2010 die gewaltigen Landschaftsumwandlungen und Landschaftsparkentwicklungen der vergangenen vier, besonders der vergangenen zwei Jahrzehnte als Kulturleistung präsentiert. Mehr als 1 000 Jahre Kulturgeschichte im Umgang mit Landschaft und Raum,

#### *Emscher Landschaftspark, Gelsenkirchen*

mit Mächten und Ressourcen erzeugen Impulse, die devastierte Landschaft nicht einfach zurücklässt, sondern im Sinne einer Industriekulturlandschaft wieder „in Ordnung“ bringt.

#### **Gewachsene Verantwortungskultur**

Dieses „in Ordnung bringen“ ist auch insofern interessant, weil es mit verschiedenen Instrumenten und Programmen bewerkstelligt wurde und weil es

von einem großen Überzeugungswillen und eben Verantwortung getragen war und ist.

Ein erster, herausragender und bis heute strahlender Gedanke war der von Robert Schmidt. In seiner Denkschrift, die gleichzeitig als Dissertation an der Königlichen Technischen Hochschule zu Aachen zur Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs im Jahr 1912 diente, ist er niedergelegt: Der Raum muss zwingend mit Grünzügen gegliedert, geordnet, geplant werden, um menschenwürdige Lebensverhältnisse zu garantieren. Damit wurde er der Begründer der modernen Stadt- und Regionalplanung, die dann zur Umsetzung seiner Thesen und Vorschläge in der 1920 gegründeten Institution (1920 bis 1976 Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, 1976 bis 2004 Kommunalverband Ruhrgebiet und seit 2004 Regionalverband Ruhr) erarbeitet und entwickelt wurden. Die den Raum des Ruhrgebietes bis heute gliedernde Grünzüge sind das Gerüst allen freiraumbezogenen Handelns.

Ohne Zweifel und ohne Alternative: Diese Planungs- und Umsetzungskultur trägt und ist eine belastbare Basis für die Zukunft.

### Das Beispiel Revierpark

In den siebziger Jahren entstanden auf der Grundlage einer wohl abgewogenen Raumkonzeption die Revierparks. Innerhalb von zwanzig Minuten soll jeder Ruhrgebietsbürger den Park erreichen können. Heute verfügt das Revier über acht solcher Anlagen, die jedes Jahr 10 Millionen Menschen besuchen. Das heißt, statistisch gesehen besucht jeder Bürger des Ruhrgebietes die Revierparks zwei Mal pro Jahr. Mit den Revierparks in Xanten, Duisburg, Oberhausen, Gelsenkirchen, Herne, Witten, Dortmund und Hamm sind mehrere hundert Hektar Parkfläche dauerhaft gesi-

chert – neben den vorhandenen Stadtparks. Als konzeptionelle räumliche Grundlage dienten die regionalen Grünzüge. Ziel war es, die Lebensverhältnisse der Bevölkerung zu verbessern.

Das Motiv wiederholt sich: Gestaltungswille mit Grün, Verantwortungsbewusstsein für Raum und Menschen.

### Die IBA Emscher Park

Für das größte Parkprojekt, das das Revier je gesehen hat, waren wiederum die regionalen Grünzüge von Robert Schmidt Ideengeber und raumbezogene Grundlage. Aber auch wieder die Überzeugung, das Verantwortungsbewusstsein, dass die Emscherzone „in Ordnung gebracht“ werden muss, und dass die industrielle Vergangenheit des Ruhrgebiets nicht verkommen darf.

Von 1989 bis 1999 half dem Revier bei dieser Mammutaufgabe die Internationale Bauausstellung Emscher Park. Ihr Leitprojekt war ein Park: Ein von Ost nach West verlaufender regionaler Grünzug von Duisburg bis Dortmund und darüber hinaus; rund 70 Kilometer in der Ausdehnung. Das war neu. Das gab es noch nicht – denn die Grünzüge (A bis G) verlaufen immer von Nord nach Süd. Mitten in der Emscherzone entstand so der Emscher Landschaftspark – fragmentarisch bis heute, aber stetig Fläche um Fläche sowie um Rad- und Fußwegeverbindungen wachsend, das Mosaik zum geschlossenen Bild mehr und mehr ausfüllend.

Im regional aufgebauten Emscher Landschaftspark entstanden drei neue lokale Parks, die verbrauchte und übernutzte Landschaft in offene und liebevolle Freiräume verwandelten. In den zehn IBA Jahren haben dabei die Bundesgartenschauen in Gelsenkirchen (Nordsternpark), in Oberhausen (Olgapark) und in Lünen (Seepark) eine auffallend positive Rolle gespielt. (Im



Übrigen ist in dieser Phase der Parkbegriff fast zu Tode geritten worden. Zum Glück sind die Menschen des Reviers den schwach-intellektuellen Wortspielereien nicht gefolgt – Businesspark, Wohnpark, Gesundheitspark, Chemiapark, Autopark, Einkaufspark, ...)

1989 ist mit dem Planen und Bauen des Emscher Landschaftsparks begonnen worden. Nach langjähriger Diskussion hat er schließlich im Jahr 2006 eine stabile Trägerschaftsstruktur mit dem Regionalverband Ruhr bekommen. Das bedeutet: Planen, bauen, unterhalten und pflegen – von einer Hand gesteuert, mit Parkpflegegewerken inhaltlich qualitativ definiert und evaluiert. Heute existiert der Park – teilweise immer noch als Mosaik.

### Erfolgsmodell Emscher Landschaftspark

Der Park ist von den Menschen angenommen worden. Er wird genutzt. Mehr kann man nicht verlangen. Ein Erfolgsmodell: 500 000 Menschen kommen jedes Jahr in den Park – das ist herrlich.

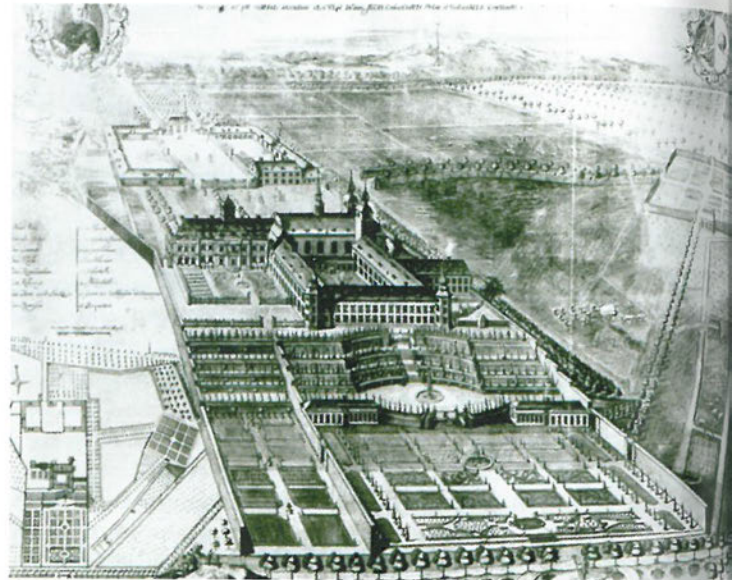
Aber: Den Emscher Landschaftspark kennt so gut wie keiner. Die Vermittlung eines regionalen Parks ist offensichtlich sehr schwer. Weltweit ist der Park in der Fachwelt bekannt, bei Landschaftsarchitekten und benachbarten Disziplinen. Aber nicht bei den Menschen vor Ort. Der Park muss also in eine neue Phase treten. Es ist ein Paradigmenwechsel angesagt. Der Park muss zu den Menschen. Zuerst in ihre Köpfe, dann unter ihre Füße oder unter die Fahrräder. Warum? Damit eine breite Zustimmung für die grüne, lebenswerte Metropole entsteht, für die es lohnt, sich zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen. Im Revier gibt es solch furchtbar altmodische Tendenzen. Der Park, die Grünfläche, der Freiraum – er steckt den Menschen als Kulturwesen in den Knochen. Und dort wo diese Güter knapp sind – da ganz besonders.

Sie können, liebe Leserinnen und Leser, diesen Essay überblättern, ignorieren (bemerken Sie die feine Paradoxie), kritisieren oder loben. Verhindern können Sie die Hommage an das Revier nicht. Und wie allgemein bekannt, stiften nur die Überzeugten, die „Jetzt-aber-erst-recht-Handelnden“, das was bleibt.

Gaida, W.; Grothe, H.: Vom Kaisergarten zum Revierpark. Pomp Verlag 1997.

Wir dürfen auf die Neuauflage dieses Werkes gespannt sein, welche im Mai 2010 auf den Markt kommt.

*Querfurth 1747: Vogelschau „Terrassengarten Kloster Kamp“ in Kamp-Lintfort, Kreis Wesel; Bild: Regionalverband, Essen*



Gesa Klaffke-Lobsien, Kaspar Klaffke

## Offene Pforten

### Das Kommunikationsbedürfnis in der Gartenkultur

In Großbritannien ist „Gardens Open for Charity“ eine Art Volksbewegung. Jedes Jahr gibt „The National Gardens Scheme“ (NGS)<sup>1</sup> das so genannte Gelbe Buch („The Yellow Book“) heraus. Darin sind nach Regionen geordnet Tausende von Gärten gesammelt, die an bestimmten Tagen für Besucher geöffnet werden.<sup>2</sup> 1927 gegründet, verband die Aktion von Anfang an das bekannte Interesse der englischen Gesellschaft an Gartenkultur mit wohltätigen Zwecken. Ursprünglich wurde damit vor allem in Not geratenen Krankenschwestern geholfen. Heute unterstützt NGS daneben vor allem die Krebshilfe und die Hospizbewegung. Die Gartenbesucher müssen also ein Eintrittsgeld bezahlen, das für „Charities“ verwendet wird.

In den 1980er-Jahren kamen in der Bundesrepublik Deutschland Gartenreisen nach Großbritannien in Mode. Wer sie unternahm, kam animiert und mit dem Wunsch zurück, etwas von dem dort erlebten Geist auf unser Gartenleben zu übertragen. Gewiss standen die berühmten Gärten des National Trust oder der Royal Horticultural Society bei solchen Reisen ganz vorn. Aber wenn man das Glück hatte, auch Angebote des Gardens Scheme wahrzunehmen, konnte man über die

Atmosphäre in diesen geöffneten Privatgärten nur staunen; denn es ging dort keineswegs nur um die beschauliche Besichtigung von Gärten. Es herrschte Party-Stimmung. Die Besucher hatten sich herausgeputzt, Frauen trugen Hüte, sie unterhielten sich, tranken Tee, knabberten Kekse und jubelten über gelungene Pflanzenarrangements. Viele schienen sich zu kennen und waren erfreut, eine Gelegenheit zum Wiedersehen zu haben. Kommentare, die den Garten betrafen, bewiesen Interesse und Sachverstand, aber sie fügten sich harmlos in die allgemeine Plauderei ein.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis etwas Vergleichbares auch in Deutschland entstehen würde. Weil die Sache ohnehin in der Luft lag, beschloss im Jahr 1991 eine Gruppe von Hannoveranern, teils in der Stadtverwaltung verankert, teils in gartenkulturell interessierten Vereinen engagiert, ihrer Stadt zum 750-jährigen Jubiläum eine Initiative „Die offene Pforte in und um Hannover“ zu schenken. Neunzehn Gartenbesitzer waren spontan bereit, sich an der Aktion zu beteiligen. Das Bundessortenamt, die Landwirtschaftskammer Hannover und die Stadt bereicherten das Programm mit besonderen Angeboten. Sehr schnell schlossen sich in





Fotos: Kaspar Klaffke (5)

den folgenden Jahren weitere Organisationen, vor allem der Zweckverband Großraum Hannover, heute Region Hannover, an. Der Oberbürgermeister und der Regionspräsident übernahmen die Schirmherrschaft. In diesem Jahr, 2010, wird die Aktion bereits zum 20. Mal stattfinden.

Gleichzeitig und danach haben sich überall in Deutschland in großer Zahl lokale oder regionale Offe-

*Der Klostergarten des Damenstifts Mariensee bei Neustadt/Rübenberge öffnet seine Tore für Besucher im Rahmen der „Offenen Pforte“*

ne Pforten gebildet.<sup>3</sup> Die Organisationsformen sind unterschiedlich. Wie die Offene Pforte von Hannover organisiert ist, soll hier kurz und exemplarisch charakterisiert werden.



### Die Offene Pforte in und um Hannover

Prinzipiell kann sich jeder begeisterte Gartenbesitzer an der Aktion beteiligen. Der Zeitpunkt der Öffnung eines Gartens kann von jedem selbst bestimmt werden. In dem einen Garten sind im April die Frühjahrsblüher besonders prächtig, ein anderer glänzt im Juni mit üppigem Rosenflor, ein dritter bietet besonders buntes Herbstlaub. Es wird einheitlich kein Eintrittsgeld erhoben. Die Verknüpfung mit kommerziellen Interessen ist

*Auch Privatleute zeigen ihre Gärten: hier der Pflanzensammler-Garten von Dr. Johannes-Ulrich Urban in Wunstorf*

nicht erwünscht. Eine ehrenamtliche Koordination ohne eine formale Vereinsstruktur hat sich als vorteilhaft erwiesen. Die Landeshauptstadt Hannover und die Region Hannover tragen die Kosten für die technische Herstellung, das Layout und den Druck einer Broschüre mit den Adressen und Öffnungszeiten, die in großer Auflage auch in öffentlichen Stellen ausliegt. Sie beteiligen sich außerdem finanziell an einem Treffen der





*Ganz oben: Kunstinstallationen im Untergut Lenthe in Gehrden; oben: Oper im Park der Familie von Heimburg in Eckerde*

Gartenbesitzer, zu dem einmal im Jahr eingeladen wird. Bei dieser Gelegenheit bedanken sich die Schirmherren bei den Gartenbesitzern für deren Engagement. Im vergangenen Jahr haben sich fast 170 Gartenbesitzer an der Aktion beteiligt. Der Einzugsbereich reicht inzwischen über die Grenzen der Region Hannover hinaus.<sup>4</sup>

Trotz der Vielfalt lässt sich das gemeinsame Besondere an dieser gartenkulturellen Bewegung vielleicht doch in fünf Eigenschaften zusammenzufassen.

### Vermehrung durch Ableger

Verblüffend ist zunächst, dass sich die Offenen Pforten ohne zentrale Steuerung schnell ausbreiten. Allein im Umkreis von Hannover sind seit 1991 mehrere Ableger entstanden.<sup>5</sup> Manchmal reicht ein bewusster Anstoß, um eine neue Aktion dauerhaft zu etablieren. Die bundesweit agierenden, gartenkulturell ausgerichteten Verbände spielen bei der Verbreitung der Idee eine animierende Rolle. So hat die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL) über ihre Landesverbände die Entstehung weiterer Offener Pforten zweifellos beflügelt. Andererseits konkurrieren solche Verbände auch miteinander und versuchen dieses attraktive gartenkulturelle Feld für sich zu besetzen. Der Bund Deutscher Landschaftsarchitekten (bdla) beispielsweise verfolgt bundesweit ein Programm „Gartenwelten“. Darin werden mit wechselnden regionalen Schwerpunkten nur von Landschaftsarchitekten gestaltete und von einer Jury ausgewählte Gärten offeriert. Die Deutsche Gartenbaugesellschaft (DGG) betreibt eine Idee „Gartenkulturpfade“, bei der mehrere lokale oder regionale Gartenangebote zusammengebunden werden. Auch Landesregierungen oder private Organisationen, wie zum Beispiel „Gartennetz Deutschland e.V.“,<sup>6</sup> versuchen, den Trend für ihre Zwecke zu nutzen.

### Der Reiz der Überschaubarkeit und die Freude am organisatorischen Wildwuchs

Aber es scheint so, als würden sich die Einzelinitiativen vor allem räumlich einem größeren einheitlichen Ganzen verweigern. Schon die Offene Pforte von Hannover wird von vielen als zu weit ausgedehnt empfunden. Deshalb kommt es immer wieder zu Abspaltungen, die bei den Organisatoren durchaus willkommen sind. Offenbar wollen die an einer Offenen Pforte Beteiligten übereinstimmend die Grenze der Überschaubarkeit nicht überschreiten. Die Gartenbesitzer und auch die Besucher möchten sich untereinander kennen. In der Regel sind sie an festen Vereinsstrukturen nicht interessiert. Die Wortführer sehen in den offenen Pforten eine Möglichkeit, ohne Fremdbestimmung, im lockeren Verbund und frei von Lobbyinteressen ihre Gartenidee zu verbreiten.

### Die Vielfalt der Leidenschaften

Alle Offenen Pforten in Deutschland sind zwar im Grundsatz gemeinnützig, aber keine Veranstaltungen zum Sammeln von Geld für wohltätige Zwecke. Die Bewegung ist in ihrer Zielsetzung vor allem eine gartenkulturelle Offerte und sie offenbart darin eine überraschende und überaus reizvolle Vielfalt der Gartentypen wie auch der Ideale und Mentalitäten ihrer Besitzer. Kleine innerstädtische Gartenhöfe stehen neben weitläufigen ländlichen Parks, hochmoderne Landschaftsarchitektur neben Gartendenkmälern. Kleingärten empfehlen sich ebenso wie Bauern- und Siedlungsgärten. Laien wetteifern selbstbewusst mit Professionellen, Formalisten mit Naturaposteln. Sammler versuchen, alle Pflanzenschätze der Erde in ihrem Garten zu bergen. Ästhetiker achten auf farblich sorgsam abgestimmte

Pflanzenbilder, Rosen-, Stauden, Kamelien- und Fuchsenfreunde kümmern sich leidenschaftlich um die Pflanzenkinder ihrer Wahl. Ein Modelleisenbahner werfelt an einer maßstabsgerechten Miniaturlandschaft. Der Träumer öffnet ein Fenster zur Landschaft und ein Nutzpflanzengärtner freut sich an seinen wunderbaren roten Tomaten. Nur bei manchen hat man den Eindruck, dass der Garten Vorwand ist, Kuchen backen zu dürfen oder eigene künstlerische Bemühungen zu zeigen. Auch phantasievoll agierende Händlermentalitäten sind schwer zu bremsen.

### Die doppelte Attraktivität des Schauens

In den eigenen Garten einzuladen und in andere Gärten zu schauen, das sind vermutlich die Haupttriebkkräfte für den Erfolg der Offenen Pforten. Das Bedürfnis der Gartenbesitzer, ihren Garten, in den ja viel Herzblut fließt, anderen zu zeigen, und der Wunsch, über den Gartenzaun in andere private, anregende Paradiese zu blicken, verstärken sich gegenseitig. Es ist nicht schwierig, Gartenbesitzer zu finden, die bereit sind, sich an einer Offenen Pforte zu beteiligen, und für Besucher ist das Angebot zweifellos attraktiv. Die Erwartungen werden selten enttäuscht. Gelegentliche Ängste vor falschen Gästen sind schnell verflogen. Gartenbesucher können die Entwicklung eines Gartens über die Jahre verfolgen. Mehrere Besichtigungen lassen sich miteinander und mit einem Ausflug verbinden. Hinzu kommt, dass die Medien sehr gern über das Thema berichten.

### Das Sehen als Silber und das Reden als Gold

Die Offenen Pforten bieten eine hervorragende Plattform zur Kommunikation. Das ist in Deutschland nicht anders als in England. Die private Wohnung ist ein inti-



mer Bereich, den man als Besitzer geschützt sehen möchte und in den man als Fremder auch nicht gern eindringt. Aber der Garten öffnet einen Raum zwischen der privaten und der öffentlichen Sphäre, in dem man sich sehr gut und unverbindlich miteinander austauschen kann. Die Gartenbesucher kommen also auch zum Reden, über die Wunder des Gartens und über andere Dinge. Deshalb eignen sich die Offenen Pforten offenbar auch sehr gut dazu, sie mit anderen Angeboten, Ausstellungen zu Bildender Kunst, Lesungen, Konzerten, Modeschauen, Theater- oder sogar Operaufführungen zu verbinden.<sup>7</sup> Man sieht sich, man kennt sich, man schließt sogar neue Freundschaften. Früher traf man sich selbstverständlich auf dem Marktplatz, in der Kirche, beim Bäcker oder Fleischer. Heute begegnet man sich im Garten.



Zahlreiche Veranstaltungen sollen Besucher anziehen. Im Bild: Modenschau im Garten der Familie Klaffke in Hannover

<sup>1</sup> [www.ngs.org.uk](http://www.ngs.org.uk)

<sup>2</sup> Schottland hat eine eigene Organisation mit einer eigenen Publikation. [www.gardensofscotland.org](http://www.gardensofscotland.org)

<sup>3</sup> Einen Überblick über bestehende Offene Pforten bietet Clark, Ronald (2008): Gartenreiseführer, 1 400 Gärten und Parks in Deutschland. Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e.V. (Hrsg), München. Aktuelle Termine unter: [www.DGGL.org](http://www.DGGL.org)

<sup>4</sup> Klaffke, Kaspar, Klaffke-Lobsien, Gesa und Langreder, Thomas (2009): Streifzüge durch die Gartenregion Hannover. Rostock.

<sup>5</sup> Die Stadt Langenhagen, die Landkreise Celle, Hameln-Pyrmont, Schaumburg-Lippe und Soltau-Fallingb. betreiben teilweise im Verbund mit der hannoverschen Aktion eigene Offene Pforten.

<sup>6</sup> [www.gartennetz-deutschland.de](http://www.gartennetz-deutschland.de)

<sup>7</sup> Das Programm „Gartenregion Hannover“ nutzt dieses Bedürfnis auch im öffentlichen Bereich. Siehe z.B. Krüger, Viktoria (2009): Mein Name ist Hannover – Gartenregion Hannover. In: Garten und Medien. Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e.V. (Hrsg), DGGL-Jahrbuch 2009, München, S. 97 -101

Maria Spitthöver

## Gärten von unten

### Bürgerschaftliches Engagement für Stadtgärten

Städte sind nicht ohne ihre Gärten denkbar. Neben den Gärten der Vermögenden und gut Situierten hat es zugleich immer auch Garteninitiativen von Menschen gegeben, die sich mit geringen Mitteln über Improvisation und Selbsthilfe ebenfalls ihre Garten-Räume geschaffen haben. Hier geht es also um Gärten, die sich sozusagen von „unten“ ins vorhandene Spektrum des Etablierten und Akzeptierten quasi hineingemogelt und ebenfalls ihren Platz beansprucht haben.

Beispielhaft sollen einige Garteninitiativen in der Vergangenheit und heute – die immer auch Ausdruck gesellschaftlicher Umbrüche und Neuerungen sind – vorgestellt und nach der Transformation, aber auch der Zukunft des Improvisierten, Unfertigen, Neuen gefragt werden.

#### „Wilde“ Gärten und Kleingärten

Im Zuge der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind am Rande der Städte zahlreiche wilde Gartensiedlungen entstanden. Überwiegend dienten sie dem Nahrungserwerb, zum Teil aber auch dem provisorischen Wohnen, was für die Laubenpieper in

Berlin gut dokumentiert ist. Diese spontanen und ungeplant beziehungsweise von keiner Obrigkeit geplanten Gärten bildeten zum Teil die Vorläufer der später so genannten Kleingärten, wobei allerdings anzumerken ist, dass auch aus Gründen der Patronage und Philanthropie Gartenland für die Mittellosen bereit gestellt worden ist. Daneben hat es zahlreiche Garteninitiativen beziehungsweise Gartensiedlungen gegeben, die in der Nachbarschaft von Fabriken und Stahlwerken spontan entstanden und sang- und klanglos wieder verschwunden sind, wenn das Gartenland vom Grundstückseigner für anderweitige Zwecke in Anspruch genommen wurde. Die Geschichte dieser Gärten ist kaum dokumentiert, für das Ruhrgebiet kann jedoch von zahllosen solcher temporären Gartenanlagen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ausgegangen werden, auch in Form so genannter Feldgärten (Häpke 2010, S. 47). Nicht zuletzt aus Gründen der Nahrungssicherheit in Krisenzeiten ist staatlicherseits die Etablierung der zunächst wenig beachteten und zum Teil ungeliebten Garteninitiativen und ihre Überführung in das Kleingartenwesen sukzessive unterstützt worden. Zur Zeit des Reformwohnbaus in den 1920er-Jahren wurden die ehemals „wild-





*In Großstädten entstehen derzeit Gemeinschaftsgärten. Hier: Kindergruppe im Gemeinschaftsgarten Kassel Blücherstraße*

wüchsigen“ Gartensiedlungen im Kontext des damaligen Wohnungsneubaus als Kleingärten zudem städtebaulich integriert (Gassner 1987). Heute sind die Kleingärten eine durch das Bundeskleingartengesetz weitreichend geschützte Gartenform.

### Mietergärten – wieder entdeckt

Nachdem der Gartengedanke für untere Einkommensgruppen gesellschaftsfähig geworden war, sind insbesondere in den 1920er-Jahren jenseits des Kleingartenwesens zunehmend auch Gärten für Mieter in den zahlreichen neuen Siedlungen am Rande der Städte von Beginn an mit eingeplant worden. War in den 1920er- und auch in den 1930er-Jahren der Mietergarten nur zu oft integraler Bestandteil der neuen Siedlungen, so ist der Gartengedanke im Mietgeschosswohnungsbau der folgenden Jahrzehnte nicht mehr präsent. Weder in der Stadtlandschaft der gegliederten und aufgelockerten Stadt der 50er-Jahre noch in den Siedlungen der 60er- und 70er-Jahre, die in Bezug auf die Großsiedlungen unter dem Primat „Urbanität durch Dichte“ standen, ist privat nutzbarer Freiraum in Zuordnung zur Wohnung beziehungsweise in unmittelbarer Wohnungsnähe für die Mieter im Geschosswohnungsbau vorgesehen. Auch wenn es in den kleineren, niedriger zonierten Siedlungen zum Teil ausgesprochen ausgedehnte Freiflächen in Form von Abstandsgrün gibt, der Nutzwert dieser Freiflächen war und ist gering.

Eine Trendwende setzte in den 80er-Jahren ein, nachdem etliche dieser noch vergleichsweise jungen Siedlungen sich zu sozialen Brennpunkten entwickelt hatten. Zunächst waren es Studierende der Landschaftsarchitektur, die sich im Rahmen studentischer Arbeiten dieser Flächen annahmen und praxisnah nutzbare Gärten für die Mieter in das öde Abstandsgrün zu implementieren suchten. Der Erfolg dieser Nachbesserungen – aus einem Verständnis heraus, das grüner Sozialarbeit gleichkommt (vgl. Robl 1994) – war so überzeugend, dass bald auch von Seiten der Wohnungsbaugesellschaften, zum Teil auch in Kooperation mit den Kommunen, in den Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus



Ergänzungen durch Mietergärten initiiert wurden. Später wurden Nachbesserungen mit Mietergärten auch im Rahmen von städtebaulichen Sanierungsmaßnahmen in Hochhaus­siedlungen der 1960er- und 1970er-Jahre verwirklicht. Diese nachträglich angelegten Gärten waren zunächst sehr beliebt und sehr begehrt (Spithöver 1994). In einer Nacherhebung vor einigen Jahren zeigte sich jedoch, dass ihr Bestand aus verschiedenen Gründen heraus oftmals nicht gesichert ist. Sei es, dass es in-

*Vor allem im sozialen Wohnungsbau entstanden seit den 1980er-Jahren Mietergärten wie hier in Hannover-Garbsen*

folge einer veränderten Personal- und Bewirtschaftungspolitik keinen konkreten Ansprechpartner für die Gärten im Wohnungsunternehmen mehr gibt, die einst geschätzten Gärten also kein Punkt von Aufmerksamkeit mehr sind, oder der Sozialwohnungsbestand mit



bis dahin betreuten Gärten an einen international tätigen Hedgefonds verkauft wurde, mit der Folge, dass die Zukunft der Gärten nun ungewiss ist. In einem anderen Fall sind vor allem die so genannten Schwellenhousehalte fortgezogen, so dass ihre Gärten eingeebnet worden sind (vgl. Spithöver 2007).

Es zeichnet sich ab, dass die nachträglich angelegten, im Abstandsgrün frei platzierten Gartenquartiere, rechtlich nicht abgesichert, offenbar einen schweren Stand haben und von ihrer Langlebigkeit nicht ohne Weiteres auszugehen ist. Auf der anderen Seite haben die in den 1980er- und 1990er-Jahren zunächst einmal sehr positiven Erfahrungen bei der Nachbesserung mit Mietergärten zweifelsohne dazu beigetragen, dass im sozialen Mietwohnungsneubau der 1990er-Jahre in etlichen Siedlungen Mietergärten – als Terrassengärten den Wohnungen direkt zugeordnet – vielfach entstanden sind.<sup>1</sup>

### Neue Garteninitiativen

Aktuell erleben wir einen Boom der Internationalen beziehungsweise Interkulturellen Gärten. Der erste Internationale Garten hierzulande ist auf Initiative von Bürgerkriegsflüchtlingen 1996 in Göttingen entstanden. In Kooperation mit dem Migrationszentrum Göttingen wurde von der evangelischen Kirche Gartenland zur Verfügung gestellt. In Bezug auf die Internationalen Gärten wird in Göttingen Wert darauf gelegt, möglichst viele unterschiedliche Nationen im Gartenverein zu integrieren. Dabei geht es für die Mitglieder nicht nur beziehungsweise nicht primär um Gartenarbeit, sondern vor allem auch darum, im Gastland anzukommen, Kontakte zu knüpfen, in Sprachkursen die deutsche Sprache zu erlernen, aus der Enge der Wohnungen herauszukommen, gartenbauliche Kenntnisse und Fertigkeiten

nutzbringend anwenden zu können, in der Fremde zu verwurzeln (Müller 2002). Was den Gedanken der Förderung von Integration anbelangt, erwiesen sich die Göttinger Gärten als Erfolgsmodell, das viele Nachahmer gefunden hat. Inzwischen sind in mehr als 100 Städten in Deutschland Internationale Gärten entstanden oder im Entstehen begriffen, auch mit zunehmender Unterstützung durch die Kommunen, die den Wert der Gärten für die Integration von Migrant/innen erkannt haben.

Ein relativ neuer Freiraumtyp sind auch Gemeinschaftsgärten, die vor allem in Großstädten entstehen und eine sehr unterschiedliche Klientel aufweisen können (vgl. Rosol 2006). Die Ausgangsbedingungen und Chancen für diese Gärten sind zum Teil auch in den stagnierenden beziehungsweise schrumpfenden Städten und den damit einhergehenden Flächenreserven zu sehen (Baulücken, nicht genutzte frühere Gewerbebrachen und anderes mehr). Vor allem in Berlin sind Gemeinschaftsgärten verbreitet, wobei es sich um gärtnerische Aktivitäten handeln kann, um Künstler, die eine Brache für ihre Zwecke in Anspruch nehmen, um Flächen, die vorübergehend von Kindern und Jugendlichen genutzt werden (Kid's garden). Die Senatsverwaltung Berlin hat auch die Möglichkeit erkannt, derzeit nicht benötigte Grundstücke interessierten Gruppen zu überlassen, also eine Stadtentwicklung sozusagen von „unten“ zu fördern. Das heißt, Berlin forciert die Revitalisierung von Stadtteilen auch, indem sie eine temporäre Nutzung von Flächen durch Initiativgruppen duldet. Das diesbezügliche Spektrum der Akteure und Initiativen ist ausgesprochen bunt und vielfältig (Senatsverwaltung Berlin 2007). Charakteristisch für viele dieser Gärten ist, dass sie einen zeitlich befristeten Charakter, eben den Charakter einer Zwischennutzung haben.

Ein weiterer neuer Freiraumtyp sind die so genannten Selbsterntegärten. Die Idee der Gemüseselbsternte kommt ursprünglich aus Österreich und war dazu gedacht, das Einkommen von Landwirten über gartenbauliche Aktivitäten zu verbessern. In Selbsternteprojekten wird Gemüse professionell (von einem Landwirt oder Gärtner) in langen parallelen Reihen gesät und gepflanzt. Bis zu 20 verschiedene Gemüsesorten werden in der Regel angebaut. Anschließend wird das Gelände parzelliert und die fertig bestellten Parzellen (etwa 40 bis 80 Quadratmeter groß) dann im Frühsommer an Interessierte verpachtet. Die Unterpächter müssen nur noch Unkraut jäten und können mit wenig Aufwand reichhaltiges Gemüse von sehr hochwertiger Qualität ernten. Im darauf folgenden Sommer können die Pächter wieder mitmachen, müssen es aber nicht. In Deutschland gibt es inzwischen an rund einem Dutzend verschiedener Standorte Gemüseselbsternte. Vor allem im Raum München (Krautgärten) ist diese Form des Gärtnerns mit mehreren hundert Gärten sehr verbreitet. Auch das Versuchsgut der Universität Kassel hat vor rund zehn Jahren ein Selbsternteprojekt ins Leben gerufen, das bestens floriert. In Anlehnung an dieses Erfolgsmodell wurde in einem studentischen Projekt auf einer Liegenschaft der Stadt Kassel ein weiterer Selbsterntegarten ins Leben gerufen, der inzwischen ebenfalls recht erfolgreich ist.

Die Pächterklientel ist überwiegend mittelständisch, akademisch und ökologisch interessiert; aus dem angrenzenden (sozial eher benachteiligten) Stadtteil konnten bisher nur vereinzelt Bewohner gewonnen werden. Trotzdem: Von der Ikea-Stiftung wurde dieses Projekt im Wettbewerb „Wohnen in der Zukunft“ 2007 als zukunftsweisender Beitrag für die Aufwertung und Bereicherung eines Stadtquartiers gewertet und mit einem hohen Preisgeld bedacht. In einer begleitenden Er-

hebung zeigte sich, dass das Angebot Selbsterntegärten keine Konkurrenz zum Kleingartenwesen darstellt, sondern eher eine Ergänzung, denn für die meisten Befragten käme ein Kleingarten aus verschiedenen Gründen nicht infrage. Insgesamt scheint dieses wenig arbeitsintensive und wenig verpflichtende Angebot den Interessen einer wachsenden Klientel sehr entgegenzukommen.

### Resümee

Gartenwünsche kommen und verändern sich. Zwar ist der Kleingarten nach wie vor das zentrale Instrument, um Gartenwünsche von Mieterhaushalten zu erfüllen. Gerade in diesem Gartensegment zeichnet sich nach einem jahrzehntelangen Boom seit einigen Jahren aber eine Stagnation ab (vgl. BDG 2009). Gleichzeitig entstehen, wie hier gezeigt, neue Gartenwünsche, die etwas mit gesellschaftlichem Wandel zu tun haben und aufgegriffen und gefördert werden sollten.



*Selbsterntegärten werden von Landwirten angelegt und dann verpachtet. Im Bild: Gärten in der Wienerstraße in Kassel*



<sup>1</sup> Wenn von Fachleuten immer mal wieder der Einwand erhoben wird, Mietergärten würden von den Mieter/innen nicht akzeptiert, dann hat das meistens etwas damit zu tun, dass bei der Planung Zonierungsfragen nicht beachtet wurden bzw. der Sozialcharakter der Freiräume nicht eindeutig erkennbar ist oder die Mieter/innen bei der Planung nicht angemessen miteinbezogen worden sind (vgl. hierzu auch Sutter-Schurr 2008).

## Literatur:

BDG Bundesverband Deutscher Gartenfreunde (Hrsg.) (2009): 2. Bundeskongress des BDG am 12.6.2009 in Potsdam. Dokumentation, Unveröffentlichtes Manuskript.

Gassner, Edmund (1987): Geschichtliche Entwicklung und Bedeutung des Kleingartenwesens im Städtebau. Schriftenreihe des Instituts für Städtebau, Bodenordnung und Kulturtechnik der Universität Bonn, Heft 7. Bonn

Häpke, Ulrich (2010): Von den Markenteilungen bis zum Emischer Landschaftspark: Freiraumverluste und Freiraumschutz im Ruhrgebiet. Dissertation am Fachbereich Architektur Stadtplanung Landschaftsplanung der Universität Kassel. Kassel

Müller, Christa (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde – Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München

Robl, Klaus (1994): Mietergärten im sozialen Wohnungsbau – eine Bilanz nach 10 Jahren. In: ILS Schriften, H. 46, hrsg. vom Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Dortmund, S. 48-54

Rosol, Marit (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin – Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Berlin

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (Hrsg.) (2007): Urban Pioneers – Berlin: Stadtentwicklung durch Zwischennutzung. Berlin

Spitthöver, Maria (1994): Freiraumkonzepte für den zukünftigen Eigenheim- und Mietwohnungsbau. Frankfurt/M.

Spitthöver, Maria (2007): Wohnen mit Garten. In: Die Wohnungswirtschaft: Sonderheft Freiflächenmanagement; Heft 4, S. 37-39

Sutter-Schurr, Heidi (2008): Freiräume in Wohnsiedlungen: Lehren aus der Vergangenheit – Qualitäten für die Zukunft? Dissertation an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Aachen

Carlo W. Becker, Sven Hübner

## Selbermachen

### Kooperative und selbstorganisierte Freiraumnutzung in Stadtquartieren

Die Stadtgesellschaft ändert sich. Sie wird heterogener, differenziert sich aus und wird internationaler. In Hamburg-Wilhelmsburg entsteht der neue IGA-Park, in dessen Umfeld Menschen aus annähernd 40 verschiedenen Nationen wohnen. In Berlin-Schöneberg wurde 2005 auf einer Stellplatzanlage der PallasPark gebaut, in den benachbarten Wohngebäuden leben annähernd 50 verschiedene ethnische Gruppen. Aber nicht nur verschiedene Kulturen haben unterschiedliche Vorstellungen von ihrem Park, sondern auch Jung und Alt, Genießer und Sportliche. Die einen wollen spazieren gehen und schauen, die anderen unter Gleichgesinnten chillen, sich bewegen oder auch gärtnern.

Nicht alle Menschen brauchen das gleiche Grün wie es noch die Richtwerte für wohnungs- und siedlungsnaher Grünflächen der 1970er-Jahre suggerierten. Die Ansprüche an städtisches Grün sind vielfältiger, diversifizierter und multicodierter geworden. Dabei entkoppeln sich Raum und Organisationsformen zunehmend voneinander. Sport wird ohne die Mitgliedschaft im Sportverein getrieben, gärtnern möchte man ohne die Regeln des Kleingartengesetzes und straffer Organisationsform. Da sind Guerillagärten für viele eine Alter-

native, Strandbars werden zu hippen Orten in der Stadt und das lockere Zusammenkommen am Beachvolleyballfeld ist für manche cooler als der genormte Sportplatz.

Öffentliche Parks werden zu einem Ort der Selbstdarstellung und zur Bühne. Es wird gefeiert, selbst organisiert, wobei Ort und Zeit vielfach spontan über Internet und SMS vereinbart werden. In den Berliner Parks hat sich eine besondere Open-Air-Party-Szene entwickelt. Mindestens 25 Orte zählten im vergangenen Sommer stadtweit zu den angesagten Locations. Vom Schlagzeugsolo bis zum Salsa, vom improvisierten Theater bis zum Feuerschlucker wird alles angeboten – und das Publikum kommt! Parks wie der Mauerpark im Prenzlauer Berg oder der Görlitzer Park in Kreuzberg werden zur Bühne für das Selbermachen einer kreativen Stadtgesellschaft!

Raumpioniere, Zwischennutzer und junge Start-ups eignen sich Freiräume mit einfachen, aber kreativen Mitteln an. Inzwischen führen diese Strategien des Selbermachens nicht mehr ein Schattendasein. Sie werden in Projekten des Bundesbauministeriums und des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung als





Foto: KAARO\* Architekten Leipzig, 2009

*Oben: Leseseichen Magdeburg-Salbke – Der Freiraum als kultureller Ort; rechts: „Verrückte Stühle“ im Frankfurter Nordend – Multicodierung des öffentlichen Raums*

Strategien der Stadtentwicklung identifiziert. Auch das Stadtmarketing entdeckt die selbstgemachten Freiräume. Werbefilme über Berlin zeigen zunächst den Großen Tiergarten als historische Parkanlage, gleich darauf das Badeschiff als angesagte Freiraumadresse auf der Spree. Unbemerkt beeinflussen kreative Gruppen die Sicht auf urbane Freiräume. Daraus entstehen Chancen für die Weiterentwicklung von städtischem Freiraum. Allerdings wird dieser Trend von den Grünflächenämtern meist noch skeptisch beobachtet und selten als eine gemeinsame Strategie für das Grün der Stadt aufgegriffen.

Mit der Neubewertung des Lebens in den Innenstädten verstärkt sich ein weiterer Trend: der des Urban-Ländlichen. Stadtbewohner möchten die Qualitäten des Landes mitten in der Stadt nicht missen – frei nach Tucholsky, vorne der urbane Stadtplatz, hinten die länd-



Foto: Planersocietät Dortmund, 2009

liche Idylle. Es entstehen neue Lebens- und Wertvorstellungen und damit verbunden auch neue Bilder. Urbane Wildnis, urbane Landwirtschaft, urbanes Gärtnern, nicht nur als Beitrag zur Subsistenz, sondern auch als Lebensgefühl stehen hoch im Kurs. Jüngstes Projekt für die Inszenierung des Ländlichen im urbanen Kontext ist das „Kuh-Watching“. Auf einer Baulücke im Berliner Szenebezirk Prenzlauer Berg wurde an einem Wochenende im November 2009 eine Kuhkoppel und Milchbar angelegt. Inszeniert wurde die Aktion durch eine Gruppe junger Designer und Architekten aus Halle. Die Hauptfinanzierung übernahm eine große Baumarktkette unter dem Motto „Mach es zu deinem Projekt“.

Wie das dieses Buch zeigt, sind Parks und Gärten immer Abbild gesellschaftlicher Strömungen, geistiger Haltungen und ökonomischer Möglichkeiten. Wenn wir uns die Frage nach der Zukunft des städtischen Grüns stellen, dann ist es wichtig, sich mit den gesellschaftlichen Entwicklungen und Trends auseinanderzusetzen, die vielleicht erst als Vorboten identifizierbar sind, aber Perspektiven für die nächsten Jahrzehnte eröffnen.

Foto: bgmr Landschaftsarchitekten, Sven Hübner Berlin, 2009



*Leipzig-Grünau: gärtnern, selber produzieren und mitmachen im Gemeinschaftsgarten Kolonnaden Alte Salzstraße*

Im Rahmen des ExWoSt-Forschungsprojektes „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“ des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung und Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung wurden Strategien untersucht, wie die Stadtquartiere für den demografischen Wandel „fit gemacht“ und wie sie durch Freiräume als Wohn- und Lebensorte für Jung und Alt entwickelt werden können. Dabei ging es nicht um große Investitionen in Neubau, sondern um das Entwickeln von kooperativen Verfahren und Prozessen mit den Akteuren des Stadtquartiers. Anhand von Modellvorhaben werden die Ansätze kooperativer und selbstorganisierter Freiraumnutzung deutlich.

### Multicodierter Freiraum

Im Modellvorhaben Frankfurt konnte der monofunktionale Straßenraum im gründerzeitlichen Nordend



Foto: cet-01, Susanne Schmorbusch Berlin, 2009

*Schon die Anlage der Gärten in der Alten Salzstraße erfolgte in Gemeinschaftsarbeit*

durch organisatorische Mittel und kleine Umbauten vielfältig nutzbar gemacht werden. Begegnungszonen für das Spielen im Straßenraum wurden durch temporäre Sperrungen und Markierungen eingerichtet und gleichzeitig das Bespielen von Straßen und Plätzen durch Gruppen ermöglicht. In Zusammenarbeit mit örtlichen Kleinunternehmern und Einrichtungen wurden Konzepte wie die „Verrückten Stühle“ oder der Bücherschrank im Freiraum umgesetzt und so der Straßenraum belebt und für Jung und Alt benutzbar gestaltet.

### Park als Bühne

In Dessau wurde ein interkultureller Generationenpark konzipiert. Ein jährlich wiederkehrendes Parksommerprogramm mit zahlreichen Angeboten unterschiedlicher Gruppen sorgt für kulturelle Vielfalt.



„Kulturzellen“, eine mobile Bühne, Technikstationen sowie ein von der Kommune eingesetzter Parkmanager ermöglichen und unterstützen die flexible Nutzung des Parks. Mit diesen Vorleistungen wird der Park zu einem zeitgemäßen Ort der Kunst und Kultur zugleich. Eine ressortübergreifende Kooperation erzeugt Synergien, die ein Grünflächenamt allein nicht hätte hervorbringen können.

Auf Initiative des örtlichen Bürgervereins wurde in Magdeburg-Salbke auf einer Brache eine Freilichtbibliothek als Erweiterung des vorhandenen Büchercafés realisiert. Ausgestattet mit einer Bühne, Bücher vitrinen und einem Lesegarten ist ein attraktiver Kulturort als neue Ortsmitte entstanden. Den Betrieb des sogenannten Lesezeichens hat der Bürgerverein übernommen, die Kommune ist für die bauliche Unterhaltung zuständig. Da der Grünraum auch als kultureller Ort verstanden wurde, entwickelten sich auch bei diesem Projekt neue Allianzen.

### Selbermachen

In Berlin-Friedrichshain betreiben verschiedene Bürgergruppen und eine Schule Teile eines neu entstehenden Stadtteilparks. Die öffentliche Hand baut das Parkgerüst, in das die selbstorganisierten Parkmodule wie ein Schulgarten, Gartenclaims und ein Sportparcours mit Dirtbike-Bahn integriert werden. Der ehemalige Lokschuppen wird zum Gemeinschaftshaus und Treffpunkt im Quartier. Die enge Kooperation zwischen den Akteursgruppen und der öffentlichen Hand, mit ihren Kostenargumenten und Vorstellungen zur Pflege und Verkehrssicherungspflicht, muss noch eingeübt werden. Es ist erstaunlich, wie wenig Praxiserfahrung mit dem Selbermachen im öffentlichen Park existiert.

In der Großsiedlung Leipzig-Grünau hat ein Beirat aus Anwohnern die Gestaltung, Pflege und kulturelle Bespielung eines Gemeinschaftsgartens übernommen. Die Wohnungsgenossenschaft sieht dies als Chance, Bewohner an das Quartier zu binden. Die ansonsten für Pflege anfallenden Kosten erhalten die Bürger als Budget zur freien Verfügung. Hiervon können sie Neuan-schaffungen, Pflanzen oder auch das Sommerfest finanzieren. Bewohner gestalten und pflegen nicht nur ihren Freiraum, sondern sie produzieren auch auf einer ehemaligen Rückbaufläche Lebensmittel in ihrer Siedlung.

Diese und weitere Beispiele aus dem ExWoSt-Projekt machen deutlich, dass unsere tradierten Gestaltungskonzepte, Planungsverfahren, ästhetischen Vorstellungen und Sicherheitsanforderungen im Hinblick auf die gesellschaftlichen Trends und Anforderungen an urbane Freiräume auf dem Prüfstand stehen. Damit Freiraumplanung sich auf die neuen Herausforderungen der sich wandelnden Gesellschaft einstellt und neue Park- und Gartentypologien in die Praxis überführt werden können, sind die nachfolgenden Aspekte von besonderer Bedeutung.

### Prozessuale Freiraumgestaltung fördern

Für die heterogene Stadtgesellschaft mit ihren unterschiedlichen Lebensstilen werden multicodierte, vielfältig nutzbare Freiräume wichtiger. Bürgerschaftliche und private Initiativen spielen dabei eine immer stärkere Rolle. Hybridräume des Öffentlichen mit Überlagerung und Verschneidung von Bereichen, die das Selbermachen im öffentlichen Raum ermöglichen, werden vermehrt entstehen. Dies erfordert Offenheit, neue Allianzen und vor allem die Weiterentwicklung der Räume und Nutzungsmöglichkeiten. Starre Konzepte müssen in prozessuale Verfahren mit den Akteuren überführt werden.

### Eigeninitiative unterstützen

Die Selbstorganisation und -produktion im öffentlichen Park erfordert Regeln und Freiheiten zugleich. Freiheiten sind für gute Ideen und für das Experimentieren notwendig. Regeln sind die Voraussetzung, damit das Selbermachen zur Anreicherung und Attraktivitätssteigerung in den Stadtquartieren führen kann. Eigeninitiativen lokaler Akteure im öffentlichen Raum benötigen Unterstützung. Solche Prozesse sind nur begrenzt steuerbar. Allerdings kann die Stadt räumliche Angebote für Eigeninitiativen von Raumpionieren, Start-ups, Kreativen und Zwischennutzern machen und vor allem eine Atmosphäre der Offenheit schaffen.

### Hinweis:

Der Beitrag basiert unter anderem auf den Ergebnissen einer dreijährigen Untersuchung von Modellvorhaben und Fallstudien im ExWoSt-Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“ des BMVBS und des BBSR. Das Büro bgmr Landschaftsarchitekten Becker Giseke Mohren Richard aus Berlin/Leipzig hat in dem interdisziplinär angelegten Forschungsfeld den Themenschwerpunkt „Gestaltung urbaner Freiräume“ wissenschaftlich begleitet. Im Ergebnis der Auswertungen der Erfahrungen der Projektentwicklung und -umsetzung von neun Modellvorhaben und zehn Fallstudien konnte eine Vielzahl innovativer Strategien und Lösungsansätze für die Entwicklung zukunftsfähiger Freiräume für Jung und Alt in Stadtquartieren aufgezeigt werden.

*Weiterführende Informationen: [www.stadtquartiere.de](http://www.stadtquartiere.de)*

### Literatur:

bgmr, plan zwei, empirica (2010): Endbericht Modellvorhaben Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere. Hannover, Berlin, Bonn. Bisher unveröffentlichtes Manuskript im Auftrag des Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)

BBSR (Hrsg. 2009): Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere. Ergebnisse des Forschungsfeldes. Ein ExWoSt-Forschungsfeld. Bonn. ExWoSt-Informationen 32/5

BMVBS (Hrsg. 2009): Neue Freiräume für den urbanen Alltag. Modellprojekte im ExWoSt-Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“. Berlin. Online: [www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/eln\\_016/nn\\_251562/Content/Publikationen/freiraeume.html?\\_\\_nnn=true](http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/eln_016/nn_251562/Content/Publikationen/freiraeume.html?__nnn=true)

BMVBS/BBR (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung) (Hrsg. 2009): Renaturierung als Strategie nachhaltiger Stadtentwicklung. Werkstatt: Praxis Heft 62. Online: <http://d-nb.info/997406372/34>

BMVBS/BBR (Hrsg. 2008): Gestaltung urbaner Freiräume. Dokumentation der Fallstudien im Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“. Bonn. Werkstatt: Praxis Heft 61. Online: <http://d-nb.info/991211073/34>

BMVBS/BBR (Hrsg. Bonn 2008): Zwischennutzungen und Nischen im Städtebau als Beitrag für eine nachhaltige Stadtentwicklung. Bonn. Werkstatt: Praxis Heft 57

BBR (Hrsg. 2004): Zwischennutzung und neue Freiflächen. Städtische Lebensräume der Zukunft. Berlin



# Autorenverzeichnis

**Carlo W. Becker**, Dr., Jahrgang 1957; Studium der Landschaftsplanung und Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Berlin; Promotion über die Eigenart der Kulturlandschaft, seit 1987 einer der Gesellschafter im Büro Becker Giseke Mohren Richard, bgmr Landschaftsarchitekten Berlin/Leipzig; Schwerpunkt konzeptionelle und strategische Landschaftsarchitektur, Forschung an der Schnittstelle von Stadt-Freiraum-Landschaft.

**Bettina Bergande**, Dipl.-Ing., Jahrgang 1949; Studium der Garten- und Landschaftsgestaltung an der TU München-Weihenstephan, der Landschaftsplanung an der TU Berlin und der Soziologie an der FU Berlin. Seit 1993 freie Landschaftsarchitektin mit dem Schwerpunkt Gartendenkmalpflege. Freie Mitarbeit bei TOPOS Stadtplanung Landschaftsplanung Stadtforschung. Vorträge und Fachartikel zu den Themen Gartendenkmalpflege, Landschaftsarchitektur.

**Andrea Brockmann**, Dr. phil., Jahrgang 1970; Studium der Neueren und Neuesten Geschichte, Kunstgeschichte und Kommunikationswissenschaften an der Universität Münster. 2002 bis 2006 Reiseleitung für SeickGartenReisen, Schwerpunkt Klostersgärten. 2004 Kuratorin der Ausstellung „Im Zeichen der Schöpfung oder Der Weg ins Paradies“. Projektmanagerin, freie Kuratorin und Lehrbeauftragte an der Universität Paderborn, Institut für Kunst. Seit Oktober 2007 Geschäftsführerin und künstlerische Leiterin der Galerie Münsterland in Emsdetten.

**Isabel David**, M.Sc., Jahrgang 1978; Studium der Landschaftsarchitektur an der Hochschule Nürtingen sowie Denkmalpflege und Stadtentwicklung an der TU Dresden, seit 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Landschaftsarchitektur der Leibniz Universität Hannover, Lehrgebiet Geschichte der Freiraumplanung.

**Jörg Dettmar**, Prof. Dr., Jahrgang 1958; Studium der Landespflege/Landschaftsarchitektur an der FH Höxter und der Universität Hannover. Promotion mit einer vegetationskundlichen Untersuchung über Industrieflächen und -brachen im Ruhrgebiet. Von 1995 bis 1999 Bereichsleiter bei der IBA Emscher Park GmbH Gelsenkirchen, zuständig für den Emscher Landschaftspark und den Umbau des Emschersystems. Seit 2000 Professur für Entwerfen und Freiraumplanung am Fachbereich Architektur der TU Darmstadt.

**Konrad Ehlich**, Prof. Dr. Dr. h.c., Jahrgang 1942; nach Professuren in Tilburg (Niederlande) und Dortmund von 1992 bis 2007 Leiter des Instituts für Deutsch als Fremdsprache/Transnationale Germanistik der LMU München; seit 2007 Honorarprofessor am Institut für Deutsche und Niederländische Philologie der Freien Universität Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Linguistische Pragmatik, Diskursanalyse, Textlinguistik; Theorie der gesprochenen und geschriebenen Sprache; Wissenschaftskommunikation; institutionelle Kommunikation; Deutsch als Fremd- und Zweitsprache; Hebraistik.

**Gotthardt Frühsorge**, Prof. Dr., Jahrgang 1936; Studium der Literaturwissenschaft, Geschichte, Philosophie und Theaterwissenschaft in Göttingen, Wien und Heidelberg. Promotion 1970, Habilitation 1979 an der Universität Heidelberg, apl.-Professor an den Universitäten Heidelberg und Braunschweig, Gastprofessor an der Universität Hildesheim. 1979 bis 1992 Leitung der Abteilung zur Erforschung des 18. Jahrhunderts an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 1992 bis 1996 Leiter der Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel.

**Eberhard Geisler**, Dr., Jahrgang 1949; Studium der Landschaftspflege in Osnabrück und der Landschaftsplanung in Berlin (1977), Projektleiter beim Bezirksamt Tiergarten. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Landschaftspflege und Naturschutz Universität Hannover (1985). Seit 1985 beim Regionalverband Ruhr (vormals Kommunalverband Ruhrgebiet); Leiter der Referate Landschaftsplanung, Landschaftsentwicklung und Umwelt; seit 1995 Geschäftsführer der Umweltzentrum Westfalen GmbH.

**Gert Gröning**, Prof. Dr., Jahrgang 1944; Studium der Garten- und Landschaftsarchitektur, Städtebau und Soziologie an der Universität Hannover, Promotion 1973, Habilitation 1979. 1985 bis 2009 Professor für Gartenkultur und Freiraumentwicklung im Studiengang Architektur an der Universität der Künste Berlin. Fellow am Center for Studies in Landscape Architecture in Dumbarton Oaks, Harvard University, Washington, D.C. von 1994 bis 1995. Visiting Professor am Green College University of British Columbia, Vancouver, Kanada 2007.

**Eva Henze**, Dipl. Ing., CMLI, Jahrgang 1965; Studium der Geographie an der Universität Hamburg und der Landschaftsarchitektur an der Universität Hannover, mehrjährige Mitarbeit in Büros in Deutschland und England; 1998 fachliche Prüfung in England. Seit 2002 freiberuflich in Hamburg tätig. Freie Journalistin, Fachexkursionen, Vorträge im In- und Ausland.

**Sven Hübner**, Dipl.-Ing., Jahrgang 1964; Studium der Landschaftsplanung an der TU Berlin. Langjähriger Mitarbeiter im Büro bgmr Becker Giseke Mohren Richard Landschaftsarchitekten, Berlin, mit den Arbeitsfeldern Stadtforschung, regionale und gesamtstädtische Planungen, Landschafts- und Grünordnungsplanung, Machbarkeitsstudien, Rahmen- und Entwicklungsplanungen, städtebauliche und freiraumplanerische Konzepte.

**Gesa Klaffke-Lobsien**, Jahrgang 1937; Studium der Biologie und Geographie in Kiel, Freiburg und Hannover. Nach einer wissenschaftlichen Tätigkeit am Institut für Strahlenbiologie an der Universität Hannover Lehrerin an Gymnasien des Zweiten Bildungsweges in Braunschweig und Hannover. Seit 1991 ehrenamtliche Betreuung von „Die Offene Pforte in und um Hannover“.

**Kaspar Klaffke**, Prof. Dr., Jahrgang 1937; Studium der Landschaftsarchitektur an der Universität Hannover, anschließend wissenschaftlicher Mitarbeiter in der AG Standortforschung. 1969 Wechsel zur Stadtverwaltung Braunschweig. 1982 bis 2002 Leiter des Grünflächenamts von Hannover. Seit 1993 Honorarprofessor an der Universität Hannover. 2002 bis 2008 Präsident der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL).



**Marcus Köhler**, Prof. Dr., Jahrgang 1965; Studium der Kunstgeschichte, Germanistik und Publizistik an der Freien und der Technischen Universität Berlin, sowie dem Courtauld Institute of Arts London, Stipendiat in Dumbarton Oaks, Washington D.C., Dissertation über Johann Busch und Landschaftsgärten in Deutschland und Russland, seit 1998 Professur für Gartendenkmalpflege an der Hochschule Neubrandenburg, seit 2009 Kuratoriums-Mitglied in der Stiftung Kirchliches Kulturerbe.

**Christian E. Loeben**, Dr. phil., Jahrgang 1961; Studium der Ägyptologie und Kunstgeschichte an der Freien Universität Berlin. 1985 bis 1987 Anstellung an der Universität Chicago, Außenstelle Luxor, Ägypten. 1990 bis 1991 Ägyptologie-Lehrer in Paris, 1992 bis 2003 Dozent für Ägyptologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Promotion 1999. Seit 1993 ägyptologischer Fachberater für die Antikensammlung des Kubanischen Nationalmuseums der Schönen Künste, seit 2004 verantwortliche Kurator für die altägyptischen und islamischen Bestände am Museum August Kestner in Hannover.

**Andreas Schmiedecke**, Dipl.-Ing., Jahrgang 1943; Studium an der Staatlichen Ingenieurschule Osnabrück, Mitarbeit in Landschaftsarchitekturbüros, Postgraduate-Aufenthalt in Minneapolis/St. Paul, USA, Studium der Landespflege an der TU Hannover. Seit 1977 Leiter der Planungsabteilung im Garten- und Forstamt der Stadt Wuppertal. 198 bis 2007 Leiter des Garten- und Forstamts/Ressort für (zeitweise Umweltschutz) Grünflächen und Forsten der Stadt Wuppertal.

**Horst Schmidt**, Gartenbaudirektor a.D., Jahrgang 1940; nach Gärtnerlehre am Botanischen Garten Kassel, und Gehilfenzeit Stauden, Baumschule, Garten-

und Landschaftsbau, Studium der Garten- und Landschaftsplanung an der Fachhochschule Osnabrück und der Technischen Universität Berlin. Seit 1973 im Gartenbauamt Karlsruhe tätig, von 1979 bis 2005 dessen Leiter.

**Maria Spitthöver**, Prof. Dr., Jahrgang 1949; Studium der Freiraumplanung/Landschaftsplanung an der Universität Hannover. Seit 1996 ist sie Hochschullehrerin am Fachbereich Architektur Stadtplanung Landschaftsplanung der Universität Kassel, Fachgebiet Freiraumplanung. Arbeitsschwerpunkt unter anderem: Nutzerorientierte Freiraumplanung.

**Wulf Tessin**, Prof. Dr., Jahrgang 1945; Studium der Soziologie und des Städtebaus in München, Promotion 1977, Habilitation 1985. Nach Lehr- und Forschungstätigkeit in Göttingen und Aachen seit 1978 Professor für das Fachgebiet Planungsbezogene Soziologie an der Fakultät Architektur und Landschaft an der Leibniz Universität Hannover; Forschungsgebiete Stadt- und Freiraumsoziologie, Rezeptionsästhetik, Freiraumkulturmanagement.

**Joachim Wolschke-Bulmahn**, Prof. Dr., Jahrgang 1952; Studium der Landespflege an der Universität Hannover. 1983 bis 1989 in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Gert Gröning, Universität Hannover, und 1990 bis 1991 an der Hochschule der Künste Berlin, Forschungsprojekte zur jüngeren Geschichte der Freiraumplanung. 1989 Promotion an der HdK Berlin. 1989 bis 1990 Stipendium am Forschungsinstitut Dumbarton Oaks der Harvard Universität, von 1991 bis 1996 dort Direktor der Abteilung Studies in Landscape Architecture. Seit 1996 Professor im Lehrgebiet Geschichte der Freiraumplanung an der Leibniz Universität Hannover.

Veranstaltungen der DGGL zum Jahresthema 2010

## Garten und Kulturen

### Auswahl

#### Bundesveranstaltungen

Weitere Informationen unter [www.DGGL.org](http://www.DGGL.org)

*5.-8. Mai* Bundeskongress GALK/bdla/DGGL  
GRÜN.KULTUR.METROPOLE  
Zu Gast in der Kulturhauptstadtregion  
Ruhr2010  
Vorstellung DGGL-Jahrbuch Garten  
und Kulturen  
Exkursionen in die Kulturlandschaft  
Ruhrgebiet  
Essen, Gruga-Gelände und Zeche  
Zollverein

*1.-2. Oktober* Kulturpreisverleihung, Fachtagung und  
Landesverbandskonferenz  
Der DGGL-Kulturpreis »Goldenes  
Lindenblatt« wird 2010 an das Ehepaar  
Freundenberg, Eigentümer und Förderer  
des Staudensichtungsgartens Her-  
mannshof in Weinheim, verliehen  
Weinheim (Bergstraße)

#### Landesverband Baden-Pfalz

*9. April* Führung durch den größten japani-  
schen Garten in Europa  
Kaiserslautern

*Mai bis August* Stadt-Grün: Europäische Landschafts-  
architekten für das 21. Jahrhundert  
Besuch der Ausstellung im Palmen-  
garten, Frankfurt am Main

#### Landesverband Baden-Württemberg

*25. Februar* Japanische Gartenkultur: Von Teich-,  
Zen-, Tee- und Wandelgärten zu heuti-  
gen Parks; Reisebericht, Horst Schmidt,  
Gartenamtsleiter a. D., Karlsruhe

*23. April* Weinbergsbegleitflora an den Terras-  
senhängen Stuttgarts, Führung mit Inge  
Maass, Landschaftsplanerin, und Rolf  
Berner, Collegium Württemberg



<i>17. September</i>	Vom Bohnenviertel zum Neckar Führung durch die Kleingärten vom "Bohnaviertel" in Ludwigsburg- Eglosheim mit den Herren Yakut und Lämmermeier (OGV Eglosheim) und am Neckarufer entlang (Erläuterungen Rainer Schilling, Leiter Abteilung Grün- flächen und Ökologie, Ludwigsburg) Ludwigsburg	ner, Landschaftsarchitekt, Bayerische Architektenkammer, München München
		<i>4. Oktober</i>  Der Botanische Garten in Shanghai Vortrag von Prof. Christoph Valentien, Landschaftsarchitekt München, Seidlvilla
<b>Landesverband Bayern-Nord</b>		
<i>24. März</i>	Garten und Kulturen – Expo 2010 in Shanghai Vortrag von Kollegen des Landschafts- architekturbüros Levin Monsigny, Berlin Nürnberg, Fachhochschule	
<i>21. April</i>	Garten und Kulturen Vortrag von Prof. Rainer Schmidt, Landschaftsarchitekt München Nürnberg, Fachhochschule	
<b>Landesverband Berlin-Brandenburg</b>		
		<i>4. März</i>  Gärten und Kulturen: Zwischen IGA und Guerilla-Gardening Stammtisch mit Oliver Hoch (Fachver- band Garten-, Landschafts- und Sport- platzbau) und Gästen Berlin
		<i>10. Juli</i>  Zu Besuch bei der Königin der Nacht Eine Filmnacht im Glashaus des bota- nischen Gartens Blankenfelde Berlin
<b>Landesverband Bayern-Süd</b>		
<i>18. Mai</i>	Die Geschichte der Gartenschauen – Der Wandel der Leitbilder Vortrag von Prof. Birgit Schmidt, Fach- hochschule Weihenstephan München, Seidlvilla	<i>1. August</i>  Nachbarschaftsgärten in Berlin-Kreuz- berg Begehung mit der Landschaftsplanerin Olivia Moritz, Berlin Berlin
<i>7. Juni</i>	Die Welt in der wir wohnen – Brasilia- nische Gärten von Roberto Burle-Marx Filmvortrag von Prof. Hermann Bren-	<i>12. September</i>  Das Buddhistische Haus in Frohnau, Europas ältester Buddhatempel Führung durch die denkmalgeschützte Anlage mit der Leiterin, Tissa Weeraratna Berlin

### Landesverband Bremen/Niedersachsen-Nord

- 16. März* Gärten im Oldenburger Münsterland – Die Route der Gartenkultur im Nord-Westen  
Bildvortrag von Udo Rolf Gerdes, Landschaftsarchitekt in Worpswede Bremen
- 17. März* Emai-Shan – Huang Shan – Chang-Bai-Shan: Eine dendrologische Studienreise kreuz und quer durch China  
Reisebericht von Heinrich Kubbier, Botaniker  
Oldenburg, Schlossgartenpavillon
- 14. April* Landschaftskultur am Polarkreis: Island – eine Vulkaninsel  
Bildvortrag mit Dr. Karin Steinecke, Biologin an der Universität Bremen  
Oldenburg, Schlossgartenpavillon
- 21. August* Kultur im Garten – Musikfestival im Nordwesten  
Konzert im Hasse Park in Bremen-Oberneuland  
Bremen
- 19. Oktober* Das Paradies in Zeiten der Globalisierung – Der Garten in den Weltkulturen Fernöstliche, arabische und europäisch-christliche Kulturgeschichte, vorgetragen von Dr. Hans-Joachim Tute, Gartenarchitekt und -historiker in Hildesheim Bremen

### Landesverband Hamburg/Schleswig-Holstein

- 4. September* Friedhofskultur: Kunst und Handwerk auf dem Ohlsdorfer Friedhof  
Fachführung vom Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof  
Hamburg-Ohlsdorf
- 21. April* Gärtnern wie Goethe – Überlegungen zu zeitgenössischen Trends im Garten-Design  
Vortrag von Prof. Dr. Annette Geiger, Hochschule für Künste Bremen  
Hamburg
- Landesverband Hessen**
- 25. Februar* Peking – Beijing: Lust & Last – Stadt der Gegensätze  
Reisebericht von Ute Wittich, Landschaftsarchitektin, Frankfurt (Main)
- 11. November* Gartensymbolik und Gartenatmosphäre in Japan  
Betrachtungen von Prof. Gernot Böhme, Philosoph, Darmstadt  
Frankfurt am Main, Siesmeyersaal im Palmengarten
- 18. November* Japanische Gärten – Charaktere und Realisierung  
Vortrag von Hartmut Raible, Landschaftsarchitekt, Mainz  
Frankfurt, Siesmeyersaal, Palmengarten



Landesverband Mecklenburg-Vorpommern

17. März Die DGGL packt zu – Arbeitseinsatz im Lindenpark, mit dem Verschönerungsverein zu Rostock
- 17.-18. März Neuland unterm Pflug – Das gartenkulturelle Wirken von Frauen im Ostseeraum, Fachtagung, Stralsund
11. September Essbare Landschaften  
In der Wild- und Würzkräutergrätnerei mit Ute Hoffmann, Landschaftsarchitektin Boltenhagen
15. Oktober 9. Fachtagung „Kulturgut Park und Landschaft“, Ludwigslust
6. November Schloss Mitsuko und Burg Schlitz  
Exkursion in die Mecklenburgische Schweiz, Todendorf und Hohen Demzin

Landesverband Niedersachsen

17. März Neue Heimat in alter Mitte – Ein multikulturelles Gartenprojekt  
Ortstermin auf dem Spielplatz Stärkestraße/Linden-Nord, Hannover
28. April Wiederentdeckte Schönheiten: Breeder und Rembrandt-Tulpen  
Vorgestellt von Dr. Anke Seegert, Bereichsleiterin Herrenhäuser Gärten Hannover, Berggarten, Herrenhäuser Gärten

Landesverband Rheinland

23. Februar Die geheimen Gärten von Amsterdam  
Sabine Mey-Gordeyins, Fotografin aus den Niederlanden, erzählt  
Brühl, Schloss Augustusburg
13. Dezember Landschaftsgärten im Rheinland  
Vortrag von Dr. des. Rita Hombach, Kunsthistorikerin, Köln/Koblenz

Landesverband Ruhrgebiet

19. März Zwischen Kappes und Zypressen – Gartenkunst an Emscher und Ruhr  
Besuch der Ausstellung und Führung mit Prof. Dr. Martina Oldengott  
Oberhausen, Ludwig Galerie im Schloss
13. August Interkulturelle Kleingärten  
Bremen

Landesverband Saar-Mosel

12. März Garten und Kulturen – europäische Vernetzung  
Vortrag von Christian Grüßen, European Garden Heritage Network EGHT, Gelsenkirchen, Trier
- 20.-21. August Parks und Gärten als Bildungsraum  
Fortbildungsveranstaltung  
Saarbrücken, Deutsch-Französischer Garten

#### Landesverband Sachsen

15. April Pflanzenverwendung – Abschiedskolloquium für Prof. Urs Walser  
Organisation: Institut für Landschaftsarchitektur, Freundeskreis des Instituts Dresden, TU Dresden, Festsaal des Rektorats

#### Landesverband Sachsen-Anhalt

17. März Impressionen aus der englischen Gartenkunstgeschichte\_ Vortrag von Dr. Harald Blanke, Leiter der Schloss- und Gartenverwaltung Hundisburg, Halle/Saale, Stadthaus

21. April Besichtigung der Gartenanlage Schloss Mosigkau

16. Mai Pflanzenkulturen – Besichtigung der Pfingstrosengärtnerei Schulze

18.-27. Juni Parks und Gärten im Süden Englands  
Exkursionsleitung: Anton Schwarzenberger, Landschaftsarchitekt, Maximilian Arndt von Arnim (Travel Events)

#### Landesverband Thüringen

10. Februar KleingartenKultur  
Vortrag von Prof. Dr. Gerlinde Krause, Fachhochschule Erfurt  
Erfurt

24. April

GartenKultur Exkursion  
DGGL und Grüne Wahlverwandtschaften unterwegs in Großkochberg und Rudolstadt  
Infos: [www.gartenkultur-thueringen.de](http://www.gartenkultur-thueringen.de)

16. September

Interkulturelle Gärten  
Dr. Christa Müller, Geschäftsführerin, stellt das Projekt der Forschungsgesellschaft Anstiftung und Stiftung Interkultur vor  
Erfurt, Deutsches Gartenbaumuseum

6. November

Besichtigung des Neuen Friedhofes Mühlhausen – Denkmal der 1920er  
Dr. Martin Baumann, Landesamt für Denkmalpflege Thüringen

#### Landesverband Westfalen

3. März

Chinesische Gärten und ihr Einfluss auf die europäische Gartenkultur  
Reisebericht von Dr. Carsten Seick (Seick Gartenreisen, Münster)  
Bielefeld, Volkshochschule

4. Juni

Garten und Esskultur  
Der Bauerngarten  
Bielefeld, Museumshof Buschkamp

24. November

Landschaft in Japan – Die Shinto-Schreine  
Vortrag von Dr. Lorenz Poggendorf, Landschaftsarchitekt, Hamburg  
Bielefeld, Volkshochschule





**GROSSE FORMATE FÜR GROSSARTIGE PLÄTZE**



**KLOSTERMANN**

**HEINRICH KLOSTERMANN**  
GmbH & Co. KG Betonwerke  
Am Wasserturm 20 · 48653 Coesfeld  
Telefon 0 25 41/7 49-0



**GODELMANN**

**BETONWERK GODELMANN KG**  
Industriestraße 1 · 92269 Högling  
Telefon 0 94 38/94 04-0

Mehr Informationen zum  
großen Format unter

[www.xxl-platten.de](http://www.xxl-platten.de)

XXL-Platte 120x120x16 cm





Schloss Drottningholm, Schweden



Parc de Versailles, Frankreich



Lorenz von Ehren-Symposium  
„Standortfaktor Grün“



Orientalischer Garten,  
Gärten der Welt, Berlin



Ausstellung „Zwischen Kappes und  
Zypressen“, Schloss Oberhausen

[www.LvE.de](http://www.LvE.de)

# Pflanzen für die Gärten Europas



## LORENZ VON EHREN

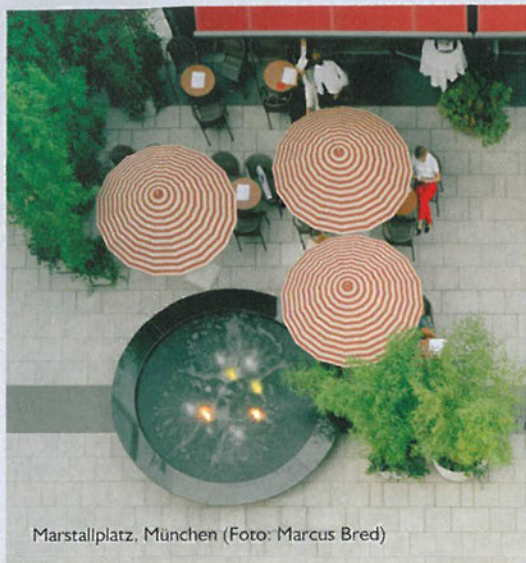
BAUMSCHULEN SEIT 1865

Wir lieben Bäume.

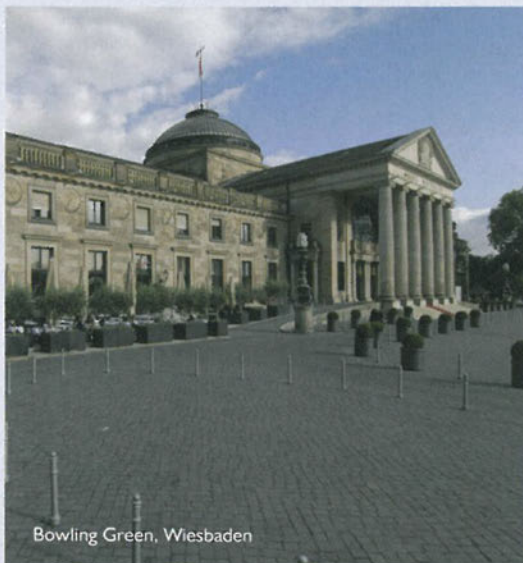
Maldfeldstraße 4, 21077 Hamburg, Tel +49(40) 761 08-0, [www.LvE.de](http://www.LvE.de)



## schwarz, puristisch, prägnant



Marshallplatz, München (Foto: Marcus Bred)



Bowling Green, Wiesbaden



Theaterplatz, Gera



Konzerthalle, Bamberg

**Direkt-Importeur**  
mit weltweiter, souveräner Marktübersicht und viel Erfahrung bei Großprojekten. Mit Beratung von Anfang an und Just-in-Time-Lieferung zur Baustelle. BESCO besorgt Ihnen edlen schwarzen Naturstein, aber auch viele andere hochwertige Steine aus der ganzen Welt. Auf Wunsch erhalten Sie Handmuster, Prüfbericht, Mustertexte und mehr.

**Diese Broschüre**  
liegt für Sie bereit. Rufen Sie an, schreiben Sie eine eMail oder schauen Sie sich unsere Webseiten zu diesem Thema an.





Die DGGL setzt sich umfassend für die Bewahrung und Erneuerung von Garten- und Landschaftskultur ein.

Ihre wesentlichen Interessensfelder sind:

- Natur und Landschaft
- Historische Gärten, Parks und Kulturlandschaften
- Landschaftsarchitektur der Gegenwart
- Private und öffentliche Freiräume im besiedelten Bereich
- Gärten als Symbol

Die DGGL wurde 1887 gegründet. Sie arbeitet heute als gemeinnütziger, bundesweit organisierter Verein mit 17 selbständigen Landesverbänden.

Sie hat über 2 000 Mitglieder. Weitere aktive Mitstreiter sind willkommen.

Ihre Aktionsschwerpunkte sind:

- Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen
- Seminare und Tagungen
- Exkursionen und Gartenreisen
- Jährliche Verleihung eines DGGL-Kulturpreises
- Öffentliche Stellungnahmen und Aktionen
- Wettbewerbe für junge Landschaftsarchitekten
- Publikationen
- Herausgabe der Zeitschrift Garten + Landschaft

Nähere Informationen senden wir Ihnen gerne zu. Bitte wenden Sie sich an die

DGGL-Bundesgeschäftsstelle  
Wartburgstr. 42, 10823 Berlin  
Tel. 0 30/787 13 613, Fax 0 30/787 43 37  
[www.DGGL.org](http://www.DGGL.org), [info@DGGL.org](mailto:info@DGGL.org)



Garten und Kultur sind prägend für die Gesellschaft seit die Menschen sesshaft wurden. Was mit dem Anbau von Getreide und Gemüse begann, mit der Gestaltung prächtiger Parks und Gärten weitergeführt wurde, begleitet uns heute in einer beeindruckenden Vielfalt: Gartenkultur.

Dieses Buch widmet sich Strömungen der Gartenkultur in unterschiedlichen Kulturkreisen und deren Einfluss auf die gesellschaftliche und politische Entwicklung. Dabei werden altägyptische Gärten ebenso vorgestellt wie japanische und zeitgenössische. Gerade in der Stadt mit ihren dynamischen Veränderungen bieten sich vielzählige Formen von neuen Gärten. Stadtgärten, kooperative und temporäre Freiräume, Gartenschauen oder Familiengärten – alles Belege dafür, dass Gartenkultur heute so lebendig ist wie eh und je.

ISBN 978-3-7667-1851-8

